Epist.
117

0

755.

<36616471400011

<36616471400011

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 117

Briefe
von dem
Verfaſſer
des
Kreiſes.

Franckfurth und Leipzig.
1767.

A. F. Oefelÿ.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich habe dem Leser bey der Herausgabe dieser Briefe wenig zu sagen. Wenn sie dem glücklichen Muster in Briefen, welches Deutschland itzt lieset, nahe kommen sollten, so ist das erste, wovon ich ihn benachrichtigen muß,

dieß: daß nur ungefähr die größte Hälfte von mir selbst sind, und daß die übrigen von meinen Freunden an mich sind geschrieben worden. Mein Herz und meine Eigenliebe wollen mich überreden, daß sie der Welt nicht gänzlich misfallen werden. Wie vergnügt würde ich seyn, wenn es wahr würde, und wenn ich also meinen Freunden für einen grossen Theil des Beyfalls danken müßte.

Da ich fand, daß es wahr war, daß wirklich geschriebene Briefe viel natürlicher, bestimmter und ungekünstelter sind, als solche, die man in der Absicht schreibt, sie drucken zu lassen, so habe ich zu dieser Sammlung auch fast lauter solche Briefe gewählt, die ich selbst, ohne Absicht auf den Druck, geschrieben hatte, und die mir meine Freunde

ohne

ohne eben diese Absicht zugeschickt haben. Allein ich habe auch alle die Unbequemlichkeiten überwinden müssen, die man dabey antrifft, und ich weiß nicht, ob nicht hin und wieder noch einige seyn werden, die der Leser nicht verstehen wird, und die mir nur schön gewesen sind, oder die ich hätte unterdrücken sollen, weil die Welt diese Art der Vertraulichkeit für unanständig halten wird. Das eigene Urtheil hat mich vielleicht betrogen, und die Freunde, die von diesen Verbindungen mit denen Freunden, zwischen welchen dieser Briefwechsel geführt worden ist, nichts gewußt, haben vielleicht nicht aufrichtig genug geurtheilt, wenn ich sie ihnen auch aus dieser Absicht vorgelesen habe.

Indessen muß ich es aufrichtig gestehen, daß auch einige Briefe darunter

sind, die ich nicht wirklich an gewisse Personen geschrieben habe. Ungefähr wird der Leser zehn solche erdichtete Briefe finden. Ich weiß nicht, ob sie so natürlich gerathen sind, daß man sie von den wahrhaftig geschriebenen nicht wird unterscheiden können. Um der Natur eines Briefes so nahe zu kommen als möglich, so habe ich mir doch allemal eine wirkliche Person vorgestellt, an welche dieser Brief hätte geschrieben werden können. Ich wollte versuchen, ob nicht Briefe, die bloß zum Drucke aufgesetzt werden, eben so schön gerathen könnten, als die andern; oder vielmehr, ob ich für einen guten Brief alsdenn zu schön schreiben würde.

In einigen Briefen wird von der Freundschaft geredet, in einer Sprache,

che, die nicht immer die Sprache der Welt ist. Wird man diese Sprache meinen Freunden und mir vergeben? Der größte Theil der Menschen kennt die Freundschaft nicht von dieser erhabenen Seite, wo man sich voller Gefühl und Empfindung liebt, wo die Worte bey der Stärke der Empfindungen fehlen, wo Thränen dem Herzen Luft machen müssen, wenn es reden soll, und wo eine Art von freundschaftlicher Schwärmerey statt findet, die den Herzen, die sie empfinden, unschätzbar ist, die aber von dem größten Theile der Menschen gewiß anders beurtheilt wird. Bey diesen Empfindungen ändert sich die Sprache eines Briefes, man schreibt erhabener, als gemein, und künstlicher, als natürlich. Einige Briefe in dieser Sammlung sind

von der Art. Ich weiß nicht, ob der Welt diese gewissermaassen unverständliche Sprache gefallen wird. Da doch aber ausser uns noch Herzen sind, die in der Freundschaft eben so denken und lieben: so werden wir doch einem Theile der Leser gefallen, und wenn es auch der kleinste wäre. Vielleicht gefallen sie auch noch andern, die wenigstens der Mode nach von geistreichen Freundschaften reden, und Herzen, die die Anlagen zu diesen Empfindungen der Zärtlichkeit haben.

Wir haben uns in unsern Briefen und bey unsern Unteredungen ein Gesetz gemacht, über gewisse Erscheinungen in der Freundschaft uns unsere Gedanken zu eröffnen. Daher handeln auch die wirklich geschriebenen Briefe zuweilen einen gewissen Stoff ab. Besonders

ders redeten und schrieben wir oft von der Zärtlichkeit. Wir mußten nothwendig auf die Gedanken kommen, was denn eigentlich die Zärtlichkeit sey. In den Büchern, die uns bekannt sind, fanden wir keine Erklärungen und Auflösungen. Deswegen schrieb einer der Zärtlichsten und Empfindungsvollsten aus unserm freundschaftlichen Zirkel, an einen eben so zärtlichen Freund, einen Brief, darinnen er seine Gedanken von der Zärtlichkeit sagte, welches der sechzigste in dieser Sammlung ist. Wenn sie so glücklich seyn sollte, auch strenge philosophische Leser zu bekommen, so bitte ich Sie im Namen meiner Freunde zu urtheilen, ob man das Wesentliche der Zärtlichkeit erkläret habe. Man braucht die Wörter zärtlich, und Zärtlichkeit sehr oft, aber

ich zweifle, ob man auch immer weiß, warum man sie braucht. Dieses ist wohl der einzige Brief, den man gelehrt nennen könnte.

Ich weiß, wie viel zu einem guten Briefe gehört, und ich weiß es vielleicht besser, als ich es ausgeübet habe. Wenn diese Sammlung nicht die Schönheit und Feinheit des Geistes zeigen sollte, die unser Jahrhundert mit Recht fordert: so bitte ich, daß man vielleicht zu meiner stärksten Entschuldigung, diese Briefe aus dem Gesichtspuncte eines vertraulichen Briefes betrachte. Sie sind an lauter Freunde, die das Ceremoniel, das Gezwungene und Schüchterne, gänzlich verbannet haben. Ein Vorwurf, ein Scherz, eine gewisse Wendung der Gedanken und Worte, die einen andern beleidigen

gen wurden, beleidigen uns nicht als vertraute Freunde. Vielleicht hätte man solche Briefe nicht für die Welt schreiben sollen. Ich wünschte, daß sie so gut gerathen wären, daß sie eine Anweisung für diejenigen seyn könnten, die vertraute Briefe schreiben wollen.

Wenn man sich auch in allen Theilen der Wissenschaften über die Menge der Schriftsteller beschwert, so hat man in den deutschen schönen Wissenschaften doch keine Ursache zu dieser Klage. Wir haben noch in verschiedenen Feldern zu arbeiten, und gute Briefe gehören sonder Zweifel dazu. Wenn man anfängt, eine Wissenschaft zu verbessern: so sind nicht alles Meisterstücke, und ich weiß nicht, ob man alles Mittelmäßige ohne Gnade verdammen müsse. Ich suche darinnen

keinen

keinen Trost für mich; es würde auch ein sehr schlechter Trost seyn. Meine Eigenliebe würde es überdieß nicht gern eingestehen, daß meine Briefe mittelmäßig wären. Aber ich wünschte, daß man die Schriftsteller nicht zu niedergeschlagen machte. Indessen würde ich mich auch mit diesem schlechten Troste begnügen müssen.

Warum rede ich doch so viel vom Mittelmäßigen? Es ist doch keine geheime Ahndung von dem Urtheile der Welt? Mein Herz läßt mich noch alles hoffen, und diese kleine Furchtsamkeit ist zu natürlich, als daß man sie übel nehmen könnte. Wenn eine gute Absicht hinreichend ist, einen Schriftsteller zu rechtfertigen: so bin ich gerechtfertiget.

Briefe.

Erster Brief.

Geliebter Freund.

Ich wußte es, daß ich Ihnen diesen schönen Titel geben konnte, ohne die so oft gebrauchten Ehrennamen, Hochedelgebohren und Hochgelahrt hinzu zu setzen. Mit der Freundschaft ist eine gewisse edle Vertraulichkeit verbunden, welche alles gezwungene und entfernte Wesen verabscheuet. So lange man noch immer in einiger Entfernung mit einem Freunde sprechen muß, so ist er noch kein rechter Freund, so ist er noch zu vornehm zum Freunde. Und daß

Sie

Sie das nicht waren, das wußte ich schon aus der Schilderung, die mir der Herr von J** von Ihnen und Ihrem Herzen machte. Wie sehr sind doch unsere Herzen zur Freundschaft für einander geschaffen! Wenn man doch in unsern aufgeklärten Zeiten die Lehre von der Sympathie in ein besseres Licht setzen wollte, denn ich habe nicht Lust, sie mit den Ahndungen und andern Erscheinungen in eine Classe zu setzen. Da ich Ihre Briefe las, die Sie an den Herrn von J** geschrieben hatten, da er mir Ihr Herz schilderte, da glaubte ich auch schon, Sie müßten mein Freund seyn; und Ihnen ist es eben so gegangen. Ich schrieb an Sie, Sie schrieben an mich, und so wurden wir Freunde, ohne, daß wir uns von Person kennen. Aber mir fällt ein böser Zweifel ein. Was meynen Sie? Ist es rathsam, daß man eine Freundschaft errichtet, wenn man einander nicht von Person kennet. Wie, wenn wir

nun

nun einmal zusammen kämen, und Sie hätten mehr vermuthet, als Sie fänden? Ich halte nicht viel von der platonischen Liebe. Wir sind zu sinnlich, als daß wir ohne alles Verhältniß auf den Körper lieben sollten, und in unsern Briefen äussert sich nur immer ein Theil unsers ganzen Characters. Ich dächte, ich schilderte Ihnen mit aller möglichen Aufrichtigkeit meinen ganzen Character. Ja, ich will es thun. Sehen Sie, so bin ich beschaffen, werden Sie nun noch mein Freund seyn?

Ich liebe die Bequemlichkeit, und diese Bequemlichkeit ist so gar oft mit einer gewissen Unempfindlichkeit verbunden, daß Schönheit und Empfindungen mich auch nicht rühren, und es nicht viel fehlt, daß ich nicht dem rabnerischen Schläfer ähnlich werde. Ein andermal bin ich wieder ausserordentlich wirksam und geschäfftig, es verdrießt mich keine Mühe, und ich ärgere mich, wenn mir meine Freunde

keine Commißionen auftragen, die ich zu einer andern Zeit sehr vermied. Zuweilen bin ich in den Gesellschaften sehr mürrisch, und rede wenig, und manchmal bin ich ausserordentlich lustig, und plaudere zu viel, daß ich auf beyde Arten beschwerlich bin. Manchmal habe ich hohe Empfindungen von der Schönheit und Tugend, aber ich bin auch zuweilen leichtsinniger, und habe eine grosse Neigung zu Satyren. Zuweilen bin ich gegen meine Freunde sehr gefällig, und gebe ihnen alles zu, und ein andermal will ich durchaus Recht haben. Ich bin sehr hitzig und kann leicht aufgebracht werden, weil ich sehr empfindlich bin, aber man kann mich auch wieder leicht besänftigen. Gegen Beyfall und Tadel bin ich ziemlich gleichgültig. Bey allen diesen Fehlern aber bin ich getreu und aufrichtig, und so gern ich die Fehler anderer tadle, so gern kann ich meine eigenen tadeln lassen. Was meynen Sie? ist dieses Bild widersinnisch

nisch genug? Wenn Sie mein Freund seyn wollen, so müssen Sie mich schon mit allen meinen Fehlern lieben.

Zweyter Brief.

Mein Freund.

Ich habe es vermuthet, daß Sie ungefähr einen solchen Character haben würden; aber ich liebe Sie nun schon mit allen Eigenschaften, Verhältnissen und Zufälligkeiten, und ich würde Sie lieben, wenn auch das Bild noch widersinnischer wäre. Die Menschen sind eigensinnig, und wenn sie einmal wollen, daß etwas schön seyn soll, so ist es schön. Und wenn Sie auch wie Neukirchs Schäfer zärtlich wären, so werde ich Sie doch lieben. Ihr Character stimmt mit dem meinigen überein. Da ist lauter Sympathie, lauter Aehnlichkeit. Sie sind manchmal mürrisch,

risch, ich auch; manchmal ausserordentlich lustig, ich auch; manchmal ernsthaft und von hohen Empfindungen ganz begeistert, ich auch; manchmal wollen Sie auf die Welt Satyren machen, sie verdient es, und ich habe oft Lust, es auch zu thun; manchmal geben Sie ihren Freunden alles gefällig zu, ein andermal wollen Sie durchaus Recht haben. O das bin ich ganz und gar. Ich mag auch zuweilen gern zanken. Man hat, wie mich dünkt, in der Liebe ein Sprüchwort: Was sich zankt, das hat sich gern. Vielleicht ist es auch in der Freundschaft wahr. So weit ist sich unser Character ähnlich; aber hören Sie nun auch, was der meinige Besonderes hat. Ich setze zuweilen zu viel Zutrauen auf mich selbst. Das ist eine häßliche Eigenschaft! Ja wohl, ich sehe es auch manchmal ein, aber ich kann Sie mir noch nicht ganz abgewöhnen. Machen Sie nur einmal eine Satyre auf mich, und helfen Sie mir diesen

Fehler

Fehler unterdrücken. Ich möchte Ihnen nicht gern mehr von meinen Fehlern sagen, weil ich Ihre freundschaftliche Liebe vermindern könnte. Denken Sie nicht zu viel von mir, damit ich bey einer persönlichen Zusammenkunft Ihre Hoffnung erfüllen kann. Wie traurig würde das seyn, wenn Sie einmal sagen sollten: Ist das der Mensch? und ist es nicht mehr als das? Ich bitte Sie, denken Sie nicht zu viel von mir. Erlauben Sie meiner Eigenliebe auch etwas von meinen guten Eigenschaften zu reden. Ich bin pünctlich getreu und beständig, ernsthaft und nachdenkend, mit einer finstern Stirne, daß es witzige Köpfe eine Trockenheit des Verstandes und einen Mangel des Witzes nennen wollen. Gleichgültig bey den Veränderungen meines Schicksals, wiewohl mich deshalb andere einer Trägheit beschuldigen, zärtlich, wenn ich es gleich nicht allemal auszudrücken fähig bin, und redlich bis zur

Pedanterey. Nach dieser Abschilderung müssen Sie Ihre Freundschaft für mich bilden, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, sich zu irren. Aber hören Sie doch: Eins kann ich in Ihrem Character nicht mit dem meinigen, und mit dem menschlichen Herzen zusammen reimen. Sie sind gegen den Beyfall gleichgültig. Wie ist Ihnen denn zu Muthe, wenn Sie ein liebenswürdiges Frauenzimmer, die Geschmack und Einsicht hat, und von der man sagen kann, was Gellert sagt:

Bey Verstand und einem stillen Reize,
Der, ohne daß sie's sieht, gefällt,
Besitzt sie, frey vom Stolz und Geize,
Das beste Herze von der Welt.

wie ist Ihnen denn zu Muthe, wenn Sie ein solches Frauenzimmer lobt. Mich dünkt Sie lächeln da Sie dieß lesen, und dieß lächeln ist schon nicht mehr Gleichgültigkeit.

Dritter Brief.

Mein geliebter Freund.

Das war eine verzweifelte Frage! Warum sind Sie zu meinem Nachtheile so schalkhaft? Das hieß mir mit einemmale sagen, ich hätte meinen Character nicht aufrichtig genug geschildert. Der Artikel vom Beyfalle wäre falsch, und einen andern in Absicht auf die Schönen hätte ich gar vorbey gelassen. Ey nu, es sey. Ich kann Ihnen ja wohl gestehen, daß ich mich gern loben höre, und daß ich gegen die Mägdchen nicht unempfindlich bin; Es sind ein paar Fehler, die einem Jünglinge ja wohl zu vergeben sind. Der erste ist lange nicht so schlimm, als ein Selbstlob, das mancher vom Catheder herunter posaunet, wenn er eine Logik geschrieben hat, und der andere ist besser als die Hypochondrie. Setzen Sie also

noch diese beyden Züge hinzu, so haben Sie mein Bild gewiß vollständig. Ich höre mich lieber von andern loben, als daß ich mich selbst lobe, und ich mag die Mägdchen gern leiden. Warum sagen Sie nun nicht, ich bin den Mägdchen recht gut? Wenn Sie wollen, so können Sie auch das glauben, ein Jüngling wird es dem andern so sehr nicht übel nehmen. Wenn ich doch erst bald nach Berlin zu Ihnen kommen könnte, damit Sie mich, und ich Sie kennen lernte! Sollten Sie mich wohl kennen, wenn ich ganz unverhofft in Ihr Zimmer käme. Ich glaube es kaum. Ich muß lachen, wenn ich Sie mir vorstelle, wie Sie von Ihrem Stuhle aufstehen, den Racine weglegen, mich ansehen, Complimente machen, und mich zum Sitzen nöthigen werden. Ach! die verdrießlichen Complimente! Damit Sie also dieser Mühe überhoben seyn können, so will ich Ihnen sagen, woran Sie mich erkennen

nen sollen. Wenn also ein Mensch, von mittelmäßiger Grösse, ziemlich pockengrübig im Gesicht, mit blauen Augen, aus denen Liebe und Freundschaft sprechen, in ihr Zimmer tritt, das bin ich. Besonders sehen Sie nur auf die blauen Augen. Die verzweifelten Augen sind schon oft die Verräther meiner Denkungsart gewesen. Sie enthalten die Axiomata meines Herzens. Nun kennen Sie mich gewiß. Wenn ich nur bald zu Ihnen kommen könnte. Von der Freundschaft und ihren Empfindungen wollten wir sprechen, da wollten wir die freundschaftliche Liebe recht aus einander setzen, da wollte ich Ihnen sagen, wie unmöglich es ist, daß ich Sie nicht ewig lieben sollte. Ewig im strengesten Verstande, denn die freundschaftliche Liebe dauret gewiß bis über den Tod hinaus. Leben Sie doch recht wohl.

Vierter Brief.

Ja ja, mein liebster Freund, wenn Sie zu mir kommen werden, so wollen wir von uns selbst, und von der Freundschaft reden. Aber wenn wollen Sie denn kommen? Ich wünschte, daß wenn Sie kämen, Sie auch beständig bey mir bleiben könnten. Das ist alles nur noch ein blosser Wunsch. Es sollte aber doch nicht ein blosser Wunsch seyn, und ich sehe gar nicht, wie es mit dem Begriffe der besten Welt bestehen kann, daß auch die Wünsche der Freundschaft, die edelsten unter der Sonne, unerfüllt bleiben. Ich meines Theils wollte alle stolze Wünsche andern überlassen, ich habe nur den mäßigen Wunsch, meine auserwählten Freunde an einem Orte beysammen zu sehen, um uns einen kleinen Himmel auf Erden aus unserer gemeinschaftlichen Liebe zu bauen, und doch bleibt dieser mäßige

Wunsch unerhört. Wenn ich mit der mir gewöhnlichen Verwegenheit einen Plan zur besten Welt entwerfe, so passe ich die Erfüllung dieses Wunsches so genau mit herein, und sehe sie als einen so nothwendigen Mittelzweck, zum allgemeinen Hauptzwecke an, daß ich mich unmöglich bereden kann, ich könnte hierinn irren. Sehen Sie nur einmal meine starke Schlußfolge an. Wir sind zum Glücke in der Welt, die Tugend und Religion allein machen glücklich, und die Freundschaft reizt uns zu beyden, sie ist die Stütze, die einer auch schon wankenden Tugend wieder Festigkeit giebt. Je mehr Freunde also, je genauer mit ihnen vereinigt, desto mehr Reizungen zur Tugend, desto fester darinnen, desto glücklicher, desto edler. Sehen Sie, welch ein strenger Beweis! Bin ich nicht auch ein Metaphysicus in der Freundschaft. Stossen Sie mir den Beweis ja nicht um; Sie würden mich zu sehr betrüben,

und mir einen Liebling rauben, an welchem mein Herz hängt. Lassen Sie uns lieber hoffen, daß wir unsre Wünsche noch werden erhöret sehen, und wir wollen es gern als ein Gnadengeschenk von der Vorsicht ansehen, wenn sie uns so glücklich macht, ohne auf unsern Beweis stolz zu seyn. Welche Freude wird der unsrigen gleichen, wenn wir mit einem von J** von B** und A** und G** an einem Orte den heiligen Tempel der Freundschaft errichten werden, der auch die fühllosesten Herzen Empfindungen lehren soll. Da sehe ich mit prophetischem Erstaunen über diesem Heiligthume

Des Himmels selge Schaaren schweben,
Gott ihnen segnend Beyfall geben,
Und es erhöhn durch seine Macht.
Als Eigenthümer unsres Glückes,
Zu hoch dem Neide des Geschickes,
Verlachen wir die eitle Pracht,
Womit es Thoren glücklich macht.

Dann fühlen wir die süssen Triebe
Der Freundschaft und der Menschenliebe
In göttlicher Vollkommenheit.
Und ganz von diesem Glück durchdrungen
Wird dein Lob von uns zugesungen,
Der diese mehr als güldne Zeit
Noch schuf für unsre Sterblichkeit.

Und sollt auch nun der Neid erblassen,
Und unser Glück der Frevler hassen,
Sey unser Herz von Haß doch rein.
Wir, viel zu groß ihn nicht zu lieben,
Wir, viel zu selig zum Betrüben,
Wir wollen segnen auf sein Dräun,
Bis er mit uns will glücklich seyn.

Sehen sie, Werthester, Ihre Muse und Ihre Freundschaft sind Schuld daran, daß ich singe. Sie werden es bey der Welt zu verantworten haben, wenn ich den thörichten Einfall haben sollte, das in Reimen unangenehm zu sagen, was ich in Prosa vielleicht noch erträglich gesagt haben würde. Lieben Sie mich auch mit

diesem Fehler. Doch was meynen Sie zu diesen Empfindungen, die ich von der Freundschaft habe? Sie denken eben so, das bin ich gewiß. Aber wenn die Welt einen solchen Brief lesen sollte, würde sie mich nicht für einen Schwärmer in der Freundschaft halten? Vielleicht würden die wenigen Edlen, für die ein Klopstock seinen Meßias schreibt, mir nachempfinden, und mich lieben. Diese empfindungsvolle Freundschaft ist einem grossen Theile der Welt unbekannt, die die Freundschaft aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtet.

Fünfter Brief.

Liebster Freund.

Sie sind ein Dichter, und noch dazu ein Dichter, der die Freundschaft so schön besingen kann. Das soll mir

nicht

nicht umsonst gesagt seyn. Sie sollen ein längeres Gedicht von der Freundschaft machen, das ganz und gar so schön seyn soll, als der kleine Anfang in Ihrem Briefe. Wie viel schönes wird Ihr empfindendes Herz sagen. So viel wir auch schon Gedichte davon haben, so haben Sie doch nicht zu besorgen, daß schon alles erschöpft sey. Thomson sang den Frühling, der Herr von Kleist sang auch den Frühling, und viele andere sangen vom Frühlinge, und jeder sang schön und neu; und was ist doch der Frühling ohne die Freundschaft. Wenn Sie es nicht thun werden, so will ich es thun, und denn sollen Sie den Verdruß haben, daß ich schlecht gesungen habe. Ihre schönen Empfindungen von der Freundschaft sind freylich nicht für die Fassung der ganzen Welt. Man muß schon selbst einigemal die zärtlichen Thränen der freundschaftlichen Liebe geweint haben, man muß schon selbst den Abschied eines Freundes empfunden haben,

ben, wenn man diese Empfindungen verstehen soll. Aber wenn sie für die Fassung der ganzen Welt wären, so wären sie auch Ihnen nicht besonders eigen, so hätten Sie auch nicht das besondere freundschaftliche Herz, darauf Sie stolz seyn können. Wenn ein Freund nach der Mode in unserm kleinen Zirkel gewesen wäre, da der Herr von I** Abschied von uns nahm, so würden wir wenigstens für Enthusiasten gehalten worden seyn. Die zärtlichen Thränen des kleinen G*** die ernsthafte Traurigkeit in Herrn S*** Gesicht, die Worte, die mitten im Gespräche erstarben, um stärkeren Empfindungen Platz zu machen, das alles würde sehr widrige Urtheile haben erdulden müssen. Und wir schätzten uns bey diesem Gefühl glückselig. Lieben Sie empfindungsvoll, und drücken Sie Ihre Empfindungen so gut als möglich aus, es wird Ihnen niemals an Freunden fehlen, die Ihrer Liebe werth seyn werden. Ein

Mensch,

Mensch, der über eine solche Liebe lacht, verdient unser Gebeth und Mitleiden. Schreiben und singen Sie bald wieder so schön von der Freundschaft.

Sechster Brief.

Mein allerliebster Freund.

Sehen Sie, wie fromm ich bin. Ich wollte den heiligen Osterabend gern auf eine löbliche Art zubringen, und ich wußte nichts löblichers, nichts frömmeres, als Ihnen zu schreiben. Ihnen sey dieser Abend heilig. Es hat mich heute ein Gedanke beschäfftiget, der Sie so genau angeht, daß Sie unumgänglich Theil daran nehmen müssen. Ein Gedanke, der so viel Freuden in mir rege gemacht hat, daß keine einzige dabey fehlte, als diese, daß Sie noch keinen Theil daran nahmen. Der erste angenehme Tag lockte

mich aufs Feld, und ich überließ mich den frohen Einflüssen des Frühlings von neuem. Ich empfand ihn in aller seiner Jugend und Schönheit, ich empfand ihn mit aller der Begierde, die uns das erstemal, wenn wir ihn sehen und fühlen, mit sich reißt, und alle meine Freuden, auch die, die schon grau geworden waren, lebten bey dieser süssen Empfindung wieder auf. Doch ein Gedanke herrschte über sie alle. Ob sie mir gleich alle schön waren, so gefiel mir doch dieser am besten, und ob er gleich nicht die übrigen verdunkelte, so glitschte meine Aufmerksamkeit doch darüber weg, um sich auf diesen allein zu heften, oder wandte ich einen Blick auf die übrigen, so geschah es nur, um diesen durch die Vergleichung noch reizender zu finden. Rathen Sie, was dieß für ein Gedanke war. Sagt Ihnen Ihr Herz nichts davon, liebster Freund? oder sollen es Ihnen die Weste zuflistern, wie mir. Gehen Sie doch gleich aufs Feld,

Sie finden gewiß eben diesen Gedanken. Jede Blume, die Ihnen begegnet, wird es Ihnen sagen. Hören Sie nur recht zu, sie wird Ihnen etwas neues sagen, das sie Ihnen noch nicht gesagt hat. Sagt sie Ihnen nicht, die Frühlingssonne begrüßt eure Freundschaft zum erstenmale. O fühlen Sie doch diesen Gruß mit mir. Und warum nicht? Haben Sie nicht ein freundschaftliches Herz? Sind Sie nicht zur Zärtlichkeit geboren? Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie mich lieben? Sagen Sie mir es doch im Frühlinge noch einmal. Er sey Zeuge unsres Bundes, und Mitgenosse unsres Vergnügens. Finden Sie das ausschweifend? unmöglich. Die Welt sage immerhin, das sey enthusiastisch; in diesem Stück möchte ich gern ein rechter Enthusiast seyn. Bemerken Sie nur einmal den ganzen Umfang dieses schönen Gedankens, denn das müssen Sie mir nun schon vergeben, daß ich ihn schön finde. Einen Freund zu haben, ist

eine schätzbare Sache, eine Sache, die die edelsten Seelen gewünscht haben, und die einen grossen Werth vor den andern Gütern der Welt hat. Viele Freunde haben, deucht vielen etwas unmögliches, und denen es eine Wahrheit ist, denen ist es das höchste Gut. Aber mit jedem neuen Frühlinge, auch neue Freunde aufzuweisen, das scheint nur in der Einbildungskraft möglich zu seyn. Und wenn ich es nach einer blossen Theorie beurtheilen sollte, so würde ich es selbst für zu hochgetrieben ausschreyen. Ich habe aber das seltne Glück, fast mit einem jeden Frühlinge, einen neuen Freund bekommen zu haben. Was wird das Glück der Könige gegen unser Glück seyn, wenn wir die Frühlinge nach der Anzahl unsrer Freunde zählen können. Kommen Sie doch noch diesen Frühling zu uns. Ich habe schon einen beblümten Rasen ausgesucht, wo wir uns unsre Empfindungen erzählen wollen, und wo Kuß und Umarmung den Mangel unsrer

ſrer Ausdrücke erſetzen ſollen. Vergeſſen Sie nicht, daß wir dem Frühlinge ein ſtärkeres Gefühl unſrer Freundſchaft ſchuldig ſind, und jeder Hauch der Zephyren erinnere Sie, daß Sie einen zärtlichen Freund in Berlin haben. Ich weiß nun ſchon, wie ſich der letzte Auftritt unſeres Vorſpiels endigen wird. Durch die Erkennung. Das wird recht nach den Regeln der Alten gehen. Ihre Augen werden mir ſagen, daß Sie es ſind.

Siebenter Brief.

Mein loſer Freund.

Wenn Sie die loſe Freundinn immer bey ſich haben, ſo komme ich nicht mehr zu Ihnen. Das verzweifelte Mägdchen wollte allerhand Unarten in meinen Augen leſen, die ich alle ſchon ſollte begangen haben, und weil ich gar zu leicht roth werde, ſo ſollte das ein Beweis für

 die

die Wahrheit seyn. Die Liebe nicht allein sollte in meinen Augen wohnen, sondern auch die Liebe mit ihren Unarten. Sie wußte es gut, daß bey der Liebe auch Unarten sind. Ich bin eben nicht rachgierig, aber ich muß es gestehen, daß ich mich freute, da der kleine Narr sich zu ihr setzte, der gar zu gern einen Freygeist vorstellen möchte. Ich verschwieg Unarten, die ich in meinen Augen hatte, und er sagte Unarten die in seinem Herzen waren. Wie elend war der Scherz, den er über das Kirchengehen machte. Alle leichtfertige Mägdchen sollen mit solchen kleinen Narren gestraft werden. Ich habe bey der Gelegenheit noch etwas besonders gelernet. Vielleicht sind dergleichen Geschöpfe, die sonst keinen sonderlichen Schaden noch Vortheil in der Welt stiften, dazu gut, daß Sie gewisse kleine Bosheiten als Werkzeuge der Rache bestrafen. Zeigen Sie den Brief Ihrer Freundinn nicht, sie könnte sonst künftig noch mehr in meinen

Augen finden. Wenn Sie mir den Gegenbesuch machen werden, so sollen Sie keine Kunstrichterinn über Ihre Augen bey mir finden. Der kleine, liebe, zärtliche G** wartet mit Schmerzen auf Sie. Er urtheilt itzt gelinder von den Knasterwolken, nur das will er noch nicht zugeben, daß wir den Göttern ähnlich wären, wenn wir uns in einen Knasterdampf einhülleten. Manchmal sieht er so zweydeutig boshaft dabey aus, daß er uns lieber mit den Cyclopen vergleichen möchte. Sie werden Ihn lieben, so bald Sie Ihn sehen werden. Eine kleine muntre Stirne, Züge der Geduld, der Großmuth, des Mitleidens, der Freundschaft, und der Menschenliebe im Gesicht, ein schöner und gründlicher Verstand, Empfindungen der Tugend und Zärtlichkeit, ein unschuldiges Herz, vermischt mit Begierden, Fehler und Laster zu verspotten, so sieht mein G** aus. Sie lieben ihn gewiß, wenn Sie ihn sehen werden.

Achter Brief.

Liebster Freund.

Ich habe vorgestern den ganzen Tag nicht gewußt, was ich aus mir selbst machen sollte. Ich war noch mehr als ein Heavtontimorumenos. Warum nun nicht lieber das Wort Selbstpeiniger? Wie Sie wollen. Es schickt sich eben so gut, ich marterte mich den ganzen Tag selber, und wußte zuletzt gar nicht, was ich machen sollte. In dieser Verwirrung kam der liebe G** zu mir. Ich gieng ihm nicht entgegen, ich gab ihm keinen Kuß, ich sprach wenig, und das wenige was ich sprach, war noch so timonisch, so menschenfeindlich, daß er sich wunderte, ob er gleich schon weiß, daß ich manchmal etwas menschenfeindlich bin. Sie sind aber ein zärtlicher Freund, und denken manchmal menschenfeindlich? Was ich Ihnen sage? Und

Sie

Sie sind manchmal bis zur Enthusiasterey freundschaftlich, und hier umarmten Sie Ihren kleinen lieben Freund nicht: Was ich Ihnen sage. Und so geht es mir manchmal, daß ich so kaltsinnig mit meinen Freunden umgehe, als die gewöhnliche Art der Menschen es thut. Wenn Sie einmal unvermuthet zu mir kommen sollten, und Sie fänden mich in einer solchen Fassung, wie verschieden würden Ihnen meine Briefe von meinem Umgange vorkommen. Es geht mir wie den Schriftstellern, die ungemein reizend von der Tugend schreiben, und sie doch selbst nicht ausüben. Woher mag doch das kommen? Etwa von der natürlichen Unbeständigkeit des Menschen? Ich dächte, Sie könnten nichts bessers thun, als wenn Sie wieder an einem heiligen Abende an mich schrieben, und mir sagten, ob es Ihnen zuweilen eben so geht, und wie man sich selbst doch so ungleich werden kann. Mir ist der böse Ge-

danke eingefallen, ob nicht gar die Freundschaft, die in unsern Briefen herrscht, ein schöner Roman sey. Man schreibt vielleicht edler als man handelt. Wenigstens werden Sie mich nicht leicht überreden können, daß das Bild von Orestes und Pylades, und anderer alten Helden Freundschaft, seine Schönheit von etwas andern, als den Dichtern und Rednern erhalten habe. Haben Sie immer einerley Empfindungen, wenn Sie Ihre Freunde alle Tage sehen und sprechen? Schreiben Sie mir etwas davon, oder schreiben Sie lieber gar ein System von der Freundschaft. Herr G** küsset Sie, und bittet Sie gleichfalls darum.

Neunter Brief.

Mein Freund.

Das hätte ich doch nicht gedacht, daß Sie von der besondern Freundschaft, die von der Freundschaft der Welt,

zum

zum Ruhme der Edlen, sich so weit entfernt, so schlechte Gedanken haben sollten. Was kann die Freundschaft für Ihre Selbstpeinigerschaft? Warum sind Sie so mürrisch gewesen, daß Sie Ihrem Freunde nicht entgegen gegangen sind? Sie vernichten mein schönes Bild von der Freundschaft deswegen gar nicht. Ich habe mit Herr St**** einen ganzen Abend von der Sache gesprochen. Wir ärgerten uns, daß Sie uns so etwas verdrießliches auftrugen. Weil es doch aber nicht ganz ungegründet zu seyn schien, so besprachen wir uns bis in die Nacht darüber, wie man doch zu manchen Zeiten bis zur Enthusiasterey freundschaftlich, und zu einer andern Zeit kaltsinnig scheinen könnte. Wir glauben eine Ursache gefunden zu haben: Beurtheilen Sie dieselbe, ob sie die wahre sey. Man ist, sagten wir, im Schreiben sich selbst gelassen, von allen Gegenständen abgezogen, und bloß mit dem Freunde als Freund beschäftiget.

tiget. Man sieht gar nichts von seinen übrigen Bestimmungen, sondern man hat es nur mit seinem Herzen zu thun. Noch mehr; die Einbildungskraft, die immer ins Grosse geht, regieret die Feder, man dichtet, man bauet sich eine Welt voll Freunde, man athmet die Luft von einem goldenen Weltalter, man verliert sich in allen den reizenden Bildern, welche die Schöpferinn, die Einbildungskraft, nur hervor bringen kann, und dieses muß nothwendig das Herz in Feuer setzen, und allen seinen Begierden ein grösseres Leben geben. Eben so geht es in denen glücklichen Stunden, wo man sich Hand in Hand, und Mund auf Mund, ganz aus der Welt verliert. Die Einbildungskraft ist ganz allein beschäftiget, und sie ist freylich feuriger und thätiger, als die langsam überlegende Vernunft. Indessen findet man hernach seinen Freund oft in der Welt, wo er nicht bloß Freund, sondern auch Mensch ist, wo er verschiedene

Ver-

Verhältnisse und Verbindungen hat, die mit der Natur der Freundschaft nichts zu thun haben. Diese geben Stoff zu Unterredungen, man offenbaret sich gewisse Dinge, man redet von Neuigkeiten, man spricht gelehrt, welches in Absicht auf die Freundschaft gleichgültige Dinge sind. Bey allen diesem liegt zwar unter Freunden das Wesentliche der Freundschaft stets zum Grunde, nämlich die Offenherzigkeit und die zärtliche Zuneigung, aber es ist gar nicht zu verwundern, daß der Affect ganz gelassen ist. Eine andre Gelegenheit kann ihn wieder erwecken, wo der Geist von allem Aeusserlichen abgezogen wird, und wo allein die Freundschaft denkt. Man kann wohl halbe Jahre ohne diese zärtliche Begeisterungen leben, und nichts desto weniger Freund, und zärtlicher Freund seyn, eben so wohl, als diejenigen, die alle Tage dergleichen Empfindungen haben, wo sie ja in der itzigen Welt möglich sind. Dem ungeachtet begeistert

geistert ein Freund doch immer auf einen gewissen Grad, wenn man darauf Acht haben will. Ich werde in einer muntern Gesellschaft noch munterer, wenn mein Freund dazu kömmt. Mein schönes Bild von der Freundschaft gründet sich also nicht darauf, daß man immer solche starke Empfindungen haben müsse, sondern mein Freund soll nur solcher Empfindungen fähig seyn. Sehen Sie wohl, daß ich keinen Roman geschrieben habe, oder zu schreiben denke, und Pylades und Orestes waren vielleicht auch nur zu manchen Stunden zu einer solchen Freundschaft aufgelegt, sie können also doch deswegen Muster der Freundschaft seyn. Ihr zärtlicher G** denkt eben so, und deswegen hat er Ihnen auch Ihre timonische Gemüthsfassung nicht übel genommen.

Zehnter Brief.

Mein lieber Herr T**.

Kommen Sie nur nicht so bald wieder zu mir. Sie haben mir verschiedene Unordnungen angerichtet, oder wenn Sie ja wieder kommen, so lassen Sie den Liebesgott zu Hause, denn jüngstens brachten Sie ihn mit. Ich sah ihn, hinter Ihnen her, zur Stubenthür hereinwischen. Wie ich ihn habe sehen können? Sie haben mir ja selber gesagt, daß ich ein Dichter wäre, und was sehen nicht die Dichter für Erscheinungen! Genug, er kam mit Ihnen, und gieng wieder mit Ihnen weg, und wie Sie weg waren, so sah die kleine Doris sauer aus. Er hatte zwar keine Pfeile, und ich habe ihn auch nicht sehen schiessen, aber = = nun aber wer weiß, was er unter der Hand gemacht hat. Ich erhielt zwey verdrießliche Blicke, und eine finstere

finstere Stirne, daß ich Sie nicht genöthiget hatte, noch länger zu bleiben, und es war doch schon über zehen Uhr. Ich dächte Sie blieben lieber weg, weil es Ihnen nicht möglich seyn wird, ohne den Liebesgott zu kommen, und die Unordnungen, die er anrichtet, werden Sie nicht wieder gut machen. Aber warten Sie nur, ich habe auch einen Liebesgott, und meiner redet in Versen, wenn Ihrer nur Prosa spricht, und er wird dem Ihrigen schon überlegen seyn. Das muß so kein rechter Liebesgott seyn, weil er nicht die Sprache der Götter redet. Doris hat mir den Brief gezeiget, den Sie an sie geschrieben haben. Im Ernst, mein liebster Freund, ich bin mit diesem Briefe nicht zufrieden. Sie wissen, daß ich offenherzig und redlich bin, und Sie können es leiden, daß man Sie tadelt. Sie haben sich zwingen wollen, witzig zu seyn. Warum thun Sie das? Reden Sie die Sprache der Natur, und die edle Spra-

che des gemeinen Lebens, so werden Sie gut schreiben. Sie werfen der Doris ihre Fehler vor, man sieht wohl, es soll nicht Ihr Ernst seyn, aber man sieht es erst mit vieler Mühe, wenn man Ihren ganzen Character zu Hülfe nimmt, und weiß, daß Sie nicht so unhöflich seyn können. Man soll unter den Fehlern, die Sie ihr vorrücken, die entgegenstehenden Tugenden verstehen, allein es ist alles so gezwungen, daß es nicht schön bleiben kann. Diese Neigung, witzig zu seyn, habe ich schon in Ihrem Umgange bemerket. Warum wollen Sie nicht lieber natürlich als witzig reden? Sie bewundern ja die schönen Gedanken, die Young und Pope vom Witze sagen, warum kömmt er Ihnen denn nicht etwas verächtlich vor? Reden Sie natürlich, so lange der Witz Ihnen noch nicht selbst zur Natur geworden ist. Besonders denken Sie bey Ihren Briefen allemal an das, was Gellert sagt:

Warum sind Sie sich denn durch Ihre Kunst
zuwider?
O schreiben Sie doch nur, was Sie mir
sagten, nieder,
So wird Ihr Brief natürlich seyn.

Sie haben alle Anlagen zu der Schönheit im Denken und Schreiben. Folgen Sie dem natürlichen Genie, ohne viele Kunst. Wie gefällt Ihnen meine Offenherzigkeit? Ich werde Ihnen mündlich von meinem Urtheile mehr Gründe anführen können.

Eilfter Brief.

Mein liebster Freund!

Wie ich sehe, so denken wir von der freundschaftlichen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit nicht einerley. Ich habe mich bey unserer kleinen Zänkerey sehr gewundert, daß Sie zuweilen so heftig werden konnten. Sie wollen die

Wahrheit ohne Umschweife sagen, und nennen dieß freundschaftliche Aufrichtigkeit; aber mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, daß Sie Unrecht haben; und wenn ich gleich nicht so heftig werde, so bin ich deswegen noch nicht zu dem Laster der Verstellung aufgelegt. Ich sollte meynen, Sie würden eine bescheidene, liebreiche und angenehme Aufrichtigkeit, von der Verstellung unterscheiden können. Denn wenn man das alles mit dem Titel der Aufrichtigkeit beehren wollte, was uns eine aufwallende Hitze sagen läßt, so würden unsere Feinde, und viel unwürdige Personen, den ersten Anspruch darauf machen können. Wer wollte denn aber eine so edle Tugend so tief erniedrigen? Sie muß beständig mit Bescheidenheit und Liebe gewürzt seyn. Ich dächte, daß man einem Freunde sagen könne, man sey nicht mit ihm zufrieden, ohne ihn zu beschuldigen, daß seine Freundschaft bloß in der Theorie bestehe, ohne ihm böse Ab-

sichten anzudichten, zumal wenn man seine Entschuldigungen noch nicht angehöret hat. Sie sagen, daß Ihre Freunde es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie mündlich mit vieler Hitze gegen sie reden. Das ist auch sehr natürlich, denn solche Reden betreffen selten die Freundschaft, und die Hitze höret mit Endigung des Streits zugleich auf. Es ist aber ein grosser Unterscheid, über theoretische Wahrheiten disputiren, und einander Vorwürfe machen, die das Herz und das Wesen der Freundschaft betreffen. Und gesetzt, es wäre auch hiervon die Rede, so vergiebt man doch eine mündliche Hitze weit eher, und mit mehrerem Rechte, als in Briefen, wo man weder durch den Wiederspruch, noch durch die Gegenwart der beleidigenden Person aufgebracht wird, wo das Blut kälter ist, wo man mehr Zeit zur Ueberlegung hat. Woher entsteht alsdenn eine solche Hitze? Ich mache einen grossen Unterschied unter der Zärtlichkeit und Empfind-

pfindlichkeit, und diese unter dem Namen jener verbergen wollen, heißt die edelste unserer Empfindungen mit einer Leidenschaft oder Mischung des Blutes vermengen, deren Herrschaft zu dämpfen den Weisen jederzeit obgelegen hat. Da Sie selbst die Aufrichtigkeit so sehr lieben, so wird ein solcher freundschaftlich aufrichtiger Brief gewiß Ihren Beyfall haben.

Zwölfter Brief.

Geliebter Freund.

Wenn Sie zu mir kommen, so vergessen Sie den Shaftesbury nicht. Ich bin ganz einsam, seitdem ich dieses Buch nicht habe lesen können. Oder schicken Sie ihn mir bald, und schreiben Sie mir etwas von den Entzückungen, in welche er Sie versetzt. Ich dächte, Sie kämen lieber selber, denn Sie wür-

den mich in Gesellschaft dreyer Freunde finden, die so gleich auch Ihre Freunde werden würden. Ihre ernsthaft muntere Stirne würde gleich ihren Beyfall haben. Das sind drey gar zu liebe Freunde. Herr Z** ist die Redlichkeit und Aufrichtigkeit selbst. Das Feuer, mit dem er spricht, das aus den Augen, aus den Minen und aus allen Bewegungen seines Körpers redet, zeiget seine wirksame Seele. Er eifert für Tugend und Recht bis zum Enthusiasmo, und ist gewissenhaft bis auf die Viertelstunden seines Lebens. Er kennet die Freundschaft mit ihren kleinsten Verhältnissen, und ist gegen alles, was dazu gehört, empfindungsvoll. Sein Verstand ist gründlich, aber auch schön, doch lenket er sich noch mehr auf die Seite des Gründlichen, als des Schönen. Wenn wir in einem Stücke verschieden denken, so ist es hier, weil ich ihn in sechs Tagen, nur immer an einem bey einem Dichter oder Redner finde, und wenn ihn die

Freund-

Freundschaft irgend worinne tadeln sollte, so ist es in der gar zu grossen Genauigkeit, bey dem Gebrauche der Zeit. Die freundschaftliche Geselligkeit scheint etwas dabey zu verlieren. Mich dünkt, er sollte die schöne Regel öfter lesen:

Daß theils der Freund, und theils der Staat
Ein Recht auf unsre Stunden hat.

Er ist aber in einem jeden Gespräche so liebenswürdig, daß man ihn küssen muß. Herr K** ist ein eben so zärtlicher Freund. Er umarmt wie die Freundschaft selber, wenn man in seine Stube tritt. Sein Herz ist redlich, und sein Verstand schön. Er ist das Gegentheil von seinem Freunde. Wolf beschäfftigt ihn weniger, als Klopstock, Gellert und Hagedorn. Er widmet seinen Freunden mehr Stunden, und redet lieber über eine schöne Stelle aus einem Dichter, als über den zureichenden Grund. Vielleicht kömmt es aus eben dieser Ursache her, daß er gegen das schöne Geschlecht empfindlicher ist als Herr Z**.

Ist das ein Vorwurf? Nein, K** ist ein Jüngling. Seine Freunde machen ihm lieber einen andern, daß er in manchen Stunden etwas zu leichsinnig ist: aber er ist ein Jüngling. Der Herr von W*** ist nicht weniger liebenswürdig als die beyden ersten. Er ist nicht von der Lustseuche dieses Zeitlaufs angesteckt. Er spottet beissend, wenn er auf die Thorheit kömmt, daß das adeliche Blut besser sey, als das bürgerliche, und niemals ist er beissender darüber, als wenn er zur Ader läßt. Er ist ein allgemeiner Menschenfreund, und weil ihn Menschenliebe und Freundschaft regieren, so bin ich, und so sind meine Freunde, auch als Bürger seine Freunde geworden. Sein Verstand ist schön, und sein Witz glänzend. Die Gabe zu spotten besitzt selten jemand so gut. Wenn unser freundschaftlicher Zirkel beysammen ist, so pflegen wir ihn wohl unsern Rabner zu nennen. Der Vorwurf, den ihn seine Freunde machen, ist etwas zu viel Ungeduld und eine gar zu grosse Besorg-

niß

niß der Zukunft wegen. Wie gefallen Ihnen die Bilder meiner Freunde? Sind si nicht schön. Kommen Sie doch, sie zu sehen, sonst lassen wir uns auf Ihre Kosten in Kupfer stechen.

Dreyzehnter Brief.

Zärtlicher Freund.

Hat man Ihnen aus L** einen Brief von mir zugeschickt? Ich denke doch wohl. Ich hatte ihn unter der größten Zerstreuung geschrieben, und itzt schreibe ich in G** bey einem starken Schnupfen. Was kann man doch bey einem Schnupfen schreiben? Es ist in meinem Kopfe so wüste, wie im wüsten Arabien. Ich wundere mich, wie ich noch weiß, daß ein wüstes Arabien in der Welt ist, denn es ist mir eben so zu Muthe, als wenn ich gar nichts wüßte. Glauben Sie wohl, daß ich heute früh mich bey nahe eine Stunde

gequält habe, ehe ich mich besinnen konnte, wie der Mann hieß, der einmal den Sonnenwagen so unglücklich geführt hat, daß die halbe Welt für Hitze, und die andere Hälfte für Frost gestorben ist. Ich wußte die erste Sylbe, und konnte die letzten nicht finden, und ich glaube, ich wüßte es noch nicht, wenn ich nicht meine Zuflucht zu einem mythologischen Wörterbuche genommen hätte. Sehen Sie, so traurig sieht es itzt um mein Gedächtniß aus. Indessen habe ich doch noch nicht vergessen, daß ich Ihnen versprochen habe zu schreiben, daß Sie mein liebster Freund sind, daß ich Sie recht zärtlich liebe, und daß Sie mich auch lieb haben, denn an alles dieses erinnert mich mein Herz gar zu oft. Ich möchte gerne bald wieder bey Ihnen seyn, wenn ich nur könnte. Ich habe Sie in den hiesigen Gegenden bekannt gemacht. Man ist Ihnen schon recht gut. Eine kleine catholische Schöne legte ihr Crucifix weg, und nahm ihre

lieder in die Hand. Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, und glauben Sie, daß nichts in der Welt mich verändert, sondern daß ich beständig bin, u. s. f.

Vierzehnter Brief.

Mein geliebter Freund.

Wer Sie so heftig liebt als ich, der nimmt an dem Schmerze aufrichtigen Theil, welchen Sie itzt fühlen. Sie haben Ihren Herren Vater verloren. Ein Verlust, der Ihnen das ganze menschliche Elend empfindlich macht, und ein kindliches Herz, das zärtlich ist, auf das schmerzhafteste verwundet. Ihre Thränen, die bey seinem Sarge fliessen, sind gerecht und liebenswürdig. Sie gehören zu denen Thränen, die der Menschlichkeit und der kindlichen Pflicht Ehre bringen. Allein, wenn Ihr erster Schmerz vorüber ist, so lassen

lassen Sie auch den Wegen der Vorsicht Gerechtigkeit wiederfahren, und betrachten Sie dieselben, mit derjenigen Stärke der Seele, die Sie nur in einem so heftigen Anfalle auf einige Augenblicke hat verlassen können. Dieser ehrwürdige Greis schlummerte in die Gefilde des Friedens hinüber, nach einer siebenzigjährigen Wallfahrt, und die Engel empfiengen ihn gewiß, ihn vor den Thron des Höchsten zu bringen, wo er die Belohnung der erfüllten Pflichten erhalten soll. Er ward nur von dieser Welt abgefordert, um in der andern belohnt zu werden, weil die Vorsicht ihre unaussprechlichen Belohnungen der Tugend nicht auf dieses Leben eingeschränkt hat. Er schlummerte in Ihren Armen ein. Bedenken Sie diese Güte Gottes. Wie schmerzlich würde es dem sterbenden Vater und dem betrübten Sohne gewesen seyn, wenn keiner den andern zum letztenmale umarmen, und er Ihnen nicht zuvor den väterlichen Segen hätte

geben können. Was war dieser letzte Auftritt nicht für ein Auftritt der Pracht. Er starb als ein Christ, und Sie sahen ihn als ein Christ sterben. Doch, warum suche ich Sie durch diese Vorstellungen zu trösten? Ein Christ, wie Sie, kann nicht anders denken. Sollte Sie der erste Schmerz verdunkelt haben, so wünsche ich, daß dieser Brief Ihnen Ihr Leben wieder geben möchte. Die Vorsicht, die Ihrem Herzen diese Wunden geschlagen hat, heile sie auch wieder; und die Freundschaft sey das andere Mittel, dessen Sie sich zu Ihrer Aufrichtung bedienen. Ich erwarte bald einen freundschaftlichen Brief von Ihrem zärtlichen Herzen, und bin 2c.

Funfzehnter Brief.

Mein Allerliebster.

Sie sind ein gar zu lieber Freund, und Sie schreiben gar zu schöne Briefe, als daß ich Ihnen nicht recht gut seyn sollte.

Nur das ärgert mich, daß der Brief an die Fräuleins schöner war, als der Brief an mich. Wenn Sie an mich lauter solche Briefe schrieben, so glaube ich, ich würde alle französische und deutsche gedruckte Briefe weniger lesen. Das muß ein recht natürlicher Brief gewesen seyn, denn von den Fräuleins an bis auf den Kutscher, hat alles darüber gelacht; und er versicherte mich, Sie hätten artlich Zeug geschrieben. Schreiben Sie doch ferner so artlich, man wird Ihnen recht gut werden. Wenn Sie mir in einem solchen Briefe gesagt hätten, daß Ihnen Doris gut seyn sollte, so hätte ich alles willig angenommen, aber da Sie mir etwas zu finster, zu dogmatisch geschrieben haben, so will ich auch nur den Grund wissen, warum sie Ihnen denn gut seyn soll. Schreiben Sie nur nicht gar an sie, sonst fürchte ich, daß sie Ihnen um Ihrer Briefe willen gut wird, und daß Sie alsdenn nicht einmal nöthig haben werden,

mir

mir einen Grund zu sagen. Sie hat Sie schon recht sehr beklagt, daß Sie diesen Winter so einsam würden zubringen müssen, und es schien, als wenn Sie grosse Lust hätte, Ihre Gesellschafterinn zu seyn, wenn Sie nur bey uns wären. Ihre hiesigen Freunde verlangen recht sehr nach Ihnen. Der Winter ist ihnen ohne Sie gar zu sehr Winter. Kommen Sie bald zurück.

Sechszehnter Brief.

Werther Freund.

In Ihrem Briefe herrscht eine boshafte Schalkheit, die mir bisher bey Ihnen unbekannt gewesen ist. Indessen freuet es mich doch, daß mein artlicher Brief, die verlangte Wirkung gehabt, und so gar den Kutscher zum Lachen beweget hat. Warum wollen Sie denn aber den hinreichenden Grund wissen, daß mir Doris gut seyn soll. Sie wissen ihn schon als

ein

ein guter Methaphysiker. Schlagen Sie nur auf, da werden Sie alles vom Grunde wissen, was Sie verlangen. Ich dächte, Sie sollten es auswendig wissen, daß wenn A und B mit einem dritten C verbunden sind, so sind sie auch untereinander selbst verbunden. Dawider haben Sie doch nichts einzuwenden? Erklären Sie der kleinen Doris diesen Satz auf eine ästhetisch-faßliche Art. Sagen Sie ihr, daß sie an mir einen nicht unwürdigen Freund haben sollte. Sagen Sie ihr, ich wäre nicht weniger zärtlich, als sie selbst, und wenn ich Gellert wäre, so wollte ich noch eine schönere Ode auf sie machen, als Sie. Ich wäre nun zwar kein Gellert, aber es läge doch nicht an meinem Willen, daß ich es nicht wäre, und daß ich Sie nicht noch besser besänge. Dieß alles sagen Sie ihr. Sagen Sie ihr auch, daß ich Sie = = daß ich Sie nicht wenig liebte. Nun, werden Sie nur nicht böse auf mich; was kann ich dafür,

für, daß ich Sie liebe? Sie selbst haben die Schuld. Warum haben Sie sie mir so schön, so liebenswürdig beschrieben? Und denn liebe ich sie auch, weil Sie mein lieber Freund sie so lieben, nach meinem metaphysischen Beweise, und nach sympathetisch psycholochischen Grundsätzen. Lassen Sie sie nur meinen Brief lesen. Oder wollen Sie gar erlauben, daß Sie an mich schreibt, wenn es auch nur die Worte wären: Ich bin ihre Freundinn, weil Sie ein Freund von meinem Freunde sind. Wenn Sie dieß erlauben, so sind Sie auch der beste, der schönste Freund. Ob ich Sie gleich immer sehr geliebt habe, so liebe ich Sie doch itzt noch mehr. Glauben Sie nur, daß ich es nicht zugeben werde, daß Sie mich in der Liebe, diesem so seligen Grundsatze, übertreffen sollen.

Siebzehnter Brief.

Das wundert mich doch, wie Ihre Metaphysik mit dem schönen Geschlechte so genau verbunden ist. Sie leistet Ihnen wohl seit Aristoteles Zeiten, diesen wichtigen Dienst zum erstenmale. Aber mein lieber Freund, ich dächte, Ihr gründlicher Verstand sollte Sie längst von der Richtigkeit dieser vergänglichen Dinge überzeugt haben. Sie sollten Schönen, Schäferinnen und Nymphen diese reizenden Bilder, die unter den Händen der Dichter erst schön werden, längst verachtet haben, weil sie Wesen einer andern möglichen Welt sind, und in dieser wirklichen Welt nicht existiren. Sie sollten doch wohl die Wahrheit von den Schönen dieser Welt schon lange wissen, varium et mutabile semper foemina. Das hat ein Alter schon gesagt, und wenn Sie nicht so nachläßig wären, so sollten Sie schon längst

längst noch tiefer in diese Wahrheit eingedrungen seyn. Ich weiß wohl, daß Sie oft an einem Bache, der durch die beblümte Wiesen fließt, in der Nachbarschaft eines kleinen Wäldchens, mit einer solchen neuerschaffenen Schöne sitzen, und von dem Gefühle der Freundschaft, von hohen Empfindungen der Tugend, und allem, was schön ist, sich mit ihr unterreden. Aber wie böse sind Sie auch auf mich, wenn ich Sie aus Ihrem Traume aufweckte, und Sie sich in dieser wirklichen Welt unter ganz andern Umständen wieder finden. Eben der kleine Zorn sagt mir, daß Sie sich selber Mägdchen erschaffen, und daß die irdischen Schönen nicht so sehr liebenswürdig sind. Und dennoch wollen Sie die Doris lieben, Doris die aus dieser Welt . .

Mein Freund hat ausgehen müssen, und ich finde seinen Brief, und lese, wie boshaft er uns tadelt. Er hat mir nichts ge-

sagt, daß Sie ihn gebethen hätten, mir die Erlaubniß zu geben, an Sie zu schreiben. Ich schreibe also ohne Erlaubniß, daß Sie gar nicht zweifeln sollen, daß ich Ihre Freundinn bin. Er soll es lesen, daß ich es bin, und er soll sich ärgern. Gerade als wenn wir nicht zur besten Welt gehöreten, und die aus andern Welten, welche doch nicht die besten seyn können, besser wären als wir. Ja, ja, ich bin Ihre Freundinn.

Ich ward durch eine kleine Gesellschaft gestöret und mußte ausgehen; Sehen Sie, was das böse Kind indessen auf den halben Bogen geschrieben hat. Ich will es stehen lassen, aber ich habe doch so Unrecht nicht. Wie werden Sie sich freuen? Aber ‧ ‧ ich sage nichts. Machen Sie was Sie wollen. Bin ich doch ganz zerstreut, ich muß nur schliessen.

Achtzehnter Brief.

Liebster Freund.

Sie sind doch nun nicht mehr böse, daß Doris ohne Ihre Erlaubniß geschrieben hat. Das war schon recht. So boshaft zu seyn, und unter allgemeinen Sätzen mir das Recht, Doris zu lieben, absprechen zu wollen. Sie ist, nehmen Sie es schon immer noch einmal übel, besser gesinnet als Sie. Sie hat recht freundschaftliche zärtliche Gesinnungen, und ich sehe schon ein recht schönes Herz. Ich will Sie loben, das soll Ihre Strafe seyn, daß Sie dem lieben Kinde nicht gutwillig erlaubt haben, an mich zu schreiben. Noch habe ich nichts unschuldigeres gesehen, als diese Zeilen. Gleich fiel mir mein, oder Gellerts Cosakenmägdchen dabey ein. Das allerliebste Kind. Ich bin Ihr und Ihnen für diese kleine Zuschrift ungemein verbunden. Ihr, daß sie es

ohne Ihre Erlaubniß gethan, und Ihnen, daß Sie nicht einen andern halben Bogen genommen und es weggelassen haben. So weit ist es doch nun gekommen, daß man Ihnen auch dafür verbunden seyn muß. Ich werde wohl auf Ostern bey Ihnen seyn, und wie viel schönes werden wir einander nicht zu sagen haben. Ich freue mich schon im Voraus auf diesen erwünschten Zeitpunct meines Lebens. Denn wollen wir mit frölichem Muthe auf unser H*** Leben zurücksehen, und vergnügt seyn. Was machen Ihre und meine Freunde? Stellen sie nicht zuweilen auch mir zu Ehren eine Libation an? Leben Sie recht wohl, und lieben Sie Ihren u. s. w.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunzehnter Brief.

Mein geliebter Freund.

Ist es nun Zeit, daß ich einmal schreibe? Ja wohl, sonst werden Sie doch nimmermehr dazu kommen; in vier Wochen

chen nicht an einen Freund zu denken! Nu, machen Sie mir keine Vorwürfe mehr, ich mache sie mir selber, und bin gestraft genug, daß keiner von meinen Freunden an mich schreibt, auch Sie nicht, ob ich gleich Ihre Briefe so gern lese, daß ich wohl wünschen möchte, daß Sie verurtheilet würden, alle Tage an mich zu schreiben. Das werden Sie wohl nicht gern hören; sagen Sie mir also nur, wie es Ihnen auf Ihrer Reise gegangen? Was macht unser liebenswürdiger J**. Schreiben Sie bald, und schreiben Sie mir recht viel. Was macht Ihr Tusculan, ich meyne den schönen Weinberg, wo Sie Ihren Sommer zubringen, und die Bacchanalien der schönen Geister feyern? Es ist ein schöner Ort, den aber die Besitzer noch schöner machen. Wie glücklich sind Sie an einem solchen Orte, wo Ihnen Unschuld und Zärtlichkeit einen neuen Himmel und eine neue Erde zeigen! Könnte ich doch nur bey Ihnen und meinem lieb-

sten H** seyn. Nicht wahr, er liebt Sie? Er liebt Sie recht sehr, denn er hat, Sie zu bewillkommen, die schönen Verse an die Thüre geschrieben. Denken Sie nur einmal;

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle,
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele.
Um durch die Deinen unter Scherz und Küssen
In dich zu fliessen.

Wie zärtlich ist das? Das ist die Sprache eines zärtlichen Mägdchens. Fast bin ich eifersüchtig, daß er Ihnen, und nicht mir, diese Verse angeschrieben hat. Ich geniesse hier die weitläuftigere Landlust, denn ich befinde mich mitten unter den glückseligen Ueberbleibseln des goldnen Weltalters, unter den Erndtern und Schnittern. Ich studire wenig und vergnüge mich viel, und wenn ich noch etwas studire, so ist es das Vergnügen. Ich werde ehestens ein Autor werden. Ich will die Theorie des Vergnügens schrei-

schreiben. Der Titel wird mir schon den Beyfall der Welt zuwege bringen; denn alles sucht ja das Vergnügen, so wird man ja auch wohl die Theorie davon wissen wollen. Mit diesen Gedanken, der Welt noch einmal als Autor zu gefallen, bin ich 2c.

Zwanzigster Brief.

Mein liebster Freund.

Itzt stelle ich Sie mir, mit allem Ihrem angenehmen, aber doch etwas boshaften Lächeln vor. Ja ja, den J*** kann er tadeln, daß er so nachläßig schreibt, aber er = = die schöne Theorie. Nu, lassen Sie es nur gut seyn, ich will auch künftig mit nicht so vieler Hitze über Ihre Nachläßigkeit eifern. Die schönsten Regeln leiden ja wohl ihre Ausnahme. Sie sind überdieß itzt in einer Himmelsge-

gend, wo Sie meine Briefe entbehren können, in Ihrem Arkadien. Nicht wahr, W** und seine Gegenden sind Arkadien selber, nur mit der Ausnahme, daß Sie bey einem rieselnden Bache keine Nymphe finden, welche die alten Schäfer sonst gefunden haben. Ich wollte zu Ihrer Beruhigung wünschen, daß Sie keine von den dasigen Schönheiten sehen möchten, sonst werden Sie gleich wieder von Ihrem arkadischen Traume erwachen. Bis auf das einzige ist Ihre mögliche Welt wirklich geworden, und daran habe ich niemals gezweifelt. Ja ja, mein Liebster, Sie fühlen da das goldne Weltalter.

Du, du empfindest itzt die Zeit,
Der allerschönsten Einsamkeit.
Wo, wenn dein Auge nur erwachet,
Dir aus den Feldern Zärtlichkeit
Und Unschuld schon entgegen lachet.
Hier bist du Herr, hier bist du Unterthan.
Hier gehn die Grossen dich nichts an.

Hier

Hier fühlst du mit zufriedner Brust
Der Felder und der Wiesen Lust,
Des Landmanns ungezwungne Lust,
Und fühlest doch nichts von Beschwerden.
Hier denkst du mit vergnügtem Sinn,
Der Erden Könige sind Könige der Erden,
Und ich bin, was ich bin.

Vergessen Sie nur über diesen Versen meine Nachlaßigkeit im Schreiben. Vielleicht sind sie so schlecht, daß Sie wünschen werden, ich möchte so bald nicht wieder schreiben, damit Sie mit schlechten Gedichten verschonet würden. Das wollte ich nun wohl nicht, daß Sie mir es selber sagten, aber es war doch Mode, daß ich mich selber tadelte. Sie müssem nun wünschen, daß ich mich bald entschliessen möchte, ein Bändchen Verse heraus zu geben, daß Sie, meine Freunde, und die Welt darnach verlangten. Ich lobe Sie wieder, und muntere Sie auf, die Theorie des

Ver-

Vergnügens zu Stande zu bringen. Im Ernst, thun Sie es nur. Wie werden Sie einen grossen Theil der Welt bessern und belehren, da Sie ein so feiner Kenner des wahren Vergnügens sind! Ich dächte, wenn ich Sie dazu aufmunterte, so thäten Sie es um so viel eher. Was meynen Sie?

Ein und zwanzigster Brief.

An eine gute Freundinn.

Wenn ich nicht besorgen müßte, daß Sie mich auslacheten, so würde ich Ihnen ein Langes und Breites von der Qual vorsagen, die ich ausstehe, seitdem ich Sie nicht mehr sehe. Ich weine, ich küsse Ihre Briefe, ich gehe nach den einsamsten Spaziergängen, habe Lust, Ihren Namen in die Bäume einzuschneiden, und das Echo wiederschallen zu lassen.

Aber Sie lacheten mich gewiß aus, und dennoch ist verschiedenes davon wahr. Es ist hier ein gar zu einsames Land; man kann keine Freundinn finden. Denken Sie einmal, was die Leute hier für heidnische Grundsätze haben, es gäbe unter den beyden Geschlechtern keine Freundschaft, sondern es wäre alles Liebe, und ich wollte das Gegentheil behaupten. Es ist wahr, ich kam mit dem Beweise nicht gut fort, aber ich glaube doch, daß ein Mägdchen meine Freundinn seyn kann, denn Sie sind es ja. Ich werde ehestens an Herrn G** schreiben, er soll mir sagen, was er von der Freundschaft eines Jünglings und einer jungen Schöne hält. Ich weiß wohl:

Was heute Freundschaft war, kann morgen Liebe werden.

Aber, , , nun ich weiß noch nicht recht, wie ich es mir aus einander wickeln soll. Ich denke doch, Herr T** den ich an meiner Stelle zum Gesellschafter gelassen habe,

be, ist noch Ihr blosser Freund. Er sieth zwar so aus, wie ein Liebhaber, aber so sieht er immer aus. Was meynen Sie denn, meine liebste Freundinn? Ich denke immer, wenn eine solche Freundschaft gleich möglich ist, so ist sie doch gefährlich. Herr G** soll mir diese Aufgabe auflösen. Aber ich weiß schon, was er thun wird. Er ist gleich mit seiner Freundinn bey einem Bache, oder in einer Grotte, mitten unter Liebesgöttern, und fühlet nur Unschuld, und denkt nur an die schwarzen Augen, und ‥ er mag mir aber doch einen Brief darüber schreiben, denn er wird sich doch artig erklären. Sind Sie der Babet schon gut geworden? Sie schreibt Ihnen doch nun nicht mehr zu frey? Schreiben Sie bald an mich, wie Babet. Ich denke, daß ich Ihnen bessere Antworten schicken will, als Boursault.

Zwey und zwanzigster Brief.

Allerliebster Freund.

Ich bin über Ihren letzten Brief betrübt. Sie haben sonst so munter geschrieben, und nun werden Sie schwermüthig. Es ist wohl wahr, daß Sie einige Ursache haben, aber Sie haben auch in sich selbst Gegengründe zur Freude. Sollen denn die Musen Ihnen einen Dienst versagen, den Sie der ganzen Vorwelt so willig geleistet haben? Ich habe mich freylich selbst schon über die scheinbare Unordnung in den Wegen der Vorsicht gewundert, die sie mit Ihnen gegangen ist, und mir sind Beyspiele eingefallen, wo der schönste Verstand vom Mangel unterdrückt worden ist. Aber mein liebster, da ich eben Ihrentwegen so bekümmert war, fiel mir eine Stelle aus dem Cato des Addison in die Hände, die zu Ihren Umständen gehört. Sehen Sie, wie vortreflich er denkt:

Freund, es sind die Wege des Himmels verschlungen und dunkel.
Gleich Irrgärten verwickelt, und labyrintisch durchflochten.
Unser schwacher Verstand folgt ihren Spuren vergebens,
Und verliert sich wild in fruchtloser Untersuchung.
Weder die Grösse der Kunst, mit der die Wendungen laufen,
Noch das Ende der regelmäßigen Unordnung bemerken.

Sollten diese Betrachtungen uns nicht beruhigen können. Ich wünsche Ihnen, als der aufrichtigste Freund, daß die Edelmuth Ihres Geistes bald möge belohnet werden, damit Sie von der kalten Hand der Mildthätigkeit keine Hülfe mehr erwarten dürfen. Wie gerne möchte ich bald Briefe von Ihrem Glück lesen. Wenn Sie doch bald recht munter von Scherzen, von den Gesprächen guter Freunde und von Vergnügen reden könnten. Das sind die freundschaftlichen Briefe, die ich so gerne lese.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Lieber Freund.

Machen Sie mir nur keine Einwendungen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie lobenswürdig sind. Das müssen Sie mir glauben, und wenn Sie es mir nicht glauben wollen, so müssen Sie es Ihrer halben Vaterstadt glauben. Die Fräulein sagen es, Ihre Mama sagt es, Ihr Papa sagt es, die blonde Phyllis sagt es, alle Mägdchen, die Sie kennen, sagen es, und ich sage es auch. Seyn Sie zufrieden, wenn ich Sie nun nicht gar mit ihrem Lieblinge, dem beliebtesten Gellert vergleiche. Sie haben schon einige Aehnlichkeiten mit ihm. Er wird bis auf den Holzbauer bewundert, und Sie bis auf die blonde Phyllis. Ich könnte wohl mehr Aehnlichkeiten finden, aber ich will Sie nicht roth machen. Wie Sie mit der

Phyllis zurechte kommen werden, da mögen Sie selbst zusehen. Sie hat mir Ihren Brief weggenommen und gelesen, daß Sie sie muthwillig nennen. Das ist nun freylich etwas zu viel, aber so sehr böse scheint sie doch nicht zu seyn; denn wer kann immer dem Gefühl der Wahrheit widerstehen. Sie hieß Sie einen Spottvogel, und wenn sie nur gewußt hätte, daß ein Lucian in der Welt gewesen wäre, so hätte sie Sie wohl gar mit einem Lucian verglichen. Das hätte noch gefehlt, daß man Sie auch noch mit den Alten vergliche; dawider würde ich wohl ein paar Worte einzuwenden haben. Sehen Sie nur einmal, Sie sind berühmt und beliebt zugleich. Ihnen wird es nicht fehl schlagen, daß Sie nicht auch eine schöne zärtliche Louise finden sollten. Ob ich schon eine habe? das weiß ich = = nein, ich könnte es nicht sagen, aber ich habe auch noch Hoffnung, ob ich gleich nicht so sehr beliebt bin. Ich bin doch nicht ganz unbeliebt.

beliebt. Mein Freund, Herr T** grüßset Sie. Er kam vor einigen Tagen zu mir, und sahe sehr zärtlich aus. Machen Sie mir doch Herr G** zu meinem Freunde, sagte er ganz beweglich. Sie können ihn immer lieben. Er verdient es, er hat ein ungemein schönes Herz. So bald ich wieder an Sie schreibe, will ich Ihnen eine bessere Abbildung von ihm machen. Unterdessen können Sie ihn auf mein Wort lieben. Ich will Ihnen meine hiesigen Freunde zu Ihren Freunden machen, machen Sie mir Ihre auch zu den meinigen.

Vier und zwanzigster Brief.

Sehr werther Freund.

Sie sollten sich doch billig ein Bißchen schämen, daß Sie mir die Ehre lassen, eher meinem Versprechen nachzukommen,

kommen, als Sie das Ihrige halten. Eine Ehre, worauf ich mir recht viel einbilde. Doch schämen Sie sich nur nicht zu sehr, ich bin nicht viel freundschaftlicher, da mir mein Gewissen sagt, ich würde noch zehn Jahre Ihren Briefen entgegen gesehen haben, ohne selbst zu schreiben, wo mir nicht Ihr lieber G** angebothen hätte, einen Brief an Sie zu bestellen. Aber nun will ich schreiben, und ich weiß nicht was. Tausend Fragen verhindern eine die andere, und so wird mein Brief voll, und Sie werden sich ärgern. Ja, ärgern Sie sich nur. Es sey eine Strafe, daß Sie mir nicht Gelegenheit gegeben haben, von wichtigern Dingen zu schreiben. Was machen Sie denn? Leben Sie nun recht vergnügt und im Vergnügen Ihrer Freunde eingedenk, besonders Ihres redlichsten, und meiner eingedenk in den Armen eines zärtlichen Mägdchens.

Die voll von Dir, die wie in goldnen Zeiten
Den Kuß entgegen winkt,
Und dann durch deinen Kuß, berauscht von Zärtlichkeiten
Mehr als der Götter Nektar trinkt.

Ach ich stelle mir Ihr zufriednes Glück recht schön vor! Ich wünsche es Ihnen tausendmal. Ich beneide Sie. Wollen Sie das nicht glauben, so denken Sie nur, daß ich in H** lebe, im nächtlichen H**

Wo du finster und trüb, melancholische Stunden Nächtlich durchlebtest.

Warum mag er mir doch meine eignen Verse schreiben? Nicht ohne Ursache, mein Freund. Sie sollen sehen, wie gern ich Sie lese, und wie viel Dank ich Ihnen dafür schuldig zu seyn glaube. Sie werden doch nicht böse, wenn ich Sie ins Gesicht lobe? Es ist wohl nicht möglich, im Ernst darüber böse zu werden. Lieben Sie mich noch immer? Ich liebe Sie gewiß, und bin ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Mein liebster Herr = =

Endlich ist es doch wohl lange genug her, daß ich nicht mit Ihnen gesprochen habe. Wenn ich aber wüßte, daß Sie sich viel daraus machten, so sollten Sie noch länger auf Antwort warten, weil Sie mich in Ihrem letzten Briefe so gelobt haben. Es ist wahr, Ihr Lob ist ein freundschaftliches Lob, und ich fieng auch schon an, mir selbst zu gefallen. Ich küßte auch Ihren Brief, so oft ich ihn sahe, und das war sehr oft; aber es verdroß mich doch immer ein Bißchen, daß Sie mich ins Gesicht gelobet hatten. In der That, mein Freund, wenn wir und unsers gleichen, die wir zärtlich sind, ein Mägdchen, daß uns unaussprechlich liebet, etwas beleidiget haben; so kann die kleine Unschuldige kaum so viel empfinden,

wenn

wenn Sie sich zitternd überwindet, uns den ersten Kuß wieder zu vergönnen, als ich empfand, wenn ich Ihren Brief küßte. Vergeben Sie mir nur schon einmal das paradoxe Gleichniß. Aber, liebster Freund, itzt lese ich Ihren Brief noch einmal recht durch. Ich bitte Sie, ich soll ein Autor werden? Ich, der ich seit einem halben Jahre ein Phlegmaticus geworden bin? Giebt es denn auch phlegmatische Autores? Sie brauchten mich aber doch nicht zu sehr zu verspotten; ich hätte wohl Lust zu versuchen, wie einem Autor zu Muthe ist, wenn ich nur einen Verleger bekommen könnte. Neulich, als sich eben einige finstere Falten auf meine Stirne gelegt hatten, bildete ich mir so viel darauf ein, und glaubte, daß sie nothwendig zur Autorschaft wären, daß ich einen Band von meinen Arbeiten zu einem Verleger trug. Er sahe sie an, und meynte, ich müßte wohl der Verfasser davon seyn, weil sie mit mir einerley fin-

 stres

stres Ansehen hätten. Ich fieng schon an, mir noch mehr einzubilden, als er mir unter der Hand zu verstehen gab, wie gefährlich es manchmal für einen Verleger sey, dergleichen Bücher zu nehmen, und es lief endlich darauf hinaus, daß meine Arbeit nichts für Ihn sey. Es war mein Glück, daß kein Spiegel um mich war, der mich noch mehr beschämen konnte. Itzt habe ich von unserm Herrn N** Abschied genommen. Ach, die Gegenwart eines Freundes zu verlieren ist viel, aber einen Freund, wie Er, verlieren, das kann ein zärtliches Herz kaum ausstehen. Leben Sie wohl; vielleicht ist mir mein Schicksal bald günstig, Sie in den Umarmungen dieses Freundes wieder zu finden.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mein einsamer lieber Freund.

Das wußte ich, daß ich Ihnen in Ihrer Einsamkeit keinen grössern Gefallen erweisen konnte, als wenn ich Ihnen einige neue Gedichte überschickte. Die Einsamkeit ohne Bücher ist nicht mehr Einsamkeit, sondern eine Wüste. Sie stellen in der dasigen Gegend einen Philosophen des Alterthums vor, der, wenn er am Tage der Republik in öffentlichen Geschäfften gedienet hatte, am Abend in die einsamen Wälder gieng, Betrachtungen über sich und das Leben anzustellen. Ist die Vergleichung nicht richtig? Am Tage erziehen Sie dem Vaterlande zum Nutzen, einige junge Leute, und am Abend betrachten Sie in den zufriedenen Feldern die Vorsicht, die Natur und Ihr eigenes Leben. Da lassen Sie sich dann in die

schönsten Selbstgespräche ein. Schreiben Sie doch etwas von diesen Selbstgesprächen auf, und übersenden Sie es mir. Ich werde einem solchen Aufsatze den Titel einer tusculanischen Untersuchung geben. Was meynen Sie zu dem Vorschlage? Ich dächte, es sollte sehr gut seyn, wenn man dadurch den Mangel solcher philosophischen Schriften ersetzte. Die Art, durch Gespräche zu philosophiren, schleicht sanfter ins Herz, als Demonstrationen in Paragraphen, und Sie würden dadurch ein Originalautor werden, und einen Weg wählen, berühmt zu werden. Aber wie haben Ihnen denn die neuen Gedichte gefallen, darüber, wie Sie wissen, Deutschland sich theilet. Ich schliesse daraus, daß wir dem goldnen Alter in Deutschland nahe sind, oder daß es sich wirklich schon angefangen hat, und daß das achtzehnte Jahrhundert bey den Deutschen das seyn wird, was das siebenzehnte den Franzosen war. Sind

wir nicht glücklich, daß wir in der Mitte leben, und den Wachsthum der deutschen schönen Wissenschaften mit ansehen. Vor hundert Jahren, hätte ich nicht in der Welt leben mögen, oder wenigstens würde ich nicht so vergnügt gelebt haben. Ach die finstern Zeiten! Wenn ich daran denke, so beklage ich alle Ungelehrte, die damals von aller Verbesserung der Erkenntniß ausgeschlossen waren. Wir wollen uns freuen, mein liebster Freund, daß Augusts Zeiten wiederkehren. Wie leben Sie mit Ihrem Gönner? Ist er auch Ihr Freund? Wenn beydes verbunden ist, so sind Sie glücklich. Ich bin ohne Gönner, mit lauter Freunden vergnügt. Ich spreche mit Ihnen, lese, studiere, und spreche wieder mit ihnen. Haben Sie Fieldings Amalia durchgelesen? Sie ist doch schöner als Jones? Er gieng hier der Natur auf reinern Spuren nach, ohne ihr bis zu ihren Ungezogenheiten zu folgen. Lesen Sie viel und lieben Sie mich.

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

Mein liebster Herr S**

Ich bin seit einigen Tagen wieder ganz timonisch gesinnt. Wenn man doch nicht in einer so wunderlichen Welt leben dürfte. Da bin ich nun dem einen zu hoffärtig, weil ich mich nicht tief genug vor seiner Frau gebückt habe, und dem andern ein Schmeichler, weil ich einen Mann, der es verdiente, in einem Gelegenheitsgedichte gelobet hatte. Soll man nicht über die Welt verdrüßlich werden. Das ist ja aber nur eine Kleinigkeit, wer wollte sich doch dadurch in seinem Vergnügen stöhren lassen. Ja, mein lieber Freund, aber eine solche Kleinigkeit, und wieder eine andere Kleinigkeit, und noch wohl eine dritte und vierte, die ermatten doch zuletzt. Wenn ich an einem Orte einmal zeige, daß ich nicht ganz unwissend

bin,

bin, so ist es nicht recht, und wenn ich mich ganz einfältig anstelle, so ist es auch nicht recht, doch, merke ich fast, daß ich besser fortkomme, wenn ich die Rolle des Görgen spiele, als wenn ich einen rechten geschickten Christoph vorstellen könnte. Ja, ja,

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Wenn ich zu Ihnen kommen werde, so will ich mich wieder über die Welt aufhalten. Es ist mir Vergnügen genug, wenn ich nur bey Ihnen mein Herz ausschütten und spotten kann. Die Welt verdient in der That Satyren, sie ist gar zu böse, gar zu verderbt. Ach! wenn Sie mich itzt sehen sollten, was ich für ein Paar misanthropische Falten auf der Stirne habe. Wenn ich doch nur ein Einsiedler werden könnte! Aber freylich müßte die Einsiedeley nicht gar zu einsam seyn. Den Knaster und den Coffee müßte man

mir

mir lassen, und eine schöne warme Stube im Winter zum rauchen und trinken und = = doch ich sehe schon, es ist mit dem Einsiedlerleben auch nichts; ich muß schon lieber in der Welt bleiben, und sie so nehmen, wie sie ist. Wie bin ich denn heute so verdrüßlich! ich wollte einen recht langen Brief schreiben, aber ich bin schon müde. Künftigen Posttag werde ich wohl aufgeräumter seyn. Leben Sie also vergnügt bis zum künftigen Posttage.

Acht und zwanzigster Brief.

Mein Liebster.

Das ist sehr gut, daß mein letzter Brief durch ein Versehen liegen geblieben ist. Was würden Sie gesagt haben, wenn Sie den finstern Brief hätten lesen sollen. Das ist ja nicht mehr der Menschenfreund mit dem zärtlichen, liebreichen Herzen, das ist nicht mehr der Jüngling. Er murret,

ret, er ist zum Greise geworden; so würden Sie gesagt haben. Da ich itzt vergnügter bin, so schicke ich ihn doch mit; daß Sie einen Zeugen haben, wie ungleich wir uns selbst sind. Aber wenn Sie alles gelesen haben, so werfen Sie ihn wieder weg. Ich bin der Welt recht gut. Es sind doch Freunde darinnen, und zwar solche Freunde, wie Sie, die die Freundschaft und Zärtlichkeit empfinden. Wenn das nicht wäre, dann könnte man sich wohl den Tod wünschen; aber dann wäre es auch gar nicht die schöne, die beste Welt. Man kann bey diesem einzigen Gute der Freundschaft alles Böse vergessen, und die Narren vertragen lernen. Heute sollte man mich durch nichts leicht böse und mürrisch machen können, ich wäre wohl im Stande, über alles zu lachen. Aber ich glaube, bloß die Freundschaft ist Schuld. Es sind nun eben itzt meine beyden geliebten Freunde von mir gegangen, wir sprachen von allem, was

schön

schön und zärtlich ist, ich bin noch halb begeistert, ich denke nicht mehr an die Welt ausser mir, und deswegen, glaube ich, gefällt mir nun die ganze Welt. Ach, wären Sie doch hier, Sie sollten mir sagen, wie denn diese himmlische Liebe unsere Seelen so selig machen kann. Sie kennen die Zärtlichkeit und die Freundschaft, denn Sie haben sie gar zu schön in einem Gedichte ausgedrückt, das mir heute wieder in die Hände fiel, und welches ich auch meinen Freunden diesen Abend vorgelesen habe. Sie singen von dem Freunde, der nun Abschied von Ihnen nimmt und von Ihnen geht.

So geht der Frühling in ein verneutes Land,
Da fliessen Rosen von ihm in Thälern hin,
Dann singen tausend Nachtigallen
Zärtlich sein Lob der verjüngten Erde.

So singen Sie, so empfinden Sie also auch. Ist es nicht wahr, daß man in solchen Augenblicken alles Schlimme und

Böse

Böse in der Welt vergessen kann. Warum dauren denn diese Augenblicke nicht immer? Würden wir gar zu selig werden, wenn sie immer dauerten, oder ist es in diesem Leben unmöglich? Die Welt ist wirklich schön, denn Sie sind darinnen, Sie, die Sie so schön denken.

Mit schönen Zähren, wie die geliebte Braut
Um ihres Jünglings zärtlichen Abschied weint,
So weint um dich die zärtliche Muse,
Sieht noch dein Bildniß, und küßts, und weinet.

So haben Sie auch gesungen, da Ihr Freund Abschied nahm. Wie zärtlich muß das Herz eines solchen Dichters seyn. Ich bin heute ganz voll von Ihnen und Ihrer Freundschaft, daß ich nicht aufhören kann, davon zu reden, und wenn ich Ihnen auch immer eben dasselbe sagen sollte. Ich denke mir so vieles davon, und ich wollte gern noch mehr sagen, aber ich kann nicht. Es ist alles so verworren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich dächte, wenn Sie, als ein zärtlicher Freund, uns eine Theorie von der Zärtlichkeit schrieben. Thun Sie es nur, oder wenn Sie es nicht wollen thun, so wird es Herr G** thun. Kommen Sie ihm zuvor. Es soll gedruckt werden auf Kosten guter Freunde. Sie könnten bey der Gelegenheit, ungeachtet Ihrer finstern Stirne und Ihres Phlegma, ein Autor werden. Daß ihr Leute doch auch so gar sehr bequemlich seyd. Ich dächte, man müßte schreiben können, wenn man wollte. Doch das können auch die meisten; die allerschönsten Schriftsteller sind nur so sehr bequemlich. Schreiben Sie mir nur recht schön, ich will Sie auch mit aller Ihrer Bequemlichkeit lieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neun und zwanzigster Brief.

Allerliebster Freund.

Ich habe schon noch so viel Selbsterkenntniß, daß ich weiß, ich besitze nicht so viel Vollkommenheiten, als Sie mir beylegen. Wer weiß, aus was für einem Gesichtspuncte Sie ihren Freund betrachtet haben, daß er Ihnen liebenswürdiger vorgekommen ist, als er es verdienet. Man hat manchmal einen Freund, der nur mittelmäßige Eigenschaften besitzt, er selbst aber hat Eigenschaften, die einen Freund und einen Weisen bilden, bey dem zärtlichsten und freundschaftlichsten Herzen. Er erblickt aber dieß alles nur an seinem Freunde, und nicht an sich selbst. Sollte es Ihnen wohl mit mir so gehen? Ich glaube es. Indessen messen Sie meine Traurigkeit über unsere Trennung nicht nach der Ihrigen. Sie sind

zwar nicht weniger zärtlich, als ich, aber ich habe mehr verloren, als Sie. Ich betrübe mich mehr darüber, als der zärtliche Damon in seinen freundschaftlichen Liedern, über seines Thyrsis Abwesenheit. Sie machte ihm seine Wohnung zum Klaghause, und die schönen Fluren zur Wüste. Aber Damon müßte noch mehr, er müßte auch seine Doris verloren haben, wenn er so traurig hätte seyn sollen, als ich bin. Ich glaube, ich liebe Sie so sehr, als ein Mägdchen. Ist das übertrieben? Nach meinem Urtheile nicht. Ich beklage nur, daß ich nicht die Fähigkeit besitze, dasjenige, was ich so lebhaft empfinde, andern wieder so empfindbar abzuschildern.

Sonst sollte itzt nach Flaccus Lesbscher Leyer,
Mit Marons Kunst und Nasons sanftem Feuer,
Mein Freundschaftslied durch tausend Fluren
dringen,
Und deinen Werth und meinen Gram besingen.

Da

Da werden Sie gleich sehen, daß ich meine Empfindungen nicht gut abschildern kann. Ob ich dieß gleich aber nicht kann, so ist es doch wahr, daß ich mehr verloren habe, als Sie. Sie haben nur einen Freund verloren; und haben Sie in dem freundschaftlichen F** nicht noch mehrere? Ich bin auch hierinn viel unglücklicher, ich habe keinen Freund wieder gefunden. Die kleine Anzahl von Leuten, die sich etwa so nennen, ist gar nicht von der Art, wie ich sie gehabt habe. Es kann wohl seyn, daß ich meinen Geschmack in Ihrem Umgange zu sehr verzärtelt habe; aber nun ist es mir schon einmal unmöglich, an einer trockenen Gesellschaft, wie ich sie hier habe, Vergnügen zu finden; an einer Gesellschaft, die der Ihrigen gerade entgegen steht. Man kömmt hier zusammen, man redet von Universitätsgeschichten, man schneidet auf, man ißt und trinkt. Was ist das für ein Unterschied zwischen den verlornen und ge-

fundenen Freunden, und so unfruchtbar muß ich hier diejenigen Stunden zubringen, die mir noch für die Freundschaft übrig sind. Wie traurig ist mein Leben! Ich habe keine Freunde, und wenig Zeit, an die schönen Wissenschaften zu denken. Das böse Recht. Das war gewiß kein Freund, der das erste Gesetzbuch gemacht hat. Doch habe ich noch immer so viel Zeit, an Sie, als einen zärtlichen Freund, zu denken.

Dreißigster Brief.

Wenn Sie mein freundschaftliches Herz recht kennen, so werden Sie nicht zweifeln, daß mir Ihre Umstände nahe gehen. Warum bin ich doch nur ein blosser Freund, und warum kein Gönner? Das ist doch übel in der Welt geordnet, daß die meisten Gönner wieder keine Freunde sind, und daß die Freundschaft

schaft fast nichts als wünschen kann. Wir leben wohl noch nicht in den goldenen Zeiten, denn sonst müßten wir doch einen und den andern Mäcenas haben, der den Musen diejenige Ruhe schenkte, die sie suchen. Ich wundere mich nicht, wie in Frankreich das Jahrhundert Ludwigs des vierzehnten das goldne war, denn wie viel Mäcenaten waren nicht in Frankreich? Alles was die Musen in Deutschland gethan haben, das haben sie noch aus eigener Bewegung, ohne Hoffnung der Belohnungen gethan. Sehen Sie da, da ich Ihre Umstände beklagen will, so komme ich gar auf die armen Musen. Ey nun, gedulden Sie sich nur, vielleicht wird Ihnen einmal die Uranie, oder Clio, mit einer reichen Aussteuer zu Theil. Ihr Gedicht haben alle meine hiesigen Freunde gelesen; das ist sehr zärtlich, sagten sie; ja sagte ich, so zärtlich denkt mein Freund. Hätte ich nur Zeit und Ruhe genug, wie gerne

wollte ich ihre zärtliche Sprache beantworten. Ich habe schon angefangen, aber ich werde immer gestört. Das ist doch gar zu übel. Es geht mit allen Dingen so, die ich anfange. Wie glücklich ist man doch, wenn man das Angenehme der Wissenschaften, in der ihnen eignen Ruhe empfinden kann. Beym märkischen Tribonian sitzen, und für des Landes Wohlseyn sorgen, das ist nicht angenehm. Leben Sie wohl, und hoffen Sie alles von Ihrem ꝛc.

Ein und dreißigster Brief.

Mein lieber Herr T**.

Das hätte ich doch nicht gedacht! So verwegen zu seyn, und Ernst daraus zu machen, und in Versen an Sie zu schreiben! an Doris in Versen zu schreiben! Wenn hat denn ihr Liebesgott die gereimte Sprache gelernet? Die Verse

sind zwar ganz gut, aber wie sind Sie denn auf den bösen Einfall gerathen. Ich sollte fast meynen, Sie wären der süsse Herr, der Jesmin, dem Gellert räth:

Durch Verse kann man sehr entzücken,
In Versen, mein Jesmin, in Versen schreiben sie.
Siegst du durch Verse nicht, Jesmin, so siegst du nie.

Sie mußten wohl zu einem Antrage in Prosa kein Zutrauen haben, denn das war doch ihre äusserste Zuflucht, die Verse. Sie sind Ihnen recht gut gerathen, natürlicher als Jesmins, da er an Sylvien schrieb, Sie haben daher auch Sylviens Antwort nicht zu besorgen. Doch wer weiß, ob Doris Ihnen nicht auch aus einer andern Ursache, etwas ärgers zur Antwort giebt. Ich sah sie an, da sie Ihren Brief durchlas, und wie sie fertig war, sagte sie, da lesen sie nur einmal, er thut doch sehr dreuste, und sie sah ziem-

lich ernsthaft aus, da sie es sagte. Das war auch in der That zu viel, von Mäulchens zu reden. Aber ich entschuldigte Sie. Wissen Sie, wie ich es machte? Ich sagte, er hat das nur so gesagt, um etwas witziges und artiges zu sagen; sein Brief würde ohne den artigen Einfall nicht so schön seyn. Es ist sein Ernst nicht, er wollte nur ein Muster von einem galanten Briefe schreiben. Ob sie mit der Entschuldigung zufrieden gewesen ist, das kann ich nicht sagen. Sie werden ja sehen, ob sie zu einem Mäulchen Miene machen wird, wenn Sie zu uns kommen werden. Ich dächte, Sie versuchten einmal recht zärtlich zu schreiben, und liessen das Witzige weg. Schreiben Sie uns künftig einen Brief voller zärtlichen Empfindungen, denn sollen Sie von mir ein Mäulchen haben. Ach! was machen Sie vor eine Miene darzu! Gut, warten Sie nur, die sollen Sie mir nicht umsonst gemacht haben. Strafe muß

seyn,

seyn, sie soll Ihnen mündlich zuerkannt werden. Doris ist Richterinn. Leben Sie wohl.

Zwey und dreißigster Brief.

Mein sehr werther Freund.

Ihr letzter Brief ist so schön, daß ich mich bey nahe entschlossen habe, in meinen Antworten nicht gar zu gewissenhaft zu seyn. Ich werde Sie dadurch etwas empfindlich machen, und diese Empfindlichkeit wird Ihnen schöne Briefe eingeben, und denn werde ich mich an den schönen Briefen ausserordentlich vergnügen. Es ist zwar etwas eigennützig, aber welcher Mensch hat doch den Fehler nicht; und wo ist er wohl am meisten zu entschuldigen?

Aber Sie sind ja immer so betrübt? Ihr letzter Brief war recht schön, bis auf die Klagen über das Schicksal. Sie, mein

mein liebster Freund, haben in sich selbst Stoff genug, sich aufzurichten. Sie denken ja alle Tage über die Wege der Vorsicht, indem Sie sich vorbereiten, andere künftig darinne zu unterrichten. Wie kann es Ihnen doch an Gedanken fehlen, die Wege der Vorsicht zu Ihrer Ehre zu rechtfertigen. Ich muß es gestehen, der letzte Theil Ihres Briefes setzte mich in Feuer, ich dachte über die Begebenheiten Ihres Lebens nach, die mir bekannt sind, ich fand aber schon so viel Grosses darinnen, daß ich in eine Art von poetischer Entzückung gerieth, und Bilder mit der Einbildungskraft sahe, die ich nur nicht besingen konnte. Ich sahe alle unordentliche Söhne der Weisheit um den Tisch ihres groben Vergnügens herum sitzen, nicht wie Weise zechen, sondern wie die Berufenen von der Heerde des Epikurs. Ein schwarzer Genius riß die Blätter aus den Büchern, die unter dem Tische lagen, und machte Fidibus davon;

und dennoch hatten sie Zeddel in den Händen, darauf man die Worte, Canonicat, Wechsel und Beruf sahe. Aber ich sahe die Weisheit einigen wenigen Edlen den Spiegel der Zukunft vorhalten, darinne sie am Ende sich herrlicher belohnt fanden, und durch eine Reihe tugendhafter Handlungen durch die seligen Thore der Ewigkeit eingiengen. So war ich entzückt. Fehlt dieser Entzückung wohl noch sonst etwas, als daß ich sie Ihnen in Versen vorgesungen hätte. Aber, mein liebster Freund, setzen Sie sich doch zuweilen in eine so selige Begeisterung, so werden Ihnen Ihre Tage weit angenehmer werden. Dichten Sie, schreiben Sie an Ihre Freunde, lesen Sie, und dichten Sie wieder, und lernen Sie das Gute stärker empfinden, als das Böse, so werden Ihnen alle Stunden schön seyn Ich bin mit unveränderter Freundschaft 2c.

Drey und dreißigster Brief.

Mein Freund.

Das dachte ich wohl, daß Sie empfindlich werden würden, wenn ich nicht bald antwortete. Sie sind wirklich etwas böse geworden, und in der Hitze haben Sie sich hingesetzt, und einen recht artigen Brief an mich geschrieben. Aber daß Sie doch auch nicht glauben, als ob ich mit Vorsatz so lange geschwiegen hätte, so muß ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen. Ich bin fast diesen ganzen Sommer über verreiset gewesen. Da ich zurück kam, fand ich so viel Beschäftigungen, so viel aufgeschobene Arbeit, daß ich noch nicht antworten konnte. Aber wo sind Sie denn so lange gewesen? Ich bin im Altwasser gewesen. Altwasser? was ist das, und was haben Sie da gemacht? Ich habe den dasigen Sauerbrun-

brunnen getrunken. Sie wissen es, daß ich immer kränklich gewesen bin, und denn pflegt man doch die Aerzte um Rath zu fragen. Sie riethen mir alle den Altwasser Sauerbrunnen, und wie gerne thut man doch alles, um gesund zu seyn. Gewiß, mein liebster Freund, das Altwasser ist ein Ort, wo ein jeder kranker Dichter gesund werden kann. Der Ort liegt in den berühmten schlesischen Gebirgen, in der angenehmsten Gegend von der Welt. Man siehet Berge, Thäler, Wiesen, Bäche, Häuser, Wälder, Getreide, Heerden; und alle diese Gegenstände, die man von dem Gipfel eines Berges so zu reden mit einem Blicke übersehen kann, sind so schön, daß sie das traurigste Gemüth in eine angenehme Bewegung setzen müssen. Ausser diesen Schönheiten der Natur, sind auch hier die zahlreichsten Gesellschaften; man höret oft Concerte; man geht spatzieren; man unterdrückt alle schwermüthige Gedanken, oder es kann

viel-

vielmehr in diesen paradiesischen Gegenden kein schwermüthiger Gedanke aufsteigen. Man ist um nichts in der Welt als um sich selbst bekümmert; und ich glaube, man könnte hier ohne Brunnencur gesund werden; und ich bin um ein grosses Theil munterer und gesünder, gesund zum freundschaftlichen Briefwechsel. Ich wollte fast, daß Sie einmal krank würden, damit Sie in diese Gegenden reisen müßten. Vor das gesund werden würde mir nicht bange seyn, aber ich wollte, daß Sie uns denn Charactere von den Badegästen schilderten. Ich habe bey meiner Rückkunft Ihre Gedichte gefunden, aber habe schon zu viel geschrieben, als daß ich noch etwas schreiben könnte, das einer Critik ähnlich wäre. Was macht man sonst bey Ihnen? Die Musen sind doch in Ihrem Temperamente immer aufgeräumt. Wenn Sie es auch da nicht seyn wollten, so wüßte ich keinen Ort in der Welt für Sie. F** ist schöner als ganz Thessalien. Schreiben Sie bald.

Vier und dreißigster Brief.

Mein lieber Freund.

So viel Lust habe ich seit langer Zeit nicht gehabt, zu dichten. Ich habe diesen Morgen schon vier verschiedene Arten von Gedichten angefangen, eine Ode, ein Schäfergedicht, ein Epigramma, und die ersten zwo Zeilen zu einem neuen Heldengedichte. Auch ein Heldengedicht? Ja, nicht anders. Ganz Deutschland wird episch; ich will es auch werden. Von allen diesen Arbeiten ist nichts zu Stande gekommen. Nun fiel mir gar ein, ich wollte an Sie schreiben, aber ich bin heute so unordentlich munter, daß ich noch nicht weiß, ob auch der Brief fertig werden wird, denn ich weiß noch nicht, was ich Ihnen schreiben soll. Vom Geschmacke will ich mit Ihnen reden. Es ist mir diesen Morgen nicht anders zu

Muthe gewesen, als wenn der Geschmack der Deutschen sich verderben wollte. Anstatt mit dem klopstockischen Heldengedichte zufrieden zu seyn, welches der Nation Ehre bringt, so glaubt ein jeder im Stande zu seyn, ein Klopstock zu werden, und in Griechenland war nur ein Homer.

Denn, Freund, du weißt es, Klopstocks Lied
Erreicht nicht jeder, der es sieht,
Er fliegt zwar auf, und meynt der Sphären
Erhabne Harmonie zu hören,
Wenn nur die matte Leyer schnarrt.
Und hat er sich nach Dichterart
Ein Mädchen irgendwo ersehen,
Das er poetisch will erhöhen,
So wird sie – Phyllis? Doris? Nein,
Zum wenigsten ein Seraph seyn.
Ich selber, du, du weißt es, Freund,
War ehmals allen Reimen feind,
Und wollte, würd ich auch auf Erden
Kein Klopstock, doch kein Neukirch werden.
Allein, o Freund, ich bin belehrt,
Ich weiß nicht, wer mich umgekehrt;
Doch will ich lieber wieder reimen,
Den Pegasus wie sonsten zäumen,
Und so wie S** lustig reimen.

Da sehen Sie ungefähr meine heutige Gemüthsfassung. Das ist wohl ein wunderlicher Einfall? Was sagen Sie dazu? Alles in der Welt, nur nicht, was der Cardinal, dem Ariost seinen rasenden Helden zugeeignet hatte, zum Dichter sagte: Sie kennen meinen ganzen Zustand nicht, sonst würden Sie sehen,

that all
Conspires to trouble your repose
with rime.

So viel englisch werden Sie doch nun schon gelernt haben, daß Sie die Zeile verstehen. Ja ja, alles hat sich wider mich verschworen. Arzneyen, Pflaster, Kampher, alles. Der Doctor hat mir verboten, zusammenhängend zu denken, und an Sie wollte ich doch gern schreiben, daher entspringt der wunderliche Brief. Itzt kömmt er, er sieht, daß ich über zwey Seiten voll geschrieben habe. Ich muß aufhören, er fängt an von Krankheiten zu

reden, die aus dem Denken entstehen. Es kann doch wohl seyn. Leben Sie wohl.

Fünf und dreißigster Brief.

Mein Geliebter.

Geben Sie sich nur zufrieden, ich will nicht mehr so finster, so verdrießlich schreiben. Es ist zwar wahr, daß ich es oft versprochen, und noch niemals gehalten habe; aber nun werde ich es halten, da mir der May und mein Tusculan, und Ihr H** es rathen. Es ist schön, es ist gar zu schön in der Welt zu seyn, und sich zu vergnügen; aber es ist auch schlimm, daß sich manchmal alles vereinigt, unser Vergnügen zu stören. Wenn ich mir auch vorsetze, recht munter zu bleiben, so schlägt mir unvermuthet ein Wunsch fehl, auf den ein grosser Theil der Bequemlichkeit meines vergnügten Lebens ankam,

oder ich sehe, daß die Narren mir vorgezogen werden, und meine ganze Philosophie des Vergnügens verläßt mich wieder. Itzt habe ich wieder neuen Muth gefaßt, und ich werde wenigstens diesen Sommer über Wort halten, da ich nicht in die Stadt kommen, und nur in meiner selbst erbauten Welt leben werde. Da werde ich nur mit Ihrem H**, mit Ihnen in Briefen, und mit den Schriftstellern, die ich um mich herum liegen habe, reden. Es soll mich durchaus nichts in meinem Vergnügen stören.

Ich will mich nun bey jeder kleinen Gabe,
Die mir die Vorsicht giebt, erfreun.
Und will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Das sollen die Blumen der Freundschaft, die Blumen der angenehmen Wissenschaften seyn. Wie bin ich doch in diesem Augenblicke so ruhig! Wenn ich doch nur so viel Vermögen hätte, mir das Tusculan,

welches ich mir nur gemiethet habe, selbst zu kaufen. Das ist doch kein grosser Wunsch, und ich dächte, er wäre so fromm, so schön, daß ihn mir die Vorsicht noch einmal gewähren würde. Ich hoffe es gewiß. Ihr Freund und ich, wir haben noch das Vergnügen gehabt, einen sehr rechtschaffenen Mann kennen zu lernen, der die schönen Wissenschaften versteht und empfindet. Er ist ein Kaufmann, aber der noch mehr als seine Handlungsbücher gelesen hat. Sie würden sich vergnügen, wenn Sie ihn sprechen hörten, und den Geschmack kennen lernten, der in einer Gegend von einigen Meilen wenigen so, wie ihm, bekannt ist. Unser schöner Aufenthalt hat uns diese Bekanntschaft gemacht. Er ist von Leipzig. Es muß doch wohl wahr seyn, daß alles, was von Leipzig kömmt, recht artig ist. Wenn nur mehr solche Leute in der Welt wären, so würde ich immer vergnügt seyn. Ey nun! man muß die Welt schon nehmen,

wie sie ist. Sie und Ihres gleichen machen sie doch schön. Lieben Sie mich nur.

Sechs und dreißigster Brief.

An eine gute Freundinn.

Sie sind eine Braut, und noch dazu mit dem Anfange eines neuen Jahres? Das heißt ja recht schön gewählt. Aber das dachte ich wohl, daß das Ende der Freundschaft zwischen den Schönen und den Jünglingen die Liebe ist. Da kam er, und suchte Frrundschaft und Umgang, er fieng an zu lieben, und ward ein Bräutigam. Ich werde wohl bey der Wahrheit bleiben müssen, daß eine solche Freundschaft gefährlich ist. Wie schlau sind Sie doch! Sie melden mir nur ganz kurz, daß Sie eine Braut geworden wären, schützen viel Geschäfte vor, und thun, als wenn Sie von dem Vorhergegangenen nichts mehr wüßten. Ich kann es mir

gefallen lassen. Aber künftig sagen Sie mir kein Wort mehr von platonischer Liebe und Freundschaft. Ich werde aus allen Kräften darwider streiten. Mich deucht, ich fang an ganz verdrießlich zu werden, und ich soll Ihnen doch noch Glück wünschen. In Versen wird es doch nicht geschehen dürfen, denn es ist schon gar zu gemein geworden, und ich würde die Hochzeit eines so schönen Paares nur dadurch entweihen. Aber von ganzem Herzen will ich Ihnen alles Glück der Liebe wünschen, alle Freuden die ihr folgen, alle Freuden mit abgelegten Flügeln, alle Scherze des Liebesgottes,

Daß ihr mit immer heitern Zügen
In jedem Frühling Blumen brecht,
Und nur von Lieb und von Vergnügen
In jeder Zeit des Jahres sprecht.

Sind Sie mit einem solchen Wunsche zufrieden? Mehr weiß ich Ihnen nicht zu wünschen. Doch ja, meine kleine schöne Braut,

Braut, ich habe noch einen Wunsch, daß Ihr künftiger lieber Mann nicht eifersüchtig ist, und daß ich doch auf ein Mäulchen hoffen kann. Vergeben Sie mir den Einfall, es war ein Neujahrwunsch für mich selbst. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich als Freund, denn nun gebe ich die Freundschaft zu.

Sieben und dreißigster Brief.

Mein Freund.

Da ich fast eine jede ruhige Stunde meinen Freunden widme, so können Sie wohl denken, daß ich seit einigen Wochen nicht viel Ruhe muß gehabt haben, weil ich Ihnen meine Antwort so lange schuldig geblieben bin. Ach! die verdrießlichen Geschäfte! Sie und ich, wir sollten, um recht vergnügt zu seyn, gar keine Geschäfte haben, Geschäfte, von denen man sagen muß:

Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäfte. Wir würden nicht müßig gehen, aber wir würden die Freyheit haben:

Wo der Verstand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingesperrt und ungefesselt wirkt.

Aber in Deutschland bleiben dieß blosse Wünsche. Ich bin zufrieden, daß ich einen Freund bey mir habe, der meine Geschäfte und meine Ruhe mit mir theilt. Unser gemeinschaftlicher Freund muntert mich auf, wenn ich verdrießlich werden will. Ich habe ihn recht sehr lieb, und es ist mir leid, daß man ihn bey Ihnen verschiedener Thorheiten beschuldigen will. Er ist gewiß unschuldig, aber weil er noch etwas zu sehr ein Jüngling ist, so hat er eine gewisse Leichtsinnigkeit noch nicht völlig abgelegt. Allein dieß macht sein freundschaftliches Herz doch nicht weniger liebenswürdig. Sein Umgang ist artig gewählt, und verräth den feinen Geschmack eines Menschen, den das Genie manchmal zur

Dicht-

Dichtkunst treibt. Man hat ihn gewiß von dieser Seite zu viel beschuldiget, und ich kann Ihnen sagen, daß seine Frauenzimmer, mit denen er umgeht, den dichterischen Mägdchen im Hagedorn und Gellert sehr ähnlich sind. Ich habe Briefe von diesen Frauenzimmern gelesen, die unter die schönen deutschen Originalbriefe gehören, und wo muntere Scherze und schöne Neigungen, in die Natur selbst eingekleidet, abwechselten. Einen Brief über den Tod einer Freundinn bewunderte ich. Wie schön bildete er mir das Herz der Schreiberinn ab; ein Herz, welches mit der Gemahlinn des Gouverneurs, in der schwedischen Gräfinn, in eine Classe gesetzt werden muß. Man muß dem Geiste dieses Frauenzimmers Recht wiederfahren lassen, und unser Freund verdient wegen eines solchen Umganges keinen Tadel. Ich wiederhole es, daß ich ihn recht lieben muß, und wenn ihn die Freundschaft worinn tadeln sollte, so würde es in dem

dem Leichtsinne seyn, den er manchmal zu sehr blicken läßt. Sie werden Ihre hiesigen Freunde doch noch diesen Sommer besuchen? Denn wollen wir von unsern Freunden, und von dem Fortgange der schönen Wissenschaften reden, und den Schluß machen, daß wir klüger sind, als unsere Vorfahren. Ich bin rc.

Acht und dreißigster Brief.

Mein liebster Freund.

So unruhig und zerstreut bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen. Alles ist wider mich, und ich kann weder lesen noch schreiben. Fragen Sie mich nicht warum? Ich kann es Ihnen nicht sagen; so viel wunderliche Ursachen, die alle zusammen kommen, mich zu beunruhigen, lassen sich wohl mündlich erzählen, aber nicht schreiben, und wenn ich auch

noch

noch so weitläuftig davon schreiben wollte, wer weiß, was denn wieder vor Ursachen zusammen kämen, mich darinne zu stöhren. Es arbeitet alles darauf los, mir so gar meinen Geschmack zu nehmen. Lesen kann ich nicht, und Freunde, mit denen ich davon sprechen könnte, habe ich nicht. Ach, mein Geliebter, das letzte fehlt mir besonders, daß ich keinen Freund ausser meinem Hause habe, den ich zuweilen besuchen könnte, damit die traurigen Gegenstände, die ich in meinem Hause beständig vor Augen habe, sich nur etwas zerstreueten. Bekannte habe ich wohl, aber keine Freunde, keine Freunde, wie Sie und E**. Wenn werden doch diese melancholischen Zeiten vorüber gehen, von denen ich itzt, was für ein trauriger Gedanke! noch keinen Ausgang sehe. Ich hoffe, daß die schönen Tage, die ich in F** mit Ihnen zugebracht habe, noch einmal wiederkehren werden.

This

This but the laſt long Winter-Night;
Our ſun will riſe to morrow bright,
And to our ſuffring Friendſhip bring
The Promiſe of eternal ſpring;
Which the kind eyes ſhall ever cheer
And make that ſeaſon all our year.

Sie ſehen ſchon finſter aus, ich muß abbrechen, weil ich meine Freunde nur einen kleinen Antheil an meinem Kummer will nehmen laſſen. Wenn Sie ſich über mich betrübt haben, ſo freuen Sie ſich über den kleinen Bekannten ***. Er will ein Schriftſteller werden, und hat einen Roman geſchrieben, den er Ihnen zur Verbeſſerung zuſenden wird. Sie werden der Welt einen groſſen Dienſt thun, wenn Sie ihn durch irgend einen frommen Betrug unterdrücken. Wir haben elende Liebesgeſchichte genug, und eine ſchwediſche Gräfinn wird er nicht geſchrieben haben. So viel ich davon geleſen habe, ſo urtheile ich, daß er aus zwölf Romanen,

ſeinen

seinen dreyzehnten gemacht hat. Sollen denn die elenden Scribenten einen neuen Theil von Vorwürfen auf die Deutschen bringen. Wir müssen itzt patriotisch denken, und für die Nachwelt schreiben, und wenn wir den schlechtern Schriftstellern forthelfen wollen, was sollen wir denn mit den mittelmäßigen machen? Doch Sie werden das ohne mich thun, warum ich Sie bitte.

Neun und dreißigster Brief.

Ich bin böse, recht sehr böse bin ich auf dich. Da lebst du mitten im Paradiese, und denkst nicht an die Freunde, die aus demselben verbannt sind. Unter gelehrten Freunden und witzigen Mägdchens leben, das heißt doch im Paradiese leben. Hier bin ich zwar auch unter gelehrten Freunden, aber die witzigen Mägdchens fehlen mir doch, und also lebe ich gewiß

gewiß nicht an einem so glückseligen Orte. Ob ich nicht wenigstens eine witzige Freundinn habe? Ich kann es eben nicht sagen, aber gesetzt auch, es wäre also, so ist es doch nur eine, und diese macht kein Paradies. Das kann ich dir ansehen, daß du bey dem gesetzt auch, es wäre also, lachst, und schalkhaft rathen willst. Rathe nur, du kennst sie gewiß nicht, und wenn Unschuld und Witz verbunden sind, so wird das witzige Mägdchen nur wenigen bekannt. Was machen denn deine witzigen Freunde? dichten Sie? schreiben Sie? Was macht unser zweyter Anakreon, des ersten Anakreons Freund? Spricht er lauter Urtheile, oder macht er auch Gedichte? Er ist doch noch der Verehrer alter Eichen, aus denen die Mägdchen hervorspringen? Wenn Du mir von allen diesen Dingen etwas schreibst, so werde ich ein Paar Wochen langes Stillschweigen nicht so hoch aufnehmen. Lebe wohl und liebe mich.

Vierzigster Brief.

Werthester.

Es ist unbillig, daß Du böse seyn willst denn ich verliere ja dabey, wenn ich mich mit Dir nicht unterrede, und bin ich also nicht eher zu beklagen, daß mich tausend Kleinigkeiten davon abhalten? Werden wir Dich auf Ostern bey uns sehen? Komm nur, dieser Ort schickt sich besser für Dich. Es sind hier viel mehr Veränderungen, viel mehr Auftritte, viel mehr Stoff zu Satyren, viel mehr Bewundernswürdiges, und viel mehr Auslachenswürdiges. Wie könnten wir nicht beyde manchmal zusammen lachen. Wir wollten zusammen unsern E** besuchen, der noch mehr mitten im Paradiese lebet. Er ist noch der Verehrer der Eichen, und er hat mir ein Gedicht zugeschickt, welches er aus den Papieren des Herrn von K** heraus-

herausgesucht hat. Er schreibt mir: dieß Gedicht ist noch nicht gedruckt schicken Sie es doch allen Ihren Freunden, damit Sie wissen, es sey geschrieben. Es wird also wohl keine Beleidigung seyn, wenn Du es auch Deinen Freunden wieder bekant machest. Ließ nur, wie schön, wie zärtlich. Es heißt:

Amint.

Sie meidet mich! es ist um mich geschehen!
Ein fernes Thal raubt sie auf ewig mir
Dort sah ich sie zuletzt. Die Luft soll mich anwehen,
Sie kömt vielleicht von ihr.

Die Zeit ist hin, als hier die Gegend schallte
Von Lalagen, von Jugend, Lust und Scherz
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir ins Herz.

Wo blüht die Flur, von ihr gesehn, itzt besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

So klagt Amint, die Augen voller Thränen,
Blaß und gebückt, den Gegenden sein Weh
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen
Sie seufzen: Lalage!

Heißt das nicht wie Horaz gesungen. Schicke mir doch eines von Deinen kleinen Gedichten dagegen, ich will es meinen hiesigen Freunden auch bekannt machen, denn vergeben Sie mir vielleicht, wenn ich Ihnen nicht gar zu schöne Briefe schreibe. Du vergiebst es mir gewiß um dieses Gedichts willen, denn daran sollte wohl die gantze Welt nicht zweifeln, daß mein Brief durch dieses Lied schön geworden sey. Ich für mein Theil kann Dir nur ohne Witz und Kunst sagen, daß ich immer seyn werde ꝛc.

Ein und Vierzigster Brief

Mein liebster Freund.

Jtzt kann ich Sie mir recht lebhaft vorstellen, wie böse Sie aussehen. Machen Sie nur erst wieder ein freundliches Gesicht, denn will ich mich auch entschuldigen. Sie sehen noch immer sauer? Nu! da sehen Sie es. Ich erschrecke so darüber, das ich alles vergesse. Ich hatte seit einigen Tagen so viel Entschuldigungen, so viel Reisen, so viel Arbeiten, so viel Kranheiten zusammen gebracht, daß Sie sich wundern sollten, wie ich noch so viel Zeit hätte finden können, so bald an Sie zu schreiben. Aber ich habe alles vergessen, und ich weiß nichts mehr, als daß ich Ihnen nur schlecht weg sagen kann, daß ich nicht böse auf Sie bin. Vielleicht sind Sie auch damit zufrieden, als mit anderthalb Bogen Entschuldigungen, die mit dem feinsten Witze ausgedacht

dacht wären. Ja ja, mein Liebster, ich habe zwar lange nicht geschrieben, aber ich bin nicht böse, ich bin nur etwas träge und nachläßig, doch ich werde wieder fleißig, wenn nur das freundschaftliche Gewissen aufwacht. Aber das fühle ich schon, daß ich heute keinen langen Briefschreibenwerde, denn wenn ich nicht so glücklich bin, die Feder nicht eher aus der Hand zu legen, als bis der Brief fertig ist, so habe ich keine sonderliche Lust zu schreiben. Ich werde schon matt. Leben Sie wohl, grüssen Sie Ihre kleine Doris, und lieben Sie mich. Ich werde mit dem künftigen Posttage wieder schreiben.

Zwey und vierzigster Brief.

Mein lieber H..

Was machen Sie denn? wie leben Sie? Ey nu ich studiere, und nach dem Studieren vergnüge ich mich. Ich geniesse den Frühling mit allem, was

er schönes hat, unter Freunden, die ich zuweilen im Weinberge bewirthe, freundschaftlich bewirthe, wie ein Dichter, nicht wie ein Minister. Die Freude lächelt mir immer. Da lebe ich, und fühle mein Leben, und rede und denke von Ihnen, unter einem geselligen Baume, bey einem freundschaftlichen Pfeifchen. So verfließt mein Leben, gleich einem klaren Bache, der still zwischen Blumen dahin fließt. Frey von stürmischen Leidenschaften, bin ich mit allem zufrieden, freue mich des Gegenwärtigen, und preise im Freuen die Vorsicht. Vergeben Sie mir den poetischen Eingang. Ich war entzückt, da ich an Ihr schönes Leben dachte. So schön, so angenehm leben Sie wirklich. Das macht, weil Sie der Unschuld und Zärtlichkeit Ihr Herz ergeben haben, solchen Führern, die uns in jedem Augenblicke des lebens neue Anmuth bereiten. Und wie leben Sie denn? so fragen Sie mich. Ich lebe auch vergnügt, und es geht kein Tag vorbey, der nicht immer neue

Quellen

Quellen des Vergnügens entdeckte, wenn ich ihnen nur nachspüren will. Ich lerne alle Tage, daß der Mensch zum Glück und Vergnügen sich selbst genug ist. Es fehlt mir auch nicht an Dingen ausser mir, die mich zur Freude auffordern. Ein Buch, ein Bach nnd benachbarte Wälder liegen um mich herum. Ich habe noch mehr; denn ich wohne auch sehr bequem. Ein gantzer-Flügel vom Schlosse ist mein. Denken Sie doch, ein gantzer Flügel! Wie muß mir zu Muthe seyn, wenn ich diese Wohnung mit meiner vorigen kleinen Stube in Vergleichung stelle. Mein Wohnzimmer ist noch einmal so groß, als Ihr größtes. Aus diesem trete ich in einen geraumen Saal, der recht vornehm geflastert und mit Tapeten behangen ist. Mit Tapeten! denken Sie nur, wie neu, wie reizend alles für mich seyn muß, da ich sonst nur zwischen lauter weissen Wänden wohnen mußte. Diesen Saal besitze ich auch, weil der gantze Flügel mir gehöret.

Dieser Saal führet mich in einen noch grössern, von eilf Fenstern, wo ich einen schönen Büchervorrath finde, und Bücher aus allen Wissenschaften antreffe. Ich lese, bewundere die Schriftsteller, und vergnüge mich über den schönen Geschmack der vorigen hohen Besitzer dieses Schlosses. Wenn ich genung gelesen habe, um vergnügt zu bleiben, so gehe ich in meine Stube zurück, und trete an ein Fenster, wo die Aussichten so schön sind, daß ich nicht erst nöthig habe, nach der schönen Natur zu gehen. Sie zeigt sich mir von ferne, gleich unschuldigen Schönen, in ihrem natürlichen Schmucke, die gesehen werden, ohne daß sie es suchen. Von der Seite liegt vor mir die Kirche und der Kirchhof. Eine fruchtbare Aussicht zu youngischen Gedanken. Wenn der Himmel helle ist, setze ich mich gegen zwölf Uhr in der Nacht an dieses Fenster, sehe mit unverwandten Augen auf die Gräber, Pyramiden, Leichensteine, und die kleinen

Merk-

Merckmaale, die etwa eine zärtliche Mutter, oder vielleicht auch eine Geliebte, über dem Grabe des geliebten Gegenstandes hat errichten lassen, um bey seinen Grabe, das nun kenntlich ist, die vorigen Empfindungen der Zärtlichkeit wieder zu erneuern. Ich sehe, lese eine Nacht im Young, erstaune, weil die ganze Einbildungskraft von solchen Bildern erschüttert wird, und empfinde eine gewisse erhabene Bangigkeit, die mich zu Bette treibt. Mit der aufgehenden Sonne gehe ich zu der Aussicht auf das Feld, betrachte in einer perspectivischen Ferne eine Windmühle. Von beyden Seiten übersehe ich die ebnen Felder, und wieder in der Ferne Bäume, die einen herumliegenden Wald verrathen. In der Mitte wird er von sich heruntersenkenden Feldern unterbrochen, fängt aber wieder an, und läuft längst der einen Seite weiter fort, als ich ihn wegen der Ecke des Schlosses sehen kann. Hier sehe ich in der Natur das nutzbare Schöne, welches Martial so

vortreflich beschreibt, und welches er barbaram naturam gegen die Werke der Kunst nennet. Denken Sie doch über den fruchtbaren schönen Ausdruck! Hier empfinde ich seinen Ausdruck, ich empfinde die schöne, die wilde Natur. Wohne ich nicht recht angenehm? Der Kirchhof bringt mich zum ernsten Nachdenken, und das Feld, auf dem Stille und Einsamkeit herrschen, bringt den Geist von der Zerstreuung wieder zu sich selber, der sich alsdenn zu Betrachtungen aufschließt, die ihn und seine grossen Bestimmungen betreffen. Hier fühlt er seine wahre Glückseligkeit. Die Glückseligkeit,

Zu der ihn Gott schuf, als er ihn machte.

Heiterkeit breitet sich über das Auge, und Wonne und Zufriedenheit über das gantze Gesicht. Sehen Sie, fange ich nicht fast an zu schwärmen? Doch Sie lesen diese schönen Schwärmereyen sehr gerne. Itzt werde ich gewahr, wie lang mein Brief ist.

Ich

Ich werde gleich schliessen; was soll ich Ihnen aber zum Schlusse noch sagen? Soll ich Ihnen sagen, wie sehr ich Sie liebe? Das müßte ich in einer jeden Zeile thun, und mein Herz würde es doch noch öfter thun. Soll ich Sie um die Fortsetzung Ihrer Liebe bitten? Das hiesse einen Zweifel in Ihre Freundschaft setzen. Sie lieben mich gewiß, und wie viel Wollust hat nicht diese Gewißheit für mich. Sie lieben mich, mein zärtlicher H**, wie man in jenen ersten Zeiten liebete, wo man noch der Natur, und ihren schönen Regungen ungestört folgte, wo kein Wahn der Natur Fesseln anlegte. Ich bin Ihr rc.

Drey und vierzigster Brief.

Mein kleiner böser Freund.

Warum antworten Sie mir nicht? Ich habe ja schon einen Monat recht ängstlich darauf gewartet. Sie sind gesund, das weiß ich, die Brunnencur brau-

chen Sie auch nicht, und doch keine Antwort? Was das Verdrießlichste ist, so antwortet keiner von meinen Freunden. Was hilft mir die ganze schöne Natur, wenn ich keine freundschaftliche Briefe lesen kann. Ich habe an Herrn K*, Z* und P* geschrieben, ja ich glaube, ich habe an halb F*,* geschrieben, und kein Mensch antwortet. Meine berlinischen Freunde würden mir schon eher geantwortet haben, wenn ich so fleißig an sie geschrieben hätte. Aber ich kann mich rächen. Herr P**, dessen Briefe ich so gern lese, und den ich so sehr darum gebethen habe, soll mir zweymal schreiben, ehe ich ihm einmal antworten will? Was denckt er denn? Bin ich nicht mehr? Hier in W** nimt ein jeder vor mir den Hut ab, und bleibt mit dem Hute in der Hand vor mir stehen; ich sehe ihn mit einer vornehmen Mine an, und lasse ihn stehen. Da der Prediger itzt nicht hier, und die gnädige Herrschaft verreiset ist, so bin ich der Gelehrste und der

Vor-

Vornehmste, und er ist doch da nur vnus ex multis. Lassen Sie ihn nur diese Stelle lesen, er wird böse werden, und um sich zu rächen, schreiben. Doch mein kleiner fauler Freund, das geht auch Sie an. Muß ich denn dreymal schreiben, ehe Sie einmal? Sie haben ja noch lange kein solches Amt als ich. Sie sollten mich mehr ehren. Ich frage jeden Postag recht ängstlich nach Briefen. Schreiben Sie bald und viel, nur nicht so gelehrt wie sonst. Gelehrt? Ja ja, so gelehrt, so unleserlich. Grüssen sie alle Freunde und Freundinnen.

Vier und vierzigster Brief.

Mein liebster Freund.

Ich bin mit Ihnen und meinen Freunden vergnügt gewesen, so vergnügt daß nichts zur Vollkommenheit mehr fehlte, als Sie in Person; denn Sie waren

doch bey uns. Wie sollten Sie doch nicht bey einem Gespräch von der Zärtlichkeit unter Ihren Freunden seyn? Den ganzen Abend haben wir uns über diese Lehre unterredet; bey dem freundschaftlichen Weine läßt sich doch eine solche Materie recht schön abhandeln? Nicht, mein Liebster? Aber Sie fehlten uns doch immer in Person, weil die Jünger ohne ihren Meister zu keiner vollkommenen Einsicht gelangen konnten. Der Herr von I** erinnerte sich Ihres Versprechens, diese Lehre eigen abzuhandeln, und wir fielen fast alle zugleich darauf, das Unsrige dazu beyzutragen. Ist der Vorschlag nicht schön, ein Wochenblat zu schreiben, daß der Zärtliche heissen soll? Denken Sie nur einmal, was würde dieß für eine angenehme Beschäftigung seyn, daran zu arbeiten, seine Mittbürger zärtlich zu machen! Wenn wir nur nicht so gar viel Wochenblätter hätten! Ey nun! wir arbeiten ja nicht um der Ehre willen sondern um unsere Mitbürger zu

bessern.

bessern. Was machen Sie mit Ihren Freunden? Sie gehen gewiß mit lauter zärtlichen um, und die noch nicht recht zärtlich sind, die machen Sie zärtlich. Ja, thun Sie es doch recht fleißig, und schreiben Sie alle die schönen Empfindungen auf, die Sie rege machen. Ich bin noch ganz voll von den Empfindungen des gestrigen Abends, daß ich alle andere Angelegenheiten darüber vergesse. Ey, ich will Ihnen auch heute nichts anders schreiben, und meinen Brief auf gut ciceronianisch schliessen. Leben Sie wohl, und zärtlich.

Fünf und vierzigster Brief.

Liebster Freund.

Alles was von meinen Freunden kömmt ist mir angenehm, aber Ihr letzter Brief war es nicht. Nein, mein liebstes Kind, Sie sind wohl in Ihrem freund-

schaftlichen Streite etwas zu weit gegangen, und Ihr Herz ist hier nicht so bereitwillig, wie sonst gewesen, alles von der besten Seite auszulegen. Doch, es ist auch Ihr Ernst nicht, böse zu seyn. Ich will in Ihrem freundschaftlichen Streite nichts entscheiden, denn ich weiß die bösen Folgen, die den Paris betrafen, da er den Streit der Göttinnen entschied Und was sind Göttinnen gegen Freunde? Der zärtliche R** denckt in der Freundschaft nicht anders als ich, und Sie dencken auch wie ich, und so ist es nicht möglich, daß im Ernst auch nur eine kleine Zwistigkeit entstehen könnte. Ich will mit keinem Worte mehr daran denken, denken Sie auch an nichts weiter, als an das Reich der Freundschaft. Schreiben Sie auch sonst nichts. Ist Herr G** bey Ihnen, so küssen Sie ihn von meinetwegen, und wenn er Sie denn wieder küssen wird, so will ich es empfinden. Grüssen Sie Herr N** und chreiben Sie mir etwas von ihm, von unserm

sern B** von Ihren Mägdchen und meinen Freunden. Was macht denn der ehrliche S**. Er schreibt nicht. Vielleicht ist er melancholisch, wenigstens ist er hypochondrisch. Er denkt auch nicht einmal an uns. Vielleicht ist er todt. Wenn wir nur bey ihm wären, wir wollten ihn wieder aufwecken. Wir wollten ihm von der süssen Gewalt der Liebe sehr viel vor sagen; sie sollte wohl Todte erwecken können. Vielleicht studiert er so eifrig. Aber wenn wir von der Liebe mit ihm redeten, so würde er langsam den Weber weglegen, und uns küssen, aber zuvor lächeln. Sie bitte ich recht sehr, daß Sie munter leben, mäßig studieren und viel Briefe schreiben.

Sechs und vierzigster Brief.

Mein zärtlicher Freund.

Bey uns ist alles vergnügt, so lange wir nicht daran denken, daß Sie von uns Abschied genommen haben. Da wir nicht

mehr mit Ihnen reden können, so reden wir doch von Ihnen, und freuen uns wieder, wenn wir denken, daß wir noch an Sie schreiben können. Was ist es doch für eine schöne Sache um die Schreibekunst. Wir sprachen noch gestern davon, da wir eben von Ihnen geredet hatten. Herr G** sagte das müßte ein Menschenfreund, ein recht zärtlicher Freund gewesen seyn, der die ersten Buchstaben erfunden hätte. Wir sagten recht viel darüber, und kamen zuletzt immer wieder auf Sie. Wenn Sie an den schalkhaften G** schreiben, so reden Sie ihm doch recht viel von Mägdchens vor. Denken Sie nur; da sucht er neulich unter meinen Briefen, und findet ungefähr in den ersten drey freundschaftlichen Briefen auch immer von Mägdchens etwas. Er fängt boshaft an zu lachen, Ach! sagt er; in allen Briefen von Mägdchen? Das ist doch wahrhaftig eine ordentliche Krankheit. Nein, sagen Sie ihm künftig kein Wort von Frauenzimmer, das wird seine

ste größt Strafe .seyn Denn er denkt lieber daran, als er davon redet. Meine eignen Umstände sind noch so wie Sie sie selbst gesehen haben; sie sind mir aber erträglich und schön, so lange ich unter den Freunden lebe, die ich itzt habe. Ich empfinde sie nicht, und bin so glücklich als der Glücklichste. Der ganze freundschaftliche Zirkel grüsset Sie.

Sieben und vierzigster Brief.

Geliebter.

Vergessen habe ich Sie nicht, aber im Schreiben bin ich nachläßig. Das letzte müssen Sie nur allezeit denken, wenn ich Ihnen meine Antworten lange schuldig bleibe, so irren Sie nicht. Mein Herz ist gewiß niemals nachläßig Sie zu lieben, und ihren Werth, den wenige in ** kennen, zu fühlen. Wenn man ein Amt antritt, so ist man immer in einiger Zer-

streuung, und ich habe ein Amt angetreten. Darüber werden Sie sich freuen, und im Freuen vergessen, daß Sie böse gewesen sind. Die Ode auf meinen Abschied werden Sie doch nicht drucken lassen? Sie müßten es denn um Ihres eigenen Lobes Willen thun. Mein anakreontisch Lied haben Sie doch zerrissen? Es war ein Witz darinnen, den Anakreon durchaus nicht leiden kann. Ach! das böse Amt! nun werde ich wenig Zeit haben, mich mit den Musen zu vergnügen. Es wird mir aber noch so viel Zeit übrig bleiben, nach ihnen zu fragen. Ich freue mich schon auf die Schriften, die wir bald sehen werden. Man hat uns eine neue Übersetzung von Thomson versprochen, vielleicht auch moralische Gedanken in dem Geschmacke des Herzogs von Rochefaucault. Umarmen Sie doch den schwarzäugigten von D**. Ich drohe ihm mit einem langen Briefe, den ich noch nicht habe schreiben können. Ich bin ꝛc.

Acht und vierzigster Brief.

Liebster Freund.

Ich denke noch immer so, wie ich damals dachte, da ich Ihnen sagte, daß ich lieber mit Ihnen als mit einem Minister speisen wollte. Glauben Sie ja nicht, das die grossen Gesellschaften reizender sind, als die einsame Wohnung in F**, wo wir bis in die Nacht von unserer Freundschaft redeten. Jede Stunde, die mir die Geschäfte und der Wohlstand nicht nehmen, bringe ich mit mir selber zu, da einer meiner zärtlichsten Freunde, sich ohnedieß nun schon über ein Jahr bey den Alpen anfhält, wo, wie er mir schreibt, an die funzig gute Menschen, Menschen von Geschmack leben sollen, die er nur hat kennen lernen. Einer von diesen hat ein Gespräch auf die Meßiade, oder vielmehr zur Ehre der Messiade wider ihre vornehmsten Feinde verfertiget, welches ich Ihnen ein andermal senden

den werde. Ich bin vergnügt, und denke auch noch zuweilen an die alte Muse. Sie besucht mich noch immer, wenn Sie mich allein sprechen kann, und ich hatte neulich noch so viel Geist, an eine Doris ein kurzes Gedicht zu machen.

Du fragst, warum im Frühling
Nicht schon die Rose blühet?
Warum den gantzen Sommer
Nicht Philomele singet?
Warum die Nachtviole
Nicht auch bey Tage duftet
O Doris, frage lieber,
Warum ich dich nicht küsse?

Es ist freylich schon so gesungen, als wenn man nicht mit allen Kräften der Muse diente, aber Sie sehen doch, daß meine Neigung noch eben dieselbe ist. Nein, mein Liebster, das Schöne, und Ihre Freundschaft werde ich ewig empfinden. Alles, was ich zu Ihrer Ruhe und Ihrem Vergnügen werde beytragen können, das wird gewiß Ihr Freund thun.

Neun und vierzigster Brief

Das muß wohl von dem ersten schönen Geiste an bis auf Sie ein eingewurzeltes Vorurtheil gewesen seyn, daß man ein Mägdchen haben müßte. Da sitzen sie in ihrer Einsamkeit, und schreiben so traurig, und es hat nichts anders Schuld, als der platonische Umgang mit den Musen. Ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich allen Aberglauben abgeleget habe. Die Musen bey den Alten waren keine Göttinnen, sie waren Mägdchen, wirkliche Mägdchen, wie unsre Sylvien und Galatheen, oder wie unsre Leonoren und Louisen, die manchmal lachten, weinten, Küsse gaben und Küsse nahmen. Ist das zu freygeisterisch gedacht, so kann ich nicht dafür, denn die neuen Lehren bringen mich auf diesen Schluß. Sie machen es wie die Alten, und also werden es auch wohl die Alten, so wie Sie gemacht haben. Es ist mir

recht angenehm, wenn die Alten nichts voraus haben. Aber im Ernst, ist Ihnen die Einsamkeit so unerträglich? Ach nein. Schreiben Sie nur, so werden Ihnen die Tage kürzer werden, als Sie denken. Da Sie in der Stadt waren, waren Sie viel fleißiger. Sehen Sie wohl, wie ich auf die Muthmassung gekommen bin, daß Sie und Ihres gleichen ohne eine Doris nichts thun können, Ihre Freunde reden oft von Ihnen, und Sie werden bald bey allen in den Verdacht gerathen. Verdacht? ist denn der Verdacht so böse? Ey nun? Böse ist er wohl nicht, aber es wäre doch besser, wenn Sie wenigstens fleißiger Briefe schrieben. Sie wollen Ihre Briefe binden lassen. Wenn Sie das nicht reizet, so reizet Sie nichts in der Welt.

Funf-

Funfzigster Brief.

Mein lieber G**.

Das ist mir doch recht lieb, recht sehr lieb, daß Sie an den freundschaftlichen T** geschrieben haben. Er verdient Ihre Freundschaft, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und Sie werden unter denen, die seine Lebensart erwählt haben, wenig Herzen finden, die dem Seinigen gleichen. Soll ich Ihnen einen Entwurf machen, was Sie für Vergnügen aus dieser Freundschaft haben werden? Stellen Sie sich einen Verstand vor, der durch eine schöne Belesenheit sich erweitert, und ein Herz, das sich nach diesem Verstande gebildet hat, so haben Sie das Bild Ihres neuen Freundes im Kleinen. Er ist in den Tempel der Gelehrsamkeit gekommen, ohne auf dem regelmäßigen Wege der Schulen und der Universitäten dahin zu gehen,

zu der liebenswürdigen Gelehrsamkeit, die uns nicht aufblähet, und die man auch ohne eine Menge Wörter aus fremden Sprachen erlangen kann. Er hat sehr viel in einer schönen Ordnung gelesen, und lieset noch. Seine Erziehung ist nicht die vortheilhafteste gewesen, und Genie und Natur haben das alles selbst thun müssen. Sein Herz ist das liebenswürdigste. Die Empfindungen der Menschenliebe und der Großmuth sind die herrschenden. Wenn Sie es gesehen hätten, mit welcher Eilfertigkeit er mir in einer Noth beysprang, und mir noch mit einer grössern Summe half, als er selbst im Vermögen hatte. Er ist zärtlich, und bey Handlungen, die sehr großmüthig und menschlich sind, treten zärtliche Thränen in seine Augen. Aber hat er denn gar keine Fehler? Fehler? Es werden wohl nicht sonderliche Fehler seyn; Je, er hat einige Fehler, aber solche, mit denen man ihn lieben kann. Nicht Fehler des Herzens. Der Witz ist sein Hauptfehler.

ler. Er bemühet sich, es oft zu seyn, und dadurch wird es erst eigentlich dazu. Das alles wird aber dem Reiche der Freundschaft nicht nachtheilig. Liebt er auch die Mägdchen? Wie kommen Sie doch nun auf die Mägdchen? Dem Frauenzimmer mag er wohl eben nicht gram seyn; aber er wird sie wohl ungefähr so wie Sie lieben. Ziemlich geistig, ziemlich platonisch. Ich habe ihn zwar schon küssen sehen, aber das war auch vielleicht nur platonisch. Uberhaupt kann ich Ihnen davon nicht viel sagen. Gut ist er dem Frauenzimmer, das weiß ich; aber wie gut, das weiß ich nicht. Lassen Sie das immer seyn, je lieber er die Schönen hat, desto zärtlicher ist er auch in der Freundschaft, Wer kein Mägdchenfreund ist, ist überhaupt kein Freund. Darwider werden Sie wohl viel einzuwenden haben; aber es ist doch wahr. Ich wollte es Ihnen wohl beweisen. Kommen Sie nur mit dem Frühlinge, und sehen und sprechen Sie ihn selbst, so werden

Sie

Sie sein Bild vollkommen finden. Er liebt Sie schon, wie ich.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ein und funfzigster Brief.

Mein liebster Freund.

Nein, ich werde es nimmermehr allgemein behaupten, daß es rathsam sey, Freundschaften aufzurichten, ohne die Person in Ihren Umgange zu kennen. Sie mögen mir sagen, was Sie wollen, ich habe die Erfahrung für mich. Da habe ich erst itzt zu meinem Nachtheil eine solche Erfahrung angestellet. Es suchte jemand meinene Freundschaft, er schrieb schön und verbindlich, ich fange an, sein Freund zu werden, und wie ich bey jemanden nachfrage, der ihn kennet, so werde ich durch den Entwurf seines Bildes schon ziemlich abgeschreckt. Es war ein genauer Bekannter von meinem neuen Freunde, und er zischelte mir in einer grossen Gesellschaft ins Ohr: Er

Er wäre ein so windiger Mensch, daß, wenn der physische Wind seinem moralischen gleich wäre, man ein Luftschif zu Stande bringen würde. Ich pflege sonst immer das Beste von Unbekanten zu denken; aber ich habe ihn vor vier Tagen selbst kennen lernen, und ich finde alles wahr, daß ich wünsche, ich dürfte ihn nicht einmal unter meine Bekanten zählen. Führen Sie mir doch nur einmal einen Beweis, wenn Sie können, daß diese platonischen Freundschaften gut sind. Wenn wir beyde in zwey verschiedenen Welttheilen wohnen, und die gute Hofnung haben, nimmermehr persönlich bekannt zu werden, denn will ich es gern zugeben. Unser lieber Herr S** hat mit mir fast einerley Meynung darüber, nur wartet er noch auf Ihre Entscheidung. Haben Sie die Ode auf den Abschied unsers J** gelesen? Wie gefält sie Ihnen? Sie hat freylich noch nicht den Schwung einer cramerischen Ode, aber meine Freunde sollen sie

alle

alle lesen, und durch ihre Verbesserungen sie verschönern. Wenn Sie den zärtlichen von J** selbst sprechen, so grüssen Sie ihn, und schelten Sie ihn. Ich habe ihn doch so gelobt, und er ist mir noch immer Antwort und Critik darauf schuldig. Wenn er doch fleißiger werden wolte! das böse Phlegma! und bey allem seinem Phlegma hat er noch Feuer genug, sich über Sie aufzuhalten, daß Sie an der Schreibekrankheit darnieder lägen. Ihre Krankheit ist besser, als seine Gesundheit. Schreiben Sie nur bald und viel, und führen Sie mir den Beweis, darum ich Sie gebethen habe. Noch eins! Sind Sie auch in ihren gegenwärtigen Umständen vergnügt?

Zwey und funfzigster Brief.

Lieber Freund.

Das habe ich nicht gedacht, daß Sie darauf bestehen würden, man müsse keine abwesenden Freundschaften errichten.

Ich habe meine Meynung noch nicht geändert. Haben wir denn so viel verloren, da wir uns persönlich kennen lernten? Ich dächte, nein. Vielleicht haben wir wohl alle beyde vor der persönlichen Bekanntschaft etwas anders von einander gedacht; aber diese geringe Verschiedenheit von dem Character in unsern Briefen, und dem Character in der That, kann keinen nachtheiligen Einfluß in unsre Freundschaft haben. Ihr neuer windiger Freund ist keine Erfahrung wieder mich, da ich nur behaupte, es werde meistentheils gut seyn. Fodern Sie mich nur immer zum Beweise auf, ich will Ihnen meine gedanken so darüber sagen, wie sie mir einfallen werden.

Sollte man denn um eines mistrauischen Vielleichts willen das Glück ausschlagen, mit einer vortreflichen Person eine schöne Freundschaft aufzurichten? Vielleicht ist er nicht aufgelegt, ein Freund zu seyn? ich gebe es zu. Vielleicht ist es aber auch der liebenswürdigste Character

Der natürliche Hang eines güten Herzens gebietet mir, dem letzten Vielleicht eher zu folgen, als dem ersten. Was würde das nicht für ein Verlust seyn ein Herz zu verlieren, das recht für mich gemacht seyn kann? Ist er aber auch nicht so gar gut, so schadet es mir nicht sehr. Ich gewinne doch noch dabey, denn ich kann von ihm, als Freund, noch immer den Nutzen ziehen, den ich von dem vortreflichen Freunde ziehe. Er kann durch seine Briefe doch Empfindungen des Herzens rege machen, sein Verstand kann mir neue Aussichten in der Freundschaft geben, er kann mich eben so gut belehren und bessern, als ein untugendhafter Dichter, durch die erhabenen Vorstellungen der Tugend. Wenn ich Alziren, oder Zairen lese, so werden die schönsten Empfindungen in mir erreget und erhöhet. Was geht mich Voltairs persönlicher Character an. Ich muß Ihnen bey der Gelegenheit meine Gedanken von diesen lasterhaften Besingern der Tugend sagen; sie

die-

dienen zu meiner Rechtfertigung. Ich halte diese Dichter die ganze Dauer ihrer Begeisterung durch, für wircklich tugendhafte Leute: sie folgen in der Entzückung der Stimme der Natur, und dem reizenden Bilde der Vollkommenheit. Allein mit der Verminderung ihres Feuers verschwindet auch die Lebhaftigkeit dieser Bilder, der Mensch kömt wieder zum Vorschein, und eine andere Begeisterung, wo die Leidenschaften das Feuer unterhalten, trit an die Stelle der vorigen Entzückungen. Lassen Sie uns vom Kleinen auf das Grosse schliessen. Wir sind keine solche Bösewichter, wie manche grosse Dichter, warum gehen doch aber so viele tugendhafte Vorsätze verloren. Das sind nichts anders als poetische Begeisterungen, die mit der lebhaften Empfindung ihre Kraft wieder verlieren. So geht es mit einer Freundschaft, wo ich den abwesenden Freund nicht persönlich kenne. Er hat doch, wenn auch sein übriger Character nicht der beste wäre, in der Stunde, da er

an mich schreibt, freundschaftliche Empfindungen, und verschaft mir doch abwesend alles das Angenehme, was nur die Freundschaft gewähren kann. Wenn ich ihn gar nicht kennen lerne, so geniesse ich doch der besten Stunden seines Lebens, und wenn er mir denn auch auf der schlechten Seite bekannt wird, so darf ich deshalb nicht aufhören, seine schönen Augenblicke mit ihm zu theilen. Ich bin eine Biene, die auch aus geringern Kräutern das Beste ziehet. Erlauben Sie mir einmal ein oftgebrauchtes Gleichnis, da es sich so vollkommen hieher schickt. Setzen Sie zu diesen Gedanken noch hinzu, daß es nicht leicht möglich ist, mit einem Bösewichte in Freundschaft zu kommen. Eine abwesende Freundschaft kömmt gemeiniglich durch einen dritten, der beyde Theile persönlich kennet, zu Stande. Je mehr wir uns auf den Geschmack dieses dritten verlassen können, desto sicherer gehen wir mit dem abwesenden Freunde, und das Bild, welches er uns

von

von ihm machen kann, setzt dieser Freundschaft gleich die gehörigen Schranken. Aber wenn man ihn nun persönlich spricht, und findet ihn so gar sehr verschieden? Mein Freund, ich darf ja nur die Stunden der Empfindung bey ihm abwarten, so kann unsere Liebe auf eben dem Fusse fort dauren. Und noch eins: Warum wollen wir denn den Menschen von dem Freunde trennen? Ich kann ihn nicht bloß nach den Stunden seiner freundschaftlichen Begeisterungen zu meinem Freunde wünschen. Habe ich Ihnen nicht schon etwas davon geschrieben? So lange man den Freund nur aus Briefe kennet, so kennet man ihn bloß als Freund; wird man aber persönlich mit ihm bekannt, so lernt man ihn auch als Mensch kennen. Der Mensch kann sich im Briefen nicht zeigen, oder er zeigt sich doch nicht aufrichtig genug, aber im Umgange kann er sich unmöglich verbergen. Mir deucht, wenn man recht billig verfahren wollte, so sollte man sich lie-

ber vorstellen, wie man bey einer persönlichen Zusammenkunft einen finstern, mürrischen, eigensinnigen Menschen finden würde, als sich einen gar zu vortheilhaften Begrif von ihm machen; denn seine ganze Menschheit sieth doch immer etwas anders aus, als der einzige Gesichtspunct, aus welchem wir ihn durch seine Briefe sehen. Bin ich aber nicht um der Freundschaft willen verbunden, seine Fehler zu ertragen? Desto besser wird es alsdenn seyn, je weniger er Fehler zeigt, die doch möglich gewesen wären. Ich glaube also, die erste Bekantschaft zweener Freunde, die die sich noch nicht von Person kennen, ist der Natur des Menschen vollkommen gemäß, wenn sie von einen gewissen Mistrauen auf mein eignes Herz, und von einer critischen Aufmerksamkeit auf das Herz des andern begleitet wird. Doch vielleicht thue ich der Natur des Menschen zu viel, vielleicht ist dieß nur meine Natur, und ich will, daß das ganze Geschlecht meine

ne Fehler sall tragen helfen. Indessen kann ich doch dabey bleiben, daß man dem Freunde zu viel thue, wenn man ihn immer so haben will, wie er in den Augenblicken der zärtlichen Empfindungen ist. Das heißt einen Engel zum Freunde haben wollen, und nicht einen Menschen. Denn muß die Freundschaft freylich bey einer persönlichen Zusammenkunft verlieren. Aber wird man denn auch billig bleiben? Vielleicht, vielleicht kann etwas von der Hochachtung und Zärtlichkeit fallen; aber dieß ist noch kein Grund, sich des ganzen Vergnügens zu berauben, das aus einer abwesenden Freundschaft fliessen kann. Sehen Sie, das sind meine Gedanken; widerlegen Sie mich, wenn Sie können; ich will Sie dazu auffordern, wie Sie mich zum Beweise.

Vergnügt bin ich immer, daran dürfen Sie nicht zweifeln. Wissen Sie denn nicht mehr, wie ich denke? Wenn man sich eine Welt bauet, darinn man nach

seiner Einbildung leben will, so muß man in allen andern Umständen misvergnügt seyn, Da ich aber die Welt so nehme, wie sie ist, so finde ich, daß ein jeder Stand sein ihm eigenthümliches Vergnügen hat, welches man, wenn man nur will, empfinden kann. Ich habe die Lust einer idealischen Welt fahren lassen, und halte mich an die wirckliche. Da ich jene als einen poetischen Einfall ansehe, so finde ich itzt da Vergnügen, wo ich sonst nur Verdruß sah. Sehen Sie, bin ich nicht ganz ernsthaft geworden? Wenn Ihnen die Vernichtung der Schäferwelt nicht gefällt, so schneiden Sie dieß Blatt weg. Der Brief bleibt doch noch lang genug. Lieben Sie mich nur, und schreiben Sie, wo nicht für die Welt, doch für die Freunde.

Drey und funfzigster Brief.

Liebster Freund.

Sehen Sie einmal, wie lieb ich Sie habe. Ich bin in L**, in L**. Denken Sie nur recht, was das ist. Ich bleibe nur drey Tage hier. Ich gehe morgen zur Hochzeit. Ich habe unzählige Zerstreuungen, und doch denke ich mitten unter diesen Zerstreuungen sehr oft an Sie, und was noch mehr ist, ich schreibe so gar an Sie. Können Sie wohl ein grösseres Merkmal meiner Liebe fodern? Ich glaube nein. Aber werden Sie nur nicht stolz darauf, den ich werde nicht lang schreiben. Itzt bin ich erst aufgestanden, ich habe noch sehr viel Besuche zu machen, bis auf den künftigen Freytag kann ich nur hier bleiben, und heute ist schon Mittwoch. Ich muß wieder nach G** reisen, denn habe ich Geschäfte, schreibe wieder an Sie, habe

 wieder

wieder Geschäfte, und reise wieder nach L** leben Sie vergnügt, so vergnügt, wie ich? Ja.

Vier und funfzigster Brief.

Mein liebster G**

Ihnen mag ich gar zu gern schreiben, wenn ich recht sehr ruhig und vergnügt bin. Mich dünckt, daß mein Gemüth diesen Morgen eine angenehme Stille empfindet, wo ich alles, was mir nur begegnet, aus einem Gesichtspuncte des Vergnügens ansehe. Ich habe ein ruhiges Herz und einen vergnügten Geist, und mit derjenigen natürlichen Anmuth, die aus dieser Gemüthsfassung entspringt, muß man Ihnen doch schreiben, wenn man Ihnen gefallen soll. Wie ich zu einem solchen ruhigen Herzen komme? Ich bin auf acht Tage aus der Welt gewesen.

Aus der Welt? Ja aus der Welt, in welcher wir uns den meisten Theil unsres Lebens aufhalten müssen. Mein Geist hat seine Anmuth von der Anmuth der Natur geborgt, die er einige Tage betrachtet hat. Ich bin auf dem Lande gewesen. Es waren die angenehmsten Sommertage, und das Haus, welches ich besuchte, lag dicht an einen Walde, auch so gar von den Hütten des benachbarten Dorfes abgesondert. Ich kam mir fast wie ein Robinson vor, denn man mußte über einen Damm, der eine kleine Strecke in einen See gieng, nach dem Hause meines Freundes gehen, wo es mitten im Wasser lag, und wie eine Insel aussahe. Wenn die Thüren im Speisezimmer geöfnet waren, so sahe ich von der einen Seite den schönen Wald von schlanken Fichten, mit zärtlichen Birken vermischt, und von der andern die stille und angenehme See, eine Wohnung vieler Fische. Mit dem Anbruche des Tages setzte ich mich auf einen kleinen Kahn, wagte

mich auf dieses Meer, und um schifte meine kleine Insel. Am Tage gieng ich mit einer Flinte in den Wald, und wollte schiessen, allein ungeachtet ich meinem freundschaftlichen Wirthe alles Pulver, das er mir mitgab, verschossen hatte, so kam ich doch jederzeit mit unverlektem Gewissen wieder nach Hause, denn ich hatte auch nicht einen Vogel verwundet. Gegen Abend betrachtete ich mein kleines Meer am Ufer, und sahe, wie bevölkert es von allem schwimmenden Federvieh war, und wenn ich mich hier satt gesehen hatte, so kamen die Rinder vom Felde, die ich bis in ihre Ställe begleitete, bald aber wieder herausgieng, um die untergehende Sonne, das schönste Schauspiel der Natur mit anzusehen, und ich sah entzückt, wie nach einer hallerischen Beschreibung, der Purpur in Westen, der von der Sonne zum Purpur gefärbt war, nach und nach in ein falbes Grau erblaßte. Sehen Sie, so empfand ich die natürliche Anmuth des Landes, und mein Gemüth

nahm

nahm in wenigen Tagen diese heitre Stille selbst an. Den letzten Morgen vor meiner Abreise fuhr ich nicht auf meinem Kahne, sondern ich blieb in meiner Stube, wo ich den Himmel aus dreyen Gegenden überschauen konnte, las den Thomson, verglich seine Gemälde mit der Natur, und fand sie vollkommen. Aber Thomson entzündete mich zu sehr, ich legte ihn weg, und nahm die Poesien des Abts Chaulieu zur Hand. Hier fand ich alle diese Schönheiten mit der Anmuth der Natur besungen. Nicht gemalt, Aber empfunden. Der Dichter war die schöne Natur selber, und die ich her sahe. Ich legte ihn weg, und sprach mit mir selber, ich fragte mich, wie ich mitten unter diesen Schönheiten misvergnügt seyn könnte, ob denn nicht die ganze Schöpfung Freude wäre. Aber antwortete ich mir, ich lebe oft zu entfernt von diesen Schönheiten, nicht in dieser, sondern in der Welt der Städte, wo Menschen, böse Menschen und Verdruß sind. Und dennoch mußte ich

ich mir zuletzt selber sagen, daß ich dieser Menschen und dieses Verdrusses ungeachtet, doch vergnügt seyn könnte. Dieser Gedanke war so lebhaft, daß ich mich niedersetzte, schrieb, und gar Verse schrieb. Ja, ja, sagte ich, mitten im Verdrusse kannst du doch vergnügt seyn.

Grüne die zufriedene Natur
Nicht auch in Sturm und Ungewitter?
Und warum sollen wir denn nur
Bey kleinen Plagen schon erzittern?

Ich sahe die Natur vor mir, ich hatte Sie im Gewitter des vorigen Tages vergnügt gesehen, der Schluß schien mir lebhaft, und ich suchte ihn dem heitern Gemüthe stark einzuprägen. Um mich recht in diese Anmuth einzuwiegen, las ich den Chaulieu wieder. Er sagte:

Je seme encor de quelques fleurs
Le peu de chemin, qui me reste.

Wie vergnügt war ich! Ja, sagte ich, Blumen will ich mir auch streuen, und ob

mein

mein Weg gleich länger ist als seiner, so werde ich doch noch Blumen genug finden. Der Gedancke hatte so viel Anmuth, so viel Reiz, daß ich ihn gerne selbst gesagt haben möchte. Ich wollte ihn ihm abborgen, und ihn etwas verändert noch einmal sagen. Ich setzte mich nieder, und sagte zu mir selber:

Laß uns an jedem Abend doch
Des Guten jeden Tags erfreun,
Und immer diesen Abend noch
Zum morgenden die Blumen streuen.

Sehen Sie, so borgte ich mir einen Gedancken, sagte ihn unter veränderten Umständen, und freuete mich, daß ich ihn so gesagt hatte. Voll von dieser Anmuth der Natur, verließ ich meinen Freund und gieng wieder in die alte Welt. Aber noch empfinde ich diese Anmuth. Ich bin noch eben so ruhig und heiter, und in dieser Gemüthsfassung schreibe ich Ihnen. Das weiß ich, daß ich mich nicht wegen der

Länge

länge meines Briefes entschuldigen darf; denn Sie lesen ihn gerne. Er ist in Ihrem Geschmacke geschrieben. Ihre Freunde grüssen Sie, und verlangen nach Ihnen.

Fünf und funfzigster Brief.

Ich lebe, lese, liebe und küsse noch. Sehen Sie da, liebster Freund und mein ganzes Wesen, daraus ich Ihnen meine Existens beweisen kann. Daß ich neben = = auch Sie liebe, und ewig lieben werde, ist ein Lemma, das hier nicht darf bewiesen werden. Wie sehr, mein Geliebter, wie sehr habe ich Sie doch in das Lager gewünscht, in mein Zelt gewünscht, um mit einander einen zärtlichen Krieg von freundschaftlichen Gedanken und Empfindungen zu führen. Ich würde darüber vergnügter gewesen seyn, als über allen Lärm, den Mars mit seinen eisernen Stimmen rund um mich her erregt hat. Der Herr von = = wünscht so sehr als ich,

Sie

Sie hier versorgt zu sehen; aber wenn wir auch Jupiters wären, so bliebe doch das fatum, dirum fatum, welches wir auf einen Augenblick annehmen wollen, über uns. Gehen Sie ja nicht bis nach Schlesien von uns, ich würde mich betrüben, denn das ist viel zu weit für die Freundschaft. Ich habe mit Ihrem Freunde gesprochen, er ist geschickt, aber er ist zu gut, ein französischer Hofmeister zu werden. Wenn man nur irgend eine Geige oder ein Clavier spielen, und auf französisch mit dem gehörigen Accent sagen kann: Comment vous portes vous, Monsieur, Je suis votre Serviteur, so besitzt man Verdienste, die über alle Gottesgelahrheit, Weisheit und Mathematick gehen. Glauben Sie wohl, daß Socrates oder Cicero, ohne französisch plaudern zu können, bey dem geringsten unsrer Pachter Hofmeister geworden wären? Ich bin noch immer so glücklich mit den Musen Umgang zu haben. Ich lese itzt Bodmers Parcival, und alles,

was

was er mit Wielanden die letzte Messe herausgegeben hat. Bodmer hat ein mächtiges Genie, den Wieland haben die Gratien erzogen, und von Klopstocken und Kleisten kann man sagen, daß sie bis zur Sonne geflogen wären, daraus sie, mit italienischen Reize zu reden, das Feuer geholt, wodurch sie der Unsterblichkeit gesungen. Sie, mein zärtlicher, haben auf einer sanften Laute der Freundschaft und der Liebe kleine Lieder gesungen, dafür Sie Venus und ihr blonder Sohn liebkosen mögen. Ich sage Ihnen nur noch, daß ich mit der größten Zärtlichkeit bin 2c.

Sechs und funfzigster Brief.

An eine sehr gute Freundinn.

Sie wollen es, das ist genug zum müssen, ich muß Ihnen also schon das übelgerathene Gemälde schicken. Da kömmt

kommt nun gleich aus einem wunderlichen Einfall ein anderer wunderlicher Einfall. Ich will mich malen lassen, das war der erste, und ich will es Ihnen melden, das war der andere. Aber ich bedaure Sie und mich, denn das Gemälde kann eben so leicht eine jede andere Mannsperson in der Welt vorstellen. Was meynen Sie, wenn ich es Ihnen geschickt hätte, ohne daß Sie es gewüßt hätten würden Sie mich gekannt haben. Thun Sie doch gleich, als wenn Sie von nichts wüßten, und nun rathen Sie einmal, wer das seyn soll? Der neue König in Persien? Wenn nur ein persisch Kleid da wäre. Der General Menzel? Wenn das Bild nur kein schwarzes Kleid anhätte. Doctor Luther? wenn er nur nicht so jung aussehe. Ja, ja meine liebe Freundinn, das Gesicht hat mit dem einen so viel Aehnlichkeit als mit dem andern, und Sie können sich dabey eine Person vorstellen, welche Sie wollen. Stellen Sie sich nur schon die vor, die Sie am

 liebsten

liebsten haben. Wenn Sie meinen Namen darüber schreiben lassen, so werde ich es doch wohl seyn. Was macht denn Herr T**? Er besucht Sie doch noch? Ich danke Ihnen für seine Verse, die Sie mir geschickt haben. Sie sind gut, aber lassen Sie sie ja nicht die braune Phyllis sehen. Was würde sie für eine Miene darzu machen, wenn sie sie verstünde! Denken Sie doch einmal

Allein zu Ihrem ganzen Ruhme
Zu Ihrem besten Eigenthume
Hat sie ein ziemliches Gesicht.

Ja, ein ziemliches Gesicht; es ist wohl wahr, aber ich wollte es ihr um aller Welt willen nicht sagen. Läugnet ihr Bruder noch immer, daß er gut ist? Es glaubt es ihm kein Mensch. Er müßte nicht alle die kleinen zärtlichen Gefälligkeiten beobachten, dadurch man sich einzuschmeicheln sucht. Noch eines, meine liebe Freundin! trauen Sie der Satyre nicht zu viel, und schliessen Sie nicht etwa daraus, als wenn

Herr

Herr T** sie gar nicht leiden könnte. Ich habe von sicherer Hand, daß er sie neulich ganz unvermerkt geküßt haben soll. Der Kuß ist zwar nur auf die Wangen gekommen, aber es war doch ein Kuß. Die Leute können sich verstellen, und wenn man Satyren auf einander macht, so hat man sich vielleicht recht sehr lieb. Ich wünsche Ihnen recht viel Vergnügen, alles Vergnügen, was mir fehlt, denn ich habe noch keine Freundinn gefunden, und Sie haben doch Freunde. Das einsame Jahr wird bald vorüber gehen, denn werde ich bey Ihnen seyn, und mit Ihren Freundinnen und Freunden mich freuen. Leben Sie wohl, meine kleine liebe Freundinn.

Sieben und funfzigster Brief.

Mein Freund.

Nun kömmt auch die Reihe einmal an mich, böse zu thun.

Doch sollt ichs auch im Ernste seyn?
Der Mund spricht ja, das Hertz fühlt nein.

Aber ich will, ich muß böse seyn. Es ist doch eine gefährliche Sache, mit witzigen Köpfen etwas zu thun zu haben. Sie führen Gründe an, die mich entschuldigen sollen, und eben dadurch beschuldigen Sie mich noch härter. Da sieht man, daß witzigen Leuten ihre Einfälle lieber sind, als Freundschaft und Liebe. Aber ich werde mich rächen. Wie haben Sie doch vermuthen können, daß ich über Ihren verbrannten Brief böse seyn würde. Ich habe in meinem letzten Schreiben mit Fleiß nichts davon erwähnt, damit Sie schliessen sollten, daß ich es für eine Kleinigkeit hielte, und dennoch machen Sie in einem zweyten Briefe weitläuftige Entschuldigungen. Da Sie mich wieder darauf bringen, so muß ich Ihnen nur sagen, was Ihr Brief für Wirkungen bey mir gehabt hat, damit die Geschichte vom verbranten-ten Briefe vollständig wird. Ich würde es

Ihnen

Ihnen nicht nur verdacht haben: sondern ich würde gar recht sehr unwillig auf Sie geworden seyn, wenn Sie den Brief wieder abgeschrieben hätten. Ich machte ihn auf, Ich sahe das gebrannte Loch, und ich wollte muthmassen, der Blitz hätte in das Felleisen geschlagen, als ich merckte, daß es noch zu sehr Winter zu einem Gewitter war. In guten Glücke fand ich die Ursachen dieses Brandes, und Ihre Entschuldigung oben über den worten: Mein liebster Freund, und ich fieng laut an zu lachen. Ich stellte mir Ihre eilfertige Geschäftigkeit vor, als ein unvermutheter Brand durch einen brennenden Tropfen Siegellack auf dem Tische unter ihren Papieren entstand. Himmel, dacht ich, wie wird er geblasen, und mit beyden Händen in die Flammen geschlagen haben. Ich lachte immer mehr, und muß ich Ihnen also nicht noch für dieß Vergnügen verbunden seyn? Wie unbillig sind Sie doch, daß Sie den Gedanken, Zorn denken können. Ich räche mich, ich

sage heute kein Wort zu Ihrem Lobe, kein Wort von Ihren Gedichten, von Ihnen kein Wort.

Denn um mich recht an dir zu rächen,
Muß ich kein Wort mehr von dir sprechen.

Ich kann auch nicht, denn ich habe mich neulich erschöpft. Heute geben Sie nur Doris einen Kuß, und grüssen Sie sie von mir. Ich bin &c.

Acht und funfzigster Brief.

Liebster Freund.

Ich bin schon wieder gesund, das Fieber ist weggeblieben, schon seit vier Wochen weggeblieben, und nun sammle ich neue Kräfte zuleben undzulieben. Daß doch auch das Fieber zu denen Leuten kommen muß, die sich so gern vergnügen. Ich dachte, es wären misvergnügte mürrische Leute genug in der Welt, zu denen es

gehen könnte. Oder gehört es etwa mit zum Vergnügen. Es mag wohl mit dazu gehören, um unser Vergnügen desto neuer zu machen. Aber Sie sind schon vier Wochen gesund, und haben nun erst geschrieben: Ja, ich habe mich erst wieder vergnügen müssen. Sie sind wohl etwas argwöhnisch, etwas hitzig, aber es ist doch wohl möglich, daß Sie mich mit aller meiner Nachläßigkeit so lieben können, wie ich Sie mit aller Ihrer Hitze und Eifersucht recht zärtlich liebe. Im Ernst können Sie auch nicht böse werden, Sie werden nur etwas verdrießlich, wenn man Ihnen sehr lange nicht schreibt. Wenn ich Ihnen aber nur sage, ich zähle Sie zu meinen zärtlichsten Freunden, und ich würde mich unglücklich schätzen, wenn ich eine einzige von denen entzückenden Empfindungen verlieren sollte, die mir Ihre Freundschaft schon verursachet hat; wenn ich Ihnen dieß nur sage, so sind Sie gleich wieder gut. Wir lieben uns ja nicht wie die Welt, so müssen

wir auch nicht gleich nach dem Ceremoniell böse werden, wie die Welt. Wir denken, wie Young sagt: Eine Welt für einen Freund hingeben, ist Gewinn. Sie und ich, wir würden für ganze Welten nicht den kleinsten Theil der Liebe unsrer Freunde missen. Lassen Sie sich also kein Mistrauen und keine Eifersucht verführen, zu glauben, daß ich Sie nicht unter allen Umständen lieben sollte. Nicht mehr an die Stunden unserer gefühlvollen Freundschaft zu denken, und meineigenes Glück zu hassen, ist bey mir einerley. Sehen Sie da, ich verlerne bey diesen Empfindungen fast die natürliche Sprache eines Briefes. Aber das ist auch Natur, die erhabne Natur der Freundschaft. Herr S* und R* grüssen Sie, und verlangen nach zärtlichen vertraulichen Briefen. Ich küsse Sie, und bin rc.

Neun und funfzigster Brief.

Mein liebster T**

Haben Sie denn blaue Augen? Doris gerieth jüngstens mit mir in einen Augenstreit, nnd behauptete, Ihre Augen wären blau. Es wurde viel zum Vortheile der blauen Augen gesagt; thun Sie sich etwas darauf zu gute, wenn Sie solche Augen haben. Sie scheint viel Zärtlichkeit gegen die blaue Farbe zu haben. Ich weiß nicht, lobt sie das Blaue, weil Ihre Augen blau sind! Wie leben Sie denn in S** Die Mägdchen sind wohl da nicht witzig, daß sie über den Vorzug der blauen und schwarzen Augen einen Streit anfangen könnten? Kommen Sie lieber wieder zu uns, da können wir doch noch mit Gedanken lachen, und witzige Gelächter aufschlagen.

Da wollen wir dann über Blöde,
Da wollen wir dann über Dumme,
Da wollen wir dann über Eitle,

Und über alle Affectirte,
Satyren voll Gelächter machen.
Und über alle, die still lieben,
Und heimlich sich die Hände drücken,
Und zärtlich mit den Füssen treten,
Und über alle die mit Sehnsucht
Bedreßte Stutzer zärtlich lieben,
Und über alle, die voll Hochmuth
Nur nach Geheimderäthen freyen
Und liebende Poeten hassen,
Laß uns mit vollem Halse lachen.

Wird das nicht ein Gelache werden? Aber so vergnügt wollen wir gewiß seyn, und nicht Gedankenlos lachen. Wie steht es denn um das Reich der Freundschaft? Sind in S** auch Freunde? Suchen Sie sie ja, mit philosophischer Miene. Sie können mir nichts schöners aus ganz Sachsen mitbringen, als Nachrichten von zärtlichen und freundschaftlichen Herzen. Wir müssen alle Freunde in der Welt zu unsern Freunden zu machen suchen. Haben Sie noch keine Doris? Ich dächte, es wäre Zeit dazu. Vergessen Sie die Frage von den blauen Augen nicht, und antworten Sie bald.

Sech-

Sechzigster Brief.

Mein allerliebster Freund.

Das heißtdoch wohl lange genug stille geschwiegen? Ein Jahr, ja, wirklich fast ein Jahr habe ich nicht an Sie geschreiben. Ich denke immer, Sie werden vermuthet haben, das ich gestorben seyn müsse. Nun, lassen Sie es, nur gut seyn, ich werde auch heute desto länger schreiben Mein Brief soll viermal so lang werden, als sonst, und denn rechnen Sie es für vier Briefe, und denken Sie, ich hätte Ihnen alle drey Monate einen geschrieben. Wenn ich alle drey Monate einen Brief schreibe, so bin ich sehr fleißig. Aber mein Liebster, denken Sie nur nicht, als wenn ich deshalb gar nicht an Sie gedacht hätte. Nein, ich habe auch sogar schreiben wollen. Ich fieng ein Paar malan: Mein zärtlicher Freund! was machen Sie? Lieben, Sie

mich noch, denken Sie noch an die uns mit einander verfloßenen Stunden der Freundschaft, und an die Stärke unserer Empfindungen. So fieng ich an zu schreiben, dachte selbst an diese Stunden, und vergaß im Denken weiter zu schreiben. Ich empfand Ihre Liebe zu stark. Bey Ihnen wird die Ursache nicht paradox seyn. Ich will nicht ein Wort mehr zu meiner Entschuldigung sagen, da ich Ihnen heute noch viel andere Dinge zu sagen habe. Was ich Ihnen sagen werde? Das, was Sie am liebsten hören, und wovon ich am liebsten rede Es ist = = es ist Zärtlichkeit und Liebe. Sie haben ja lange meine Gedanken wissen wollen, wasich eigentlich, Zärtlichkeit und Liebe nenne. Hier haben Sie sie, so unvollkommen sie auch sind. Lesen Sie sie nur so, als wenn sie nicht zum Briefe gehörten, weil ich nicht bey der natürlichen Schreibart eines Briefes werde bleiben können.

Sie wissen, wie verschieden die Erklärungen von der Liebe sind, davon man doch

die meisten der Sache nach mit einander vereinigen kann. Ich dächte, sie wäre nicht anders, als die Empfinduug des Vollkommenen, des Schönen und Guten, und die Belustigung daran. Rechtfertigen darf ich die Erklärung wohl nicht, denn Sie werden sie wahr finden, wenn Sie sie auf besondere Fälle anwenden. Die Zärtlichkeit halte ich für Liebe im höhern Grade, wo man von Vollkommenheiten und Schönheiten leichter gerühret wird, sie stärker empfindet, und sich stärker daran vergnüget. Was meynen Sie, mein Liebster, zu dieser Erklärung der Zärtlichkeit? Mich dünkt, wo Uebereinstimmung und Ordnung, worinnen die wahre Vollkommenheit besteht, empfunden wird, und wo es sonderlich mit einem merklichen Vergnügen geschicht, da ist Liebe; wo aber beydes stärker und schneller vorgeht, da ist die Zärtlichkeit die schöne Schwester der Liebe. Sollte ich Recht haben? Beyde, Liebe und Zärtlichkeit, empfinden die Vollkommenheit, und werden von ihr mit Anmuth und Vergnügen be

lohnet;

lohnet; nur mit dem Unterschiede: die Empfindung der Zärtlichkeit ist stark, und mehr Gefühl, so wie ihr Vergnügen rührend, und mehr Wollust heissen kann. Die Liebe ist angenehm und schön, die Zärtlichkeit aber viel angenehmer und schöner. Die Liebe ist, wenn ich so sagen darf, einer angenehmen Schöne gleich, wie die Howe, und die Zärtlichkeit ist ernst und himmlisch, wie Clarisse. Jene schickt sich mehr für dieß Leben, und diese mehr für den Himmel. Wenn ich sie noch näher beschreiben sollte, so würde ich sagen: sie besteht in einer grössern Empfindlichkeit, oder in dem Vermögen, das Vollkommene und Gute, wo es ist, leichter und schneller zu entdecken, und wenn sie es entdeckt hat, auch mehr nach seinen einzelnen Vorzügen und Theilen zu empfinden, als die blosse Liebe. Könnte man es wohl durch ein Beyspiel von der gewöhnlichen Liebe gegen das schöne Geschlecht erläutern? Man liebt in den Hütten auf dem Lande, man liebt auch an Höfen. Der zärtliche Dichter liebt sein Mägd-

chen,

chen, und der Bauer seine gesunde und frische Magd. Die blosse Liebe ist bey dem Dichter, wie bey dem Bauer, und am Hofe, wie in den Hütten. Beyde empfinden die Vollkommenheit, das Gute und Schöne, beyde belustigen sich daran, allein der Unterschied zwischen der Liebe des Dichters, oder des feinen Hofmannes und des liebenden Bauers, besteht in der Zärtlichkeit. Jener empfindet die Vollkommenheit weit leichter und stärker, und besonders empfindet er es nach seinen einzelnen Vorzügen und Theilen stärker; dieser empfindet, aber er bleibt bey einem schönen Ganzen stehen, bey einem schönen Gesichte, bey dem fetten und runden Körper, seine Liebe ist also nicht zärtlich. Dadurch unterscheidet sich die feine Liebe von der groben bloß sinnlichen. Ich mag den Hütten nicht alle Zärtlichkeit absprechen, aber gemeiniglich trifft man dort nur Liebe, ohne Zärtlichkeit, welche sich erst mit den feinern Empfindungen der Vollkommenheit findet.

Die

Die Zärtlichkeit muß also die Vollkommenheit eines Dinges, nicht nur überhaupt und im Ganzen empfinden, sondern ihre Aufmerksamkeit auch auf die einzelnen Theile richten, woraus das Vollkommene besteht. Sie unterscheidet diese leicht, und ist gewohnt, jeden Theil wieder besonders zu fühlen, und eine schöne Nahrung für sich daraus zu ziehen. Nichts ist so unmerklich und klein, das sie nicht bemerken sollte. Die feinsten Züge einer edlen That, und die kleinsten Umstände einer großmüthigen Handlung entwischen ihr nicht, sondern rühren sie, und machen ihr das größte Vergnügen. Daher sind alle ihre Freuden keine gemeine, sondern grosse überwallende Freuden, die lauter Wollust, und ein Lohn der Unschuld sind. Sind es Güter dieses Lebens, welche sie empfindet, so schmeckt sie in allen die Liebe und Freundlichkeit desjenigen Wesens, von dem diese Güter kommen, und genießt jedes Gut mehr als doppelt. Sie entdeckt in jedem

eine

eine Menge von verborgenen Annehmlichkeiten und Wohlthaten, die andern auf ewig unerkannt und verborgen bleiben. Ist es Tugend und Religion die sie fühlet, so hat sie den Himmel mit seinen Seligkeiten auf der Erde, ihr schließt sich die Tugend in ihrem innersten Heiligthume auf. Sie nähert sich der Göttinn mehr, als sonst Menschen gewohnt sind, und sieth sie in der Klarheit, in der sie von höhern Geistern gesehen wird. Aber mein liebster, finden Sie nicht in den Erfahrungen der Zärtlichkeit, die Sie selbst gemacht haben, daß wir den Genuß so hoher Freuden nicht lange ertragen können? Finden Sie nicht, daß die Zärtlichkeit bald ermüdet? Ja, sie sinkt in Schwermuth und Traurigkeit hin, wenn ihre Freuden aufs höchste gestiegen sind; aber es ist eine Schwermuth, die sie nicht um Königreiche hingeben würde. Ihre Traurigkeit, wie mich dünkt, entsteht aus der Ermüdung ihrer Kraft, und aus dem Gefühl ihres gegenwärtigen Un-

vermögens, so viele hohe Wollust zu ertragen. Sie wird, so zu sagen, betrübt, daß sie sich wieder dem Himmel entreissen soll.

Aber mein liebster, was ist dieß für eine Betrachtung? Gewiß nicht für viele, sondern nur für Ihr und mein Herz. Wie wenige würden uns doch verstehen, wenn sie uns so reden höreten. Lassen Sie ja diesen Brief keinen Menschen lesen, der nicht so denkt, wie Sie, und nicht so zärtlich ist, wie Sie, und noch weniger lassen Sie die die Folge, die ich noch daraus ziehen will, einen andern, der verschieden denkt, sehen: Die Zärtlichkeit, dieß ist meine Folge, die Zärtlichkeit wird bis zum Entzücken und zur Wehmuth gerühret, wenn sie recht groß ist, und nicht von der Zerstreuung gehindert wird, alle ihre Kräfte zu äussern. Vielleicht ist diese Wehmuth das Seufzen der menschlichen Natur, die unter der Last starker Empfindungen erliegt, vielleicht auch ein dunkler Wunsch nach der Ewigkeit,

keit, wo keine Schwachheit und Ermüdung der Kräfte mehr seyn wird.

Was sollten wohl die Ursachen von allen den hier gemeldeten Wirkungen der Zärtlichkeit seyn? Sie sehen es schon, ohne daß ich es weitläuftig aus einander setzen darf. Die Zärtlichkeit zergliedert das, was sie empfindet, in seine Theile. Diese Theile löset sie wohl noch weiter auf, und mit dieser Zergliederung ihrer eigenen Empfindungen, fährt sie fort, bis die Empfindung selbst ermüdet, matter wird, und sich zuletzt verliert. Dadurch werden die Theile wiederum zu Ganzen, wie bey der Zergliederung der Begriffe. Mich dünkt also; was die Analyse der Begriffe in der Logik ist, das ist die Zärtlichkeit in der Lehre von den Empfindungen. Könnte man sie also nicht die **Zergliederung der Empfindungen** nennen. Lassen Sie uns zur Ehre der Zärtlichkeit noch gestehen, daß keine Tugend ohne sie zu ihrer rechten Vollkommenheit kömmt. Sie giebt jeder

ihren Glanz und ihr rechtes Licht. Mit einem Worte, die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, die Zärtlichkeit aber die Spitze und die Krone der Vollkommenheit.

Fällt Ihnen, mein Geliebter, nicht noch eine Schwierigkeit ein? Sie ist mir selber eingefallen, aber wie leicht läßt sie sich heben. Ich habe die Zärtlichkeit durch einen höhern Grad der Liebe erklärt, wo man das Vollkommene, das Schöne und Gute stärker empfindet, und leichter davon gerührt wird. Aber wo bleiben die unglücklichen Gegenstände unsres Mitleidens und unsrer Barmherzigkeit? wo bleiben die zärtlichen Thränen, die wir bey einem armen lahmen Greise vergiessen, der unsre Mildthätigkeit anflehet? Hier sind keine Vollkommenheiten leicht und stark zu empfinden. Allein, man erklärt doch die Barmherzigkeit nicht anders, als durch die Liebe gegen einen Elenden, ob gleich die Liebe überhaupt immer eine Freude über das Vollkommene bleibt. Es folgt aus der

Natur

Natur des Gegensatzes, daß die Liebe, die ich in meinem Herzen habe, sich über den Mangel des Guten und Vollkommenen, über den Mangel der Güter des Lebens, und also über das Elend eines Armen betrüben muß. Ich betrübe mich eben darum, weil ich ihn liebe, weil ich ein allgemeiner Menschenfreund bin. Wenn also das Gute leichter und stärker von der Zärtlichkeit empfunden wird, so muß sie, vermöge der Natur des Gegensatzes, da wo sie dieses Gute, dieses Vollkommene nicht findet, den Mangel leichter und stärker empfinden. In der menschlichen Seele geht so wie in der ganzen Natur kein unerlaubter Sprung vor, und der Zärtliche muß eben darum, weil er vom Guten und Vollkommenen leichter gerührt wird, auch vom Unvollkommenen und Bösen leichter gerührt werden. Daher entspringt aus der Zärtlichkeit überhaupt, von der ich bisher geredet habe, die besondere Art derselben, daß man über die Unvollkommenheit eines

Geschöpfes leichter und stärker eine grosse Traurigkeit empfindet, die das zärtliche Mitleiden ausmacht. Dieß verdient vor der Barmherzigkeit und dem Mitleiden überhaupt wieder einen grossen Vorzug, denn es stellet sich die einzelnen Theile eines Unglückseligen leichter und stärker vor, zergliedert die Theile wieder, und aus diesen starken Empfindungen entsteht ein weit heftigerer Wunsch, dem Elenden und Unglücklichen zu helfen. Daraus entspringen die Thränen, bey dem Elende der Geschöpfe, wo ein anderer, der auch barmherzig und mitleidig ist, doch nicht weint. Wenn ich hier, daß ich nur dieß einzige noch berühre, wenn ich hier von der Zergliederung der Empfindungen rede, so sage ich nicht, daß es mit dem Verstande geschieht, dadurch die Deutlichkeit entstehen, und der Affect aufhören würde, nein, sondern das Herz verrichtet diese Zergliederung sehr schnell. Es empfindet die Theile, und dessen Theile stark und schnell, aber es

empfindet immer mehr, als der, der nicht zärtlich ist.

Dieß sind, allerliebster Freund, meine Gedanken von der Zärtlichkeit. Nehmen Sie sie als ein Freund auf, und verbessern Sie daran. Bleiben Sie immer als mein zärtlicher Vorgänger, und damit ich Sie an Ihrem Beyspiele recht lerne, so lieben Sie mich immer so, wie Sie mich bisher geliebet haben. Ich küsse Sie. Ach, sehen Sie doch, wie mein Auge sehnsuchtsvoll nach Ihnen hinsieth! Lassen Sie meinen Brief den zärtlichen R** lesen, und schreiben Sie mir, ob er eben so denkt. Schreiben Sie mir nur eine lange Critik darüber. Sonst können Sie ja wohl lange Briefe schreiben, und wenn Sie es nicht können, so kann es gewiß Herr R**. Ich habe ihm zwar lange nicht geschrieben, aber küssen Sie ihn nur von mir, so wird er mir wieder gut werden. Sie liebe ich mehr als mich selbst, und bin 2c.

Ein und sechzigster Brief.

Mein Liebster.

Wenn Sie an den bösen G** schreiben, so schreiben Sie ihm recht viel von Frauenzimmern, recht viel von der Liebe, die wir Mannspersonen gegen sie zeigen müssen. Er wird sich ärgern, und das will ich eben haben. Da sitzt er ganze Stunden, und schilt, daß wir Jünglinge so gern vom Wein und Mägdchen reden, und verwirft alles, was nur schönes und gutes davon gesagt wird. Er verstört die Zwecke der Schöpfung, wenn er uns nicht will lieben lassen. Sagen Sie ihm das nur, denn von mir will er es nicht mehr annehmen, weil er glaubet, ich müßte ex officio von Wein und Liebe reden, weil ich mir ein Poet zu seyn einbildete. Ich wünschte wohl, daß Sie eine Satyre auf ihn, und seine platonische Liebe machten,

aber

aber er ist so verdorben, daß ich zweifle, ob ihn auch Satyren bessern würden; denn der Zuschauer rührt ihn nicht mehr. Denken Sie doch, der Zuschauer; der Zuschauer, der in der schönen und moralischen Welt ein Satz des Widerspruches ist, bey dem man aufhört zu beweisen, wenn man bis an ihn gekommen ist. Wenn er nur nicht so ernsthaft dabey aussähe! Aber da sitzt er mit seinem kleinen Freunde, und da fangen Sie an, finster zu werden, moralisiren über die Liebe, und wissen nicht den Tag, an welchem sich der beleidigte Gott, rächen kann. Ich wollte, daß er sich recht sehr rächte, daß Sie noch einmal von Flammen, Brand und Schmerzen auf den Knien, vor einem grausamen Mägdchen reden müßten. Ein grausames Mägdchen muß es seyn, damit Sie gestraft sind, und wenn ich sie kenne, so will ich sie noch grausamer zu machen suchen. Als ich ihm neulich sagte, ich würde noch einmal bey ihm Gevatter stehen, so hatte

er Lust, die Liebe gar abzuschwören. Er ist ein Ketzer. Ich will kein Wort mehr von ihm reden. Sie lieben doch? Aber lesen Sie auch? So ziemlich. Ja freylich; mit Ihrem ganzen Phlegma werden Sie doch nun wohl in einem Jahre den Rudens des Plautus durchgelesen haben. Ich dächte, nun könnten Sie mir wohl schreiben, ob es schön wäre, wenn man den Plautus auf diese Art ganz übersetzte. Mein Freund verlangt sehr nach seiner Handschrift und Ihrem Urtheile. Sie leben in Berlin; könnten Sie mir nicht Nachricht geben, ob man mit den Beyträgen zum Theater fortfahren wird? Schreiben Sie doch dergleichen Neuigkeiten an Ihre Freunde. Noch eins: Herr G** beruft sich auf Sie, wenn wir von der Liebe reden. Der Herr von ⸗ ⸗ liebt nicht, er ist, ohne Doris, sagt er. Benehmen Sie ihm doch seinen Irrthum, und sagen Sie ihm, daß Sie schon geliebt haben, noch lieben, und noch lange zu lieben dächten. Vom Vergangenen

nen habe ich schon mit Ihm gesprochen, aber vom Gegenwärtigen und Zukünftigen kann ich nichts bestimmen. Das müssen Sie thun. Leben Sie wohl.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwey und sechzigster Brief.

Bester Freund.

Das ist gut, daß Sie geschrieben und sich entschuldigt haben, sonst würden Sie von mir wunderliche Briefe bekommen haben. Ich habe schon einen recht philosophischen Brief angefangen, der von dem Nutzen des Abstrahirens in der Freundschaft handeln sollte. Wie bange hätte Ihnen bey allen Ideen und Begriffen werden sollen, die ich anbringen wollte, und darauf sollte noch ein anderer folgen, der eine Nachahmung eines Briefes im Gellert seyn sollte, wo ich einen Brief an mich selbst in Ihrem Namen aufsetzen, und Ihnen zur Unterschrift schicken wollte. Im ersten

würde

würde ich zu viel, und im andern zu wenig gedacht haben. Ich mußte mir doch in der That über Ihr Stillschweigen Gedanken machen, und ich wußte doch nicht, was ich denken sollte. Ist er verliebt geworden? aber er könnte doch schreiben. Weint er beym Meßias? aber er wird doch nicht immer weinen. Ließt er etwa gar die Rabbinen? er könnte mir, sich zu üben, wohl einen hebräischen Brief schreiben; so dachte ich, nnd entschuldigte Sie, bis Sie sich selbst entschuldigten. Ja, ja, ⸗ ⸗ ist ein trüber Ort, man verlernt das Briefschreiben. Verlernen Sie es nur nicht zur Betrübniß Ihrer hiesigen Freunde. Schreiben Sie nur fleißig, denn nach Ihren Briefen und nach Ihnen verlangen wir. Sie werden von allen Ihren Freunden gegrüßt, auch vom Bacchus auf unsern Weinhügeln, auch von allen unsern Spatziergängen. Vergeben Sie mir eine Figur, die vielleicht für einen Brief zu stark ist. Sie kömmt von der freundschaftlichen Liebe. ꝛc.

Drey und sechzigster Brief.

Mein Liebster.

Wie zärtlich denken Sie doch! Warum kann ich denn nicht so denken und schreiben? Denken kann ich sehr viel von dem Zärtlichen, was ich Ihnen sagen will; aber wenn ich mich hinsetze zu schreiben, so sage ich immer weniger, als ich sagen will. Eine jede freye Stunde, eine jede Windstille des Lebens widmen Sie mir. Aber die Art, wie Sie sie mir widmen, ist das liebenswürdigste. Wie vergnügt bin ich bey Ihren zärtlichen Briefen, und noch vergnügter, wenn ich sehe, daß wir in den meisten Stücken einerley denken. Etwas Eigenliebe ist wohl immer die Ursache, aber etwas Eigenliebe schadet auch wohl nicht sehr. Mich dünkt, ich liebe Sie noch etwas eifriger, seitdem ich sehe, daß Sie vom gelehrten Frauenzimmer einerley Meynungen

mit

mit mir haben. Ja, ja, Sie und der Doctor Harvisen in Fieldings Amalia, oder Herr Fielding selber, Sie sind ganz nach meinem Geschmacke. Das Liebenswürdige und die Gelehrsamkeit vereinigen sich selten in einem Frauenzimmer, sie pflegt nur gar zu oft den Hochmuth und den Pedantismus an der Hand zu haben. Gelehrt soll mein künftiges Mägdchen nicht seyn; aber lesen, und das, was sie lieset, empfinden soll sie. Nicht Rabbinen, wie eine Schurmannin, sondern alle schöne deutsche Schriftsteller; auch die schönen französischen Dichter. Sie möchte wohl selbst eine Dichterinn seyn, aber noch lieber wäre es mir, wenn sie bloß eine Kennerinn ist. Haben Sie sich nicht das Bild Ihrer künftigen Frau eben so gemalt? Ja, mein Liebster, keine Systemata, keine philologischen Bücher, damit die Liebe sich nicht vor den ersten Runzeln auf Ihrer Stirne entsetzt, und von Ihren Wangen flieht. Das haben Sie wohl nicht gewußt, daß ich so weit gehe? Ja, lesen Sie

einmal,

einmal, wenn Sie Zeit haben, die Betrachtung durch, die ich Ihnen hier mit sende. Sie handelt von diesem Stoffe. Aber zeigen Sie sie nicht in Ihrer sonntäglichen Assemblee. Wie böse würde man werden. Ich rede nur mit Ihnen im Vertrauen. Wenn Sie mir doch bald wieder so etwas schrieben, das mir so gar angenehm wäre.

Vier und sechzigster Brief.

Mein Herr.

Wollen Sie wirklich noch reisen? Ja, thun Sie es nur, und sparen Sie nicht die geringste Mühe, die Erlaubniß zu erhalten. Ich weiß, Sie werden alsdenn die besten ausländischen hohen Schulen besuchen, und also auch zu mir kommen. Kommen Sie, Sie werden nicht leicht einen andern Ort finden, wo so viel Anmuth und so viel Ordnung herrschet, wo so viel berühmte

Leute,

leute, und so viel Gönner der Wissenschaften sind. Seit dem ersten Augenblicke gefiel mir es hier, und je länger ich hier bin, desto mehr gefällt mir = = =. Ich glaubte, auf eine sehr lustige Akademie zu kommen; aber ich hörte den ersten Abend so wenig Geräusch, daß ich in einer Einöde zu seyn glaubte. Man hörte kein Geschrey, kein Wetzen, keine Musik, die sonst unfehlbaren Zeichen einer sehr lebhaften Universität. Den folgenden Abend zog man mit einer öffentlichen Musik durch die Strassen; aber es wurde nicht dabey geschrien. Denken Sie doch, es wurde gar nicht dabey geschrien; das ist wider alle Studentenordnung. Da ich die Hörsäle besuchte, sah ich eine grosse Menge Zuhörer, und meine Meynung war widerlegt, daß ich in = = = in einer Einöde wäre. Die alte Wahrheit, daß ein jeder Studirender, sich anfänglich durch ein gewisses wildes Wesen hervorthun müßte, fällt hier gänzlich weg. Eine jede Ausschweifung wird hier mit der Carcerstrafe

cerstrafe belegt, und wenn der Adel noch so alt und vornehm wäre, so kann er sich nicht davon loskaufen. Es herrschet immer eine schöne Stille, und die Einrichtung und Ordnung ist bewundernswürdig. Ein jeder lebt nach einer angenehmen Freyheit. Auf dem breiten Steine weicht man sich nach einer gemachten Regel friedfertig aus. Diesem Orte kömmt der Name einer Wohnung der Musen vorzüglich zu. Die Degen sind durch kein Gesetz abgeschaft, aber man bedient sich derselben selten, weil sie in den meisten Collegiis beschwerlich und hinderlich sind. Und ich bin also ein Augenzeuge, daß auch bey dem Degen Ordnung seyn kann. Ich kann Ihnen heute noch nichts von den Lehrern selbst melden, weil ich noch eine kurze Zeit hier bin, als daß ich gehörig urtheilen könnte. Kommen Sie nur selbst, so werden Sie alles Vergnügen finden. Ich versichere, daß, wenn ich künftig Söhne bekommen sollte, jeder in = = = studiren muß. Ich bekomme Besuch, und muß wider meinen Willen so

bald abbrechen. Kommen Sie bald selbst zur freundschaftlichen Umarmung.

Fünf und sechzigster Brief.

Liebster Freund.

Ich bin sehr verdrießlich, sehr unaufgeräumt. Sie schreiben so selten, und wenn Sie schreiben, so sind Ihre Briefe so traurig, so voll Melancholey. Sind in ** gar keine Freuden. Eilen Sie doch wieder zu der Oder, da sind immer Scherze und Freuden. Muß ich nicht darüber verdrießlich seyn, daß Ihnen nichts mehr lächelt. Doch ich würde mich aufmuntern, denn Sie werden bald wieder kommen; aber hier ist auch alles wider uns. Herr ** ist krank geworden. Was für Vortheile, was für Unterricht hoffeten wir noch von ihm, und nun zweifelt jeder an seiner Genesung. Herr ** lauert auf seinen Abschied, und lächelt seinem Tode entgegen. Sehen Sie einmal die Gänge eines Labyrinths, die wir nicht entwickeln können. Seit dem Sie

weg sind, kommen noch mehr Narren, die mich auf meiner Stube beunruhigen, und die nicht zu mir kamen, wenn man Si bey mir vermuthete. Herr ** hat geprediget, und nach meinem Urtheile sind alles lauter Bißchens. Ein Bißchen Theologie, ein Bißchen Moral, ein Bißchen Metaphysik, ein Bißchen Sprüchwörter, und, damit ich recht unparteyisch urtheile, auch ein Bißchen Beredtsamkeit. Nach seinem eignen Urtheile aber, sind die Hauptsätze neu, die Eintheilungen natürlich, die Folgen practisch, der Vortrag ästhetisch und vollkommen schön. Der Jünger redet schon ordentlich wie sein Meister. Sehen Sie einmal, mit solchen Leuten Umgang zu haben, und zu hören, wie die Menge ihnen zujauchzet, ist das nicht verdrießlich? Ich war gestern Abend so böse, daß ich auf die halbe Stadt Satyren machen wollte, aber es war ihr Glück, daß ich auf keine Erfindung gerathen konnte. Wenn ich nur ein Rabener wäre! Herr ** ist mein liebster und täglicher Gesellschafter. Mit ihm rede

ich von Ihnen und vom Geschmacke. Er weicht von dem grossen Haufen und von den Nachbethern ab, denkt selbst, und hat sein Erkenntniß recht sehr verbessert. Sein Herz ist aufrichtig, und zur zärtlichen Freundschaft gemacht. Etwas zu hitzig ist er noch. Aber dieses Feuer der Jahre ist die Quelle vieler schönen Handlungen, und wird sich mit der Zeit mäßigen. Wir tranken gestern Ihre Gesundheit, ich möchte ihn wohl küssen, sagte er, wenn er hier wäre. Er wünscht, Ihr Freund zu seyn. lieben Sie ihn nur. Meine Empfehlung ist bey Ihnen schon gültig. Werden Sie uns keine Freundschaften mitbringen? Ich denke es doch.

Sechs und sechzigster Brief.

Mein liebster = =

Leben Sie denn mit Ihrer kleinen lieben Frau recht vergnügt? Ja. Wer wollte doch in den Armen einer schönen Caroline

line misvergnügt seyn? Sie wären nicht der Jüngling, der Frühling, Wein und Liebe zu empfinden weiß, und Jüngling sind Sie doch, ob Sie gleich Mann heissen. Ich stelle Sie mir itzt immer vor, wie Sie an den ersten Frühlingstagen mit Ihrer Caroline in die Gärten spazieren, und der Luft und den rauhen Winden gebieten, sich nicht zu regen.

Du kamst an ihrer schönen Hand,
Und jede rauhe Luft verschwand.
Sie soll des Lenzes Anmuth fühlen,
Drum eilen Weste, nur zu spielen,
Auf ihren Wangen hin zu spielen,
Und schön die Wange abzukühlen,
Die, wenn das Auge nach dir sieth,
Von hoher Liebe für dich glüht.

Habe ich es getroffen? Ja, so bethen Sie für das Glück und die Ruhe Ihrer lieben Frau. Was ich mache? Ich gräme mich, daß ich Ihr Glück sehen muß, und nichts von diesen Schönheiten des Lebens empfinden kann. Ich werde mich wohl, wie unser kleiner = = in eine mögliche Welt versetzen, und mir irgend eine idealische Doris erschaffen,

schaffen, und dann zufrieden seyn müssen. Schön werde ich sie mir zwar bilden können; aber es wird doch nichts wirkliches seyn. Ja, lachen Sie nur, ich weiß wohl, was Sie denken. Er hat ein wirkliches Mägdchen, aber er schämt sich nur, er will es nicht sagen. Wer hat es Ihnen denn gesagt? Alle Ihre Freunde sagen es. Ey nun, wenn es auch wäre, so ist es doch nur mein Mägdchen, und nicht meine liebe Frau, nichts, als eine mögliche Doris. Das habe ich nur wissen wollen; wie sieth sie denn aus? Wie sie aussieth? Fast wie Ihre Caroline, wirklich fast eben so artig und schön. Wollen Sie noch mehr wissen? Ich rede gerne von ihr, und Sie dürfen mir nur einen Wink geben, so werde ich viel von ihr zu plaudern wissen. Sie ist eine Brunette, eine von denen, die Fontenell mit einer schönen Nacht vergleicht. Ja, eine recht schöne Nacht. Sie sieth manchmal etwas finster aus, wie eine dunkle Nacht, und manchmal so heiter, wie eine helle Sommernacht. Gleicht sie nicht Ih-

rer

rer Caroline? Sie ließt eben so gern wie Sie, und mit eben so viel Geschmack. Gelehrt ist sie nicht, aber sie hat doch ihr Erkenntniß auf eine angenehme Art verbessert. Sie würde ganz und gar wie Ihre Caroline seyn, wenn sie den Umgang der Welt hätte kennen lernen. Daher entsteht eine gewisse Blödigkeit, die man oft falsch beurtheilet, die doch aber eine sichere Begleiterinn der Unschuld ist. Die Unschuld würden Sie aus den schwarzen Augen lesen, wenn Sie sie sehen sollten. Ihr Herz ist empfindlich und mitleidig, und sehr zur Melancholie geneigt. Daher entstehen manche trübe Stunden und manche Thränen, wenn das Herz eine andere unfühlbare Wehmuth empfindet. Itzt tritt ihr Bruder zu mir in die Stube, er ließt den Brief über meinen Schultern, und sagt, ich wäre ein Schmeichler. Das bin ich gewiß nicht. Es ist nicht eine Sylbe von ihrem Lobe falsch, aber er will, ich soll auch etwas von ihren Fehlern reden. Eigensinnig sollte sie seyn? ach,

Ein kleiner Eigensinn steht wohl,
Wenn sie nicht stets will, was sie soll,
Wenn sie versagt, wenn sie sich wehret,
Wenn = = ihr Lieb und Kuß erkläret,
Wenn sie nach einen festen Schluß
Nichts = =

Sie sehen schon, daß es mir nicht schwer werden sollte, auch den Eigensinn zu besingen, aber er fängt sich an zu ärgern, und will auch von einer kleinen Eitelkeit reden. Er ist ihr Bruder, und weiß, in Absicht auf seine Schwester, gar nicht zu leben. Hier tadelt er das, was er doch an der braunen Phyllis lobt; denn er hat auch ein kleines braunes Mägdchen. Wie er sich ärgert, daß ich ihn verrathen habe; denn er läugnet es gegen alle Menschen, und es ist doch wahr. Wie gefällt Ihnen meine mögliche Doris? Warum habe ich doch nicht so viel Geld, wie Sie, eine Schöpferskraft zu äussern, und sie wirklich zu machen? Vielleicht werde ich ehestens reich. Grüssen Sie Ihre liebe Caroline, und = = = nun, Sie können sie wohl einmal von mir küssen.

Sieben und sechzigster Brief.

Lieber Freund.

Bin ich nicht recht unartig? Erst bitte ich Sie recht ängstlich um Briefe, und denn antworte ich nicht, und recht gültige Entschuldigungen habe ich auch nicht. Wenn ich Ihnen auch sagte, daß man immer viel zu thun hat, wenn man einen Ort verlassen soll, an den uns die zärtlichsten Bande von Jugend auf binden, wenn man bald einpacken, und bald wieder auspacken; bald Abschied nehmen, und sich geliebten und ungeliebten Personen empfehlen muß, wenn man noch halb ein Studierender, und halb schon ein Weltmann ist, wenn ich Ihnen auch alles dieß sagte, so würden Sie es wohl kaum annehmen. Im Vertrauen: dergleichen Entschuldigungen sind wichtig, und ich hielt sie nur aus Höflichkeit für ungültig. Sie müssen aus Höflichkeit nicht ein Wort da-

gegen einzuwenden haben. Ich wollte Ihnen unter der Hand zu verstehen geben, daß ich bald in Berlin seyn und mündlich viel mit Ihnen sprechen werde. Da ich also zu viel zu thun habe, so habe ich auch keine Zeit, Ihr Gedicht auf unsres Freundes Hochzeit zu beurtheilen. Gestern Abend hatte ich einige Lust dazu. Ich räusperte mich, legte die Stirn in Falten, setzte mich auf meinen grossen Lehnstuhl, und las Ihr Gedicht. Aber der Tadel wollte mich nicht kleiden. Warum soll ich darüber urtheilen? Sie wissen, wie schlecht ich selbst in dieser Art gearbeitet habe. Mein Lob wollen Sie nicht haben. Sie haben auch Recht, denn im Gellert steht in der Fabel vom Maler:

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen,
Doch wenn Sie gar = =

Mich dünkt, nun folgt etwas, das mich trifft. Ich weiß es nicht recht, mich dünkt doch, es steht ungefähr da,

Doch wenn Sie gar der schlechten Dichter
Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Wenn auch der Ausdruck schlechter Dichter nicht da steht, so wird es wohl ungefähr ein ähnlicher seyn. Das alles kann ich nun wohl von mir selber sagen, aber Sie müssen es nicht thun, und also hätten Sie nicht sagen sollen, daß Sie mein Lob nicht verlangten. Ich will mich rächen, und nicht als Böses von Ihrem Gedichte sagen.

Ihre Beschreibung des Liebesgottes ist zu lang = = Wenn es doch wahr wäre! aber ich habe es einmal gesagt, und es ist gewiß wahr. Sie könnten mir zwar sagen, Sie hätten eben dadurch eine Satyre machen wollen; aber daß müssen Sie mir nicht sagen, sonst habe ich Unrecht. Doch ich will dem Cupido nichts von seinen Schönheiten nehmen, er könnte sich rächen. Aber warum haben Sie denn ein lateinisches Wort mit deutschen Buchstaben drucken lassen? Warum haben Sie approbiren gesagt? Da habe ich gewiß Recht.

Es ist eine Kleinigkeit. Ja freylich, Sie sollen auch nichts anders erwarten. Doch ich mag gar nicht mehr Critikus seyn, wenn Sie schreiben, und ich nicht loben soll. Grüssen Sie nur alle meine Freunde, und sagen Sie Ihnen, daß ich bald bey Ihnen seyn werde.

Acht und sechzigster Brief.

Unartiger Freund.

Was machen Sie denn? Lesen und schreiben Sie gar nichts mehr? Sind Sie ganz und gar ein Kaufmann geworden. Der Kaufmannsgeist ist ein böser Geist, das ist der Geist, der die deutlichen Begriffe vom Vortheil und Verlust zergliedert. Er ist gar nicht recht schön, recht freundschaftlich. Hüten Sie sich vor ihm. Sie haben schon zu viel studiert, als daß Sie nur bey Friedrichs d'oren lächeln könnten. Sie lächeln auch bey einem schönen Gedichte, und Sie würden eine schöne

Ode auf der Börse doch höher bezahlen, als ein anderer. Ich bin seit einigen Tagen sehr verdrüßlich auf Ihre ganze Lebensart. Unser alter Freund ist diese Messe ohne Abschied von mir gereiset. Sehen Sie wohl, daß man so stark Kaufmann werden kann, daß man aufhört Freund zu seyn. Er übersann vielleicht auch in schweren Ziffern, den Gewinn oder Verlust der Messe, und vergaß Freundschaft und Freunde. Ich hatte einen andern Brief geschrieben, den er Ihnen mitbringen sollte, aber ich ward böse, und darum schreibe ich itzt ganz anders. Soll ich fürchten, daß Sie itzt nichts als rechnen, weil ich keine Gedichte und keine Critiken mehr von Ihnen sehe? Ich will es nicht hoffen. Der böse M**. Er hat mir lauter böse Gedanken von den Leuten Ihrer Art beygebracht. Ich dächte, Sie setzten eine schöne Vertheidigung auf, damit man doch einmal etwas von Ihnen zu lesen bekäme.

Neun und sechzigster Brief.

Mein Werthester.

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, so viel Verweise zu geben, und so viel zu bitten, daß Ihnen schon bange werden soll. Herr E** denkt itzt anders von Ihnen, als vor vier Wochen. Er liebt Sie, und läßt Sie durch mich, seine Liebe und Hochachtung versichern, und er wird es mündlich thun, wenn er Sie selbst in Berlin besuchen wird. Ueber acht Tage wird er von hier abreisen. Er geht zu seinem geliebten K**, wo die freundschaftlichen Umarmungen werden fortgesetzet werden, die Sie schon ehemals angefangen haben. Ich verliere viel. Ist es Ihnen nicht recht lieb, daß er einige Vorurtheile gegen Ihren Character abgelegt hat? Sehen Sie, solche angenehme Nachrichten kann ich geben. Aber nun folgen auch Verweise. Warum schicken Sie denn dem schwarzäugigten

von D** Klopstocks Oden, und mir nicht. Empfindet er mehr, oder hat er mehr Thränen bey seinen Liedern geweint als ich? Warum ich Sie nicht darum gebethen habe? Weil ich glaube, daß Sie alle meine Freuden befördern werden, ohne meine Bitten. Von Ihren Umständen melden Sie mir auch nichts. Werden Sie wieder nach * * kommen? Werden Sie in Berlin bleiben? Werden Sie sich eine Doris suchen, und bald heirathen, oder werden Sie erst reisen? Das sind lauter Fragen, die Sie hätten beantworten sollen, ohne daß man Sie erst hätte fragen dürfen. Ihr Freund * * hat ein Gedicht gemacht, und weder Sie noch er denken daran, es mir zu schicken. Ich kann doch noch wohl einen Ausspruch thun, ob es gut oder schlecht ist. Es wird sonder Zweifel schlecht seyn, weil man es mir nicht geschickt hat. Sehen Sie, wie ich mich rächen kann? Das war bloß aus Rache gesagt. Aber ich will mich noch mehr rächen, ich will auch von mir und meinen Umständen nichts

sagen,

sagen, darüber Sie vielleicht gelacht haben würden. Sie sollen erst nach der Leipziger Ostermesse darüber lachen. Nun habe ich noch etwas zu bitten. Wie ordentlich in meinem Briefe alles auf einander folgt. Ich möchte gern den Milton selbst haben, und Popens Lockenraub lesen. Beydes werden Sie mir nicht abschlagen können, denn beydes können Sie mir mit der ersten Post schicken. Was machen denn die deutschen Musen in der weitläuftigen Stadt? Sie singen auch, und so schön, wie die französischen. Herr Leßing hat uns viel schönes geschrieben und gesungen. Möchte er doch vor allen, seinen Henzi herausgeben! Wie? Leute in der Provinz, können eben so schön empfinden, als ihr in der Residenz! Wenn man nur da viel schönes schreiben wollte, damit wir viel schönes lesen könnten. Gehen Sie noch so wenig in Gesellschaften? Suchen Sie doch recht viel Freunde.

Siebenzigster Brief.

Mein liebster Freund.

Ich bin auf meiner kleinen Stube wieder glücklich angekommen, aber ich bin noch voller Furcht und Zittern. Lachen Sie nur nicht; es ist keine Kleinigkeit, mit drey persianischen Juden zu reisen, die alle so fürchterlich aussehen, daß sie wohl einen Europäer verschlingen könnten. Es ist doch mit den Posten recht übel bestellt; wenn ich und Leute meines Gleichen reisen wollten, so sollte man für eine recht schöne Reisegesellschaft sorgen. Mägdchen und Jünglinge von Verstand und Geschmack sollten mit uns reisen, aber keine Geschöpfe aus Asien. Es ist wahr, ich habe sie als sehr ehrliche Leute kennen lernen, aber Sie sahen doch so fürchterlich, so erschrecklich aus, daß mir die Ehrlichkeit noch nicht genug war. Sie lachten,

da ich mich so erschrocken auf den Postwagen zu ihnen setzte, aber wie würden Sie nicht gelacht haben, wenn Sie gesehen hätten, wie ich zusammen fuhr, so bald sie nur türkisch sprachen. Der Schreiber und der Koch, meine andern beyden Gesellschafter, dazu Sie mir Glück wünschten, waren noch fürchterlicher als die Persianer. Ich wünschte, daß Sie auch türkisch gesprochen hätten, damit ich ihre Unflätherenen nicht hätte verstehen können. Sie kannten alle berüchtigte Häuser, und alle Damen der Venus, und erzählten alle Krankheiten mit einer Art von Triumph, dabey man erzitterte. Wie froh bin ich, daß ich wieder hier ruhig sitze, und an Sie denken kann. Vielleicht sprachen die Persianer schöner und vernünftiger, als die beyden Türken aus Berlin. Sie wissen, ich kann sehr leicht auf das menschliche Geschlecht böse werden, wie böse mußte ich also nicht auf dem Postwagen werden. Ich fieng an, Satyren zu machen, aber Sie

Sie fühlten nichts, und wurden nur unverschämter. Die Nacht und der Schlaf waren endlich mein Beystand. Ich will so bald nicht wieder reisen, wenn ich keine besseren Gesellschaften haben soll. Alle meine Freunde sind darinn glücklicher als ich. Sie machen entweder Freunde, oder Freundinnen. Bin ich denn nicht so gut als Sie?

Haben Sie die neuen Bücher von der leipziger Messe schon erhalten? Melden Sie mir doch recht viel schönes, ich warte voll Sehnsucht darauf. Ich will diesen ganzen Sommer lesen, und mich vergnügen. Daß ich doch nicht so viel kaufen kann, als ich gern lesen möchte! Sie werden mich schon unterstützen müssen. Man ist Ihnen hier sehr gut, und hat Sie vielleicht itzt lieber, als da Sie persönlich hier waren. So gehts: Man erkennet das Gute erst aus dem Verluste.

Ein und siebenzigster Brief.

Schätzbarer Freund.

Warum sind Sie denn so neugierig? Es kann Ihnen ja so viel nicht daran liegen, ob eine gekrönte Dichterinn schön ist, oder nicht. Ich lachte, da ich diese Frage las. Hat er etwa als ein Dichter gefragt, dachte ich, und will er etwan diesen belohnten Witz besingen; oder denken die Dichter so ähnlich, so einerley, daß er auch mit dem Martial von einerley Geschmacke ist? Der sinnreiche Römer wünscht sich: Sit non doctissima conjux, und das heißt in Ihrem Briefe in der Uebersetzung: Ich wüßte nicht, ob ich nicht lieber eine schöne Ungelehrte, als eine gelehrte Unschöne haben wollte. Ich weiß wohl, daß Sie das gelehrte Frauenzimmer nicht so hoch halten, als es verdient, aber die Dichterinnen schätzen Sie

doch,

doch, und darum wollen Sie auch vielleicht wissen, ob sie schön sind. Aber ich werde es Ihnen nicht sagen. Sie werden etwas unruhig werden, und das will ich eben haben, weil Sie mir mehr auf das gelehrte Frauenzimmer halten sollen. Wenn ich König wäre, so würde ich gewiß eine Frauenzimmerakademie anlegen, und die aufgeblasenen Männer beschämen, die alle Weisheit allein vom Himmel herunter zu holen glauben. Lachen Sie nur, Sie sollten sehen, wie natürlich, wie witzig und artig sie würden schreiben lernen.

Soll ich auch noch Ihre Satyre beurtheilen, die Sie mir zu diesem Endzwecke überschickt haben? Ich sage Ihnen mit aller meiner freundschaftlichen Aufrichtigkeit, daß viele Stellen schön und voller Scharfsinn sind; aber an verschiedenen Stellen werden Sie zu ernsthaft, und scheinen den Satyrenschreiber zu vergessen. Diesen Unterschied finde ich zwischen dem Muster, dem Sie folgen, und Ihrer

Arbeit. Vielleicht liegt es zuweilen an der Materie, und selten an der Art des Vortrages. Der Stoff muß nicht gar zu wichtig seyn, sonst wird der Scherz in einer ernsthaften Sache ärgerlich, oder man wird doch gezwungen, eine ganz andre Gemüthsfassung anzunehmen, als in der sich der satyrische Juvenal befand, als er von sich sagte: difficile est Satyram non scribere, und von dem petulanti splene cachinno redete. Wie schwer ist es doch, ein Juvenal oder ein Rabener zu werden! Ich sende Ihnen ein Gelegenheitsgedichte, das ich gezwungen habe machen müssen. Beurtheilen Sie es doch, und schonen Sie nicht. Wie schlecht gerathen doch diese Berufsgedichte! Man thut ihnen aber doch zu viel, wenn man sie alle zur Vergänglichkeit verdammet. Fahren Sie fort, mich zu lieben, und mir zu schreiben.

Zwey und siebenzigster Brief.

Kleiner Ungetreuer.

In acht Wochen keinen Brief! das ist zu arg; und wenn Sie auch bey den Cammern in allen königlichen Ländern Geschäfte hätten, so könnten Sie doch in acht Wochen einen Brief schreiben. Wenn Sie mir auch nur geschrieben hätten: **Ich muß sehr viel Acten durchlesen, ich bin noch Ihr Freund, leben Sie wohl**, so würde ich zufrieden gewesen seyn. Es ist doch alles in der Welt in der Theorie vollkommen, aber in der Ausübung herzlich schlecht. Wie schmälten Sie auf den ehrlichen von G**, daß er nicht aus Litthauen an uns schrieb, und Sie sind der asiatischen Gränze noch lange nicht so nahe. Dafür will ich auch keine Lobode auf Sie machen, aber eine desto schönere auf Ihre Fräulein Schwester.

Wie ich sie loben will, da ich sie doch nicht kenne? Ich weiß genug, ich darf nur das Gegentheil von Ihnen nehmen, und alles, was Ihre Zärtlichkeit mir selbst Gutes gesagt hat, so werde ich ein vollkommenes Bild malen.

Ich darf sie nur in schönen Bildern
Als deine beste Schwester schildern,
Die zärtlich dir entgegen lief,
Als dich das Schicksal zu ihr rief,
Die ohne Wanken treu verbleibet,
Und fleißig den Freundinnen schreibet.

Ja, ja, sie schreibt gewiß fleißig; denn das schliesse ich aus dem Bilde, das Sie mir selbst von ihr gemacht haben. Sie sind doch nicht traurig? und wenn Sie es auch wären, so sollten Sie schreiben, daß Sie aufgereimt würden. Machen Sie Satyren? Das ist gut, nur schicken Sie wenigstens die gemachten Satyren an statt der Briefe Ihren Freunden. Herr Z** sagte mir: er wird verdrießlich seyn,

da

da werden verschiedene Entwürfe verrückt werden, und ich wette, er sieht itzt aus, wie ein beissender Scherz. Geben Sie uns doch einige Nachricht, ob Ihre Aussichten, die Sie hier haben, glücklich von statten gegangen sind. Und wenn Sie auch Präsident geworden wären, so könnten Sie uns doch durch irgend einen Secretair Nachricht geben lassen, damit Sie wenigstens von uns, als Clienten, die Glückwünsche einsammleten. Wollten Sie mich wohl in Ihrer Nachbarschaft haben? Man hat mir einen Vorschlag gethan, wo ich nahe bey Ihnen seyn würde. Wenn Sie in dem Hause des von = = einige Bekanntschaft haben, so loben Sie mich doch ein Bißchen. Ich dächte, ich verdiente es. Allein Sie müssen nicht acht Wochen warten, ehe Sie sich hin bemühen, und acht Wochen, ehe Sie mir Nachricht davon geben. Herr Z** grüsset Sie, und der K**, der noch immer wie ein Jüngling denkt, ist noch nicht bey uns.

Drey und siebenzigster Brief.

Mein Geliebter.

Freylich, nichts von grossen Titeln in freundschaftlichen Briefen. Sie haben wohl gethan, daß Sie ihn weggelassen haben. Die bösen Titulaturen, sie sind mit Schuld, daß die Deutschen noch immer schlechte Briefe schreiben, und ihre Schreibart noch immer strotzend und gezwungen ist. Ich bin Ihr Freund, und also darf ich nicht den Titel eines hochgelahrten Doctors verlangen. Aber warum haben Sie Ihren Brief nicht so fortgesetzt, wie Sie ihn angefangen hatten? Sie heissen mich theurer Freund, und nennen mich gleich wieder Eure Hochedelgebornen. Soll das eine besondere Mäßigung seyn? oder glaubten Sie, daß mein Geschmack noch nicht gut genug wäre, über diese Vertraulichkeit böse zu werden.

Ohne

Ohne Vertraulichkeit giebt es keine recht wirksame Freundschaft. Ich beklage Sie, daß Ihr Freund, Herr = = mit seinem neuen Titel sein Betragen geändert hat. Der Satz ist in seiner Sittenlehre sehr falsch, daß er mit einem Freunde ohne Character im Staate nicht vertraulich umgehen könne. Wenn hat sich doch die Freundschaft allein auf diese äusserlichen Ehrenstellen gegründet? Aber Sie kennen ja das menschliche Herz, und werden sich leicht zufrieden geben, wenn Sie die Quelle in der neuen Nahrung seines Hochmuths finden.

Da Sie nun vertraulich an mich schreiben sollen, so müssen Sie auch nicht mehr so kurz schreiben. Ihre Briefe müssen künftig das freundschaftliche Maaß haben, und sich nicht mit der Hälfte der dritten Seite endigen. Die Freundschaft ist plauderhaft, und eine grosse Feindinn vom leeren Raume auf dem Briefbogen. Aber sollte nicht auch die geschwätzige Freundschaft nicht gerne Abhandlungen über gewisse Materien

terien, und schöne Ausarbeitungen in den Werken des Witzes schreiben? Ich dächte: Unter Liebhabern der schönen Wissenschaften sollte kein Briefwechsel ohne schöne Aufsätze geführet werden. Doch Sie lachen, und zeigen auf Ihr Herz. Freylich, in freundschaftlichen Briefen läßt man das Herz gern reden. Es erkläret sich über die Liebe, über die inbrünstige Zuneigung zum Freunde, und handelt nicht gern von andern Dingen. Ich bin es zufrieden, schreiben Sie nur, und wenn Sie auch weiter nichts als diese Sprache des Herzens und der Alten redeten. Wenn Sie gesund sind, so ist es mir herzlich lieb; ich befinde mich noch recht wohl? Was macht die Gesellschaft? Ist sie noch so scheu, ihre Arbeiten der Welt zu zeigen? Ich dächte, sie wiese, daß sie sich nicht umsonst neun Jahre geübt hätte.

Vier und siebenzigster Brief

Mein einsamer Freund.

Sie sind noch der Philosoph, der wenig Umgang sucht, und selten in die Stadt kömmt. Werden Sie denn Ihrer Gegenden gar nicht überdrüßig? Ich liebe die Landlust sehr, aber ich dächte, wenn ich immer auf dem Lande seyn sollte, so würde mir das Einerley beschwerlich fallen. Das Geräusch und der Lärmen macht die Einsamkeit und die stillen Felder angenehm, und diese Stille ertheilt zuweilen dem Geräusche wieder einen gewissen Werth. Aber Sie haben sich vielleicht an diesen Geschmack so gewöhnt, daß Sie die Abwechselung nicht mehr brauchen, um diesen Geschmack neu und lebhaft zu erhalten. Der kleine Herr mit der langen Taille, der Sie neulich mit mir besuchte, dachte gewiß anders als Sie. Sahen Sie

Sie wohl, wie er lachte, da wir uns glatte Steine suchten, und sie auf der Oberfläche Ihres Teiches hinglitschen liessen? Ich bildete mir auf diese unschuldige Lust nicht wenig ein, denn ich verglich Sie mit dem Scipio, und mich mit dem Lälius, und freute mich, daß wir eine Aehnlichkeit mit diesen grossen Römern hatten. Wie sollte er gelacht haben, wenn er die Vergleichung gehört hätte. Er fand an nichts bey Ihnen Geschmack, nicht an der aufgehenden Sonne, nicht am Gesange der Vögel. Die Concerte der Kunst haben seinen Geschmack an den Concerten der Natur verdorben. Was für Eindrücke läßt der Frühling und Sommer nicht bey Ihnen zurück.

Denn Platons Harmonie der Sphären
Läßt dich ein Sommermorgen hören.
Wo du noch mehr als Plato hörst,
Wenn du in dich zurücke kehrst,

Wo dann dein Geist tiefsinnig findet.
Die Ordnung, die die Welt verbindet;
Wo ers als Philosoph und Christ
Im Sandkorn und in Sonnen liest.

Vergeben Sie mir diese Begeisterung. Ich stellte mir den Morgen so lebhaft vor, da wir an einem Hügel die Sterne verschwinden, die Sonne aufgehen sahen, und Youngs letzte Nachtgedanken lasen. Was machen denn Ihre kleinen Untergebenen? Ach! die lieben Kleinen! Wie freute ich mich, da ich sahe, daß Sie sie so sehr liebten! Lassen Sie sie doch öfters in Ihrer Gegenwart spielen, und sehen Sie, was sich für Neigungen bey ihnen äussern. Das größte Vergnügen, was Sie mir machen konnten, war, daß Sie mich als einen Zuschauer zu dem Orte ihres Spieles führten. Sahen Sie nicht, was für eine Großmuth der kleine Johann im Spiele sehen ließ? Er verlor mit

Ueber-

Ueberlegung, damit seine Schwestern gewinnen konnten. Das kleine Lorchen weinte, wenn Sie verlor, so nahe gieng ihr schon der Verlust, und wie mitleidig sahe sie Samuel an, und legte ihr heimlich einige Marquen hin, damit ihr der Verlust nicht so groß scheinen möchte. Ueber die kleine geizige Suse ärgerte ich mich nicht wenig. Sie lachte laut, wenn sie gewann, scharrte begierig zusammen, und gab keinem Menschen einen freundlichen Blick mehr, wenn sie verlor. Wenn Sie fleißig darauf Acht geben, was werden Sie nicht für Entdeckungen in diesen kleinen menschlichen Herzen machen, und wie gewiß werden Sie in der Art Ihrer Besserung verfahren können! Ich bin gewiß unvermuthet wieder bey Ihnen, um den Hügel, den Teich und diese kleinen Spiele wieder zu sehen. Unterdessen vergessen Sie nicht, mich zu lieben und an mich zu schreiben.

Fünf

Fünf und siebenzigster Brief.

An eine gute Freundinn.

Ist Herr T** noch böse auf die Musen? Die armen Musen! Was können sie dafür, daß Gleim, oder sonst einer ihrer schönsten Kinder, nicht Richter bey seinem Processe gewesen ist. Sagen Sie es ihm doch, daß er anders denkt. Freylich würde er auch gestraft worden seyn, aber nicht am Gelde, sondern er würde ein Lied zum Lobe der beleidigten Mägdchen haben machen müssen. Im Reiche der Dichtkunst gehen die Processe etwas anders, als in unsern Gerichtsstuben. Die Advocaten reden dem Richter so viel schmeichelhaftes und schönes vor, daß der Richter lacht. Der Richter lacht? Ja, ja, meine liebe Freundinn, wenn Gleim Richter gewesen wäre, so hätte er gelacht. Ernsthaft würde er nicht ausge-

gesehen haben. Also wollen Sie mich wohl überreden, daß unter den schönen Geistern nicht gezankt wird? Nein, es wird in der That nicht gezankt. Aber die Schweizer und die Leipziger? Das waren Kunstrichter, meine Freundinn, und sie zankten sich nicht als Dichter. Wenn Herr T** vor einen solchen Richterstuhl gekommen wäre, so würde er mit Lächeln wieder weggegangen seyn. Was macht er denn? Er hat doch nun schon alles Verdrüßliche vergessen. Ich bin ihm sehr gut. Neulich dachte ich so lebhaft an ihn, daß ich mich hinsetzte, und schrieb, und ihn malen wollte, und ich war so glücklich, sein Bild zu treffen. Ich lese diesen Entwurf itzt alle Tage. Mag er denn noch so gern von der Liebe reden? Ey nu, er redet doch wohl davon; ich weiß schon, daß Sie ihn gerne davon reden und singen hören. Bey seinen kleinen Liedern können Sie nicht sagen:

Wie

Wie quält mich seiner Muse Wuth,
Wenn sie von Küssen singt, so ekelt mir vor
Küssen.
Gieb Acht, wie, wenn sie artig thut
Und wenn sie tändeln will, die Mägdchen
gähnen müssen.

Er wird wohl schon wieder ein Paarmal um Küsse gebethen, und eine kleine satyrische Ode gemacht haben. Sehen Sie nur freundlich aus, denn sonst kostet es ihn immer einige Seufzer und eine misvergnügte Mitternachtstunde. Ist er itzt aufrichtiger, wenn er Ihren Character abbilden soll?

Sechs und siebenzigster Brief.

Mein Freund.

Das böse G**. Es muß doch sehr viel Reizungen haben, daß Sie drey Monate anstatt drey Wochen da bleiben.

Da seufzen nun hier Freunde und Freundinnen nach Ihnen. Wissen Sie, was die argwöhnischen Freundinnen von Ihnen denken? Viel Arges. Er ist verliebt geworden, sagte mir die älteste * * * ins Ohr, konnten Sie nicht widersprechen? Ich? widersprechen? wenn ich den Jüngling nicht gekannt hätte. Hier ist alles voller Unruhe nach Ihnen, und Sie sitzen da, und = = nu, ich weiß gar nicht, was Sie machen müssen. Die artige * *, die mich mit meinen Satyren verrathen hat, ist zweymal hier gewesen, und immer wieder fortgereiset. Ich glaube, weil sie Sie nicht gefunden hat. Z** ist bey ihr gewesen. Er spricht sehr lange und gut von ihr, wenn ich ihm darauf helfe. Wenn er sich nun verliebt hätte. Ich glaube immer, und ich gönne Ihnen alles Böses, weil kein Mensch erfahren kann, warum Sie so lange bleiben. In L** sind Sie doch wieder ein Paarmal gewesen? Ja. L** muß besucht werden.

Das

Das ist eben die Schweizerkrankheit. Ich wollte, daß keiner von Ihren Freunden an Sie schriebe. Sie werden es auch nicht thun, die Strafe wird nicht ausbleiben, Sie sollen, wenn Sie mit der Post zurück reisen werden, keine Frauenzimmergesellschaft haben.

Sieben und siebenzigster Brief.

Mein lieber Freund.

Geben Sie sich nur zufrieden, ich lasse den französischen Dichtern gern den Vorzug, der Ihnen gehört, und so sehr ich auch für mein Vaterland patriotisch gesinnt bin, so gestehe ich doch, daß wir in verschiedenen Theilen der Dichtkunst nachstehen. Aber vielleicht werden wir Ihnen nicht mehr lange den Vorzug lassen dürfen, und man dürfte zur Aufmunterung der deutschen Musen nur halb so

viel thun, als man zur Aufmunterung der französischen gethan hat, so würde man bald ihren vortreflichen Schriftstellern, eben so viel deutsche entgegen setzen können. Für unsre Schaubühne haben wir noch am wenigsten gearbeitet. Schlägel ist zu früh gestorben für das Trauerspiel, und der glückliche Nachahmer des la Chausse hat für das Lustspiel zu früh zu arbeiten aufgehört. Den Molieren und Destouchen können wir noch nichts entgegen setzen, aber ist dieß ein Vorwurf? Wer weiß, wo irgend ein deutscher Moliere unter der Last bürgerlicher Geschäfte erlieget, und ums Brodt arbeiten muß, daß er also gar nicht an die Auswickelung und Verbesserung seines Genies denken kann. Man gebe uns nur die Hälfte von den Pfründen zu verzehren, die in Frankreich waren, und nehme uns die Hälfte unsrer Arbeiten ab: so werden wir in dieser angenehmen Musse eben so schön denken und schreiben. Ich

ärgere mich über den Streit, den man wegen des Vorzuges der Franzosen vor den Deutschen führet. Wenn die Frage von dem ist, was beyde itzt wirklich gethan haben, und zwar nach allen Theilen gethan haben, so haben jene sonder Zweifel den Vorzug, aber wenn die Frage so bestimmt werden sollte, was beyde thun könnten, wenn sie in gleichen Umständen wären, so würde die Entscheidung anders ausfallen, und der so hochberühmte eigenthümliche und angeborne Witz würde verlacht werden. Da wir in gewissen Theilen der Dichtkunst ihren Meisterstücken Meisterstücke entgegen setzen können, so behaupte ich, daß wir hierinn noch den Vorzug haben, da wir ohne Canonicate, ohne Pfründen und ohne Pensionen haben arbeiten müssen. Vielleicht ist dieses Jahrhundert für das Meisterstück in der epischen Dichtkunst gemacht. In dem comischen Heldengedichte setze ich dem Pulte des Boileau, den Renommisten

 entge-

entgegen, und in der Ode werden die erhabenen Oden eines Cramers und eines Baron von Creutz Meisterstücke seyn können. Ich darf wohl in der Satyre, in der Fabel, und in den scherzhaften Liedern ihre berühmten Verfasser nicht nennen? Und von allen diesen urtheile ich mit einer patriotischen Gesinnung, daß sie eben so viel französischen Meisterstücken entgegen gesetzt werden können. Es wäre zu wünschen, daß man denen, die mitten in Deutschland fast ihre eigene Sprache verlernen, keinen deutschen Schriftsteller lesen, und dennoch von diesem Vorzuge sprechen wollen, in einer französischen Schrift den Fortgang zeigte, den wir wirklich gemacht haben. Aber wird man sich auch wollen überzeugen lassen? Der Herr Verfasser von dem Progres des Allemands &c. hat einen glücklichen Anfang gemacht, aber man hat noch zu viel schöne Deutsche zurück gelassen, als daß er vollständig seyn könnte. Urtheile ich

billig,

billig, und werden Sie es mir vergeben, daß ich nicht schlechterdings allen Franzosen den Vorzug abspreche?

Um das theatralische Stück, Cenie, habe ich mir viele Mühe gegeben, aber ich kann es Ihnen nicht französisch verschaffen. Gestern sah ich es auf dem königlichen Schauplatze vorstellen. Es hat mir Thränen ausgepreßt, aber nicht dem Parterre. Man lachte Gedankenlos, und machte Zeichen der Verachtung. Der Geschmack ist noch zu verderbt, als daß die schönen Wissenschaften den glücklichen Fortgang machen könnten. Die Zeiten eines Augusts werden bald kommen, vielleicht erscheinen sie noch in diesem Zeitlaufe von zehn Jahren. Was meynen Sie?

Acht und siebenzigster Brief.

Kleiner loser Freund.

Sie sind verliebt? Das hätte ich nimmermehr gedacht. Es ist wohl wahr, daß man dieß leicht von allen Menschen denken kann; aber von Ihnen doch nicht. Sie sehen ja sonst so stoisch aus. Wie man sich doch betriegen kann, wenn man die Leute aus den Gesichtszügen beurtheilen will. Im zwanzigsten Jahre meynen Sie, wäre Ihnen der Fehler zu vergeben? Ich dächte nicht, daß er schon im zwanzigsten zu vergeben wäre. Das sind zwar die Jahre des Gefühles, aber doch die Jahre, wo Bruder Philipp seinem Sohne vom artigsten Geschöpfe noch nichts sagte. Aber was lieben Sie denn für ein artiges Geschöpfe? Ich kann es rathen, es ist die, die Herr T** unter dem Namen der braunen Phyllis beschrieben

ben hat. Warum denn nun eben die braune Phyllis? Hören Sie nur, ich bin in das Mägdchen vor diesem auch einmal = = nein, verliebt bin ich nicht in sie gewesen, aber ich fieng ihr an gut zu werden. Einem ziemlichen Gesichte wird man ja wohl gut. Aber denken Sie nur, wenn ich ihr ein Buch vom Geschmacke brachte. so blätterte sie es nur flüchtig durch. Fast bey allem, was ich sagte, machte sie eine verzweifelte Miene, die über alles sich aufzuhalten schien, und wenn ich ihr das schönste Trauerspiel vorlas, so saß sie ohne alle Rührungen da. Durch Schaden wird man klüger; werden Sie es durch den meinigen.

Wenn Sie ja lieben wollen, so besuchen Sie die lieber, die Herr T** Chloris nennet. Sie ist artiger gewachsen, und empfindet das artige Kurzweilige wenigstens besser. Was macht Ihre Mademoiselle Schwester? Sagt sie noch immer,

mer,

mer, daß ich schmeichle, wenn ich sie schön und artig nenne? Sie ist es, ohne es seyn zu wollen; aber wo ist das Publicum, das sie dieser Eigenschaften wegen belohnen würde? Doch ich vergesse, daß Gellerts Selinde eine Fabel ist. Grüssen Sie alle, die nach mir fragen, und empfehlen Sie mich denen aufs neue, die mich noch lieben.

Neun und siebenzigster Brief.

Lieber kleiner Freund.

Es ist schon spät, recht sehr spät, aber ich schreibe doch noch. Man muß die Nächte zu freundschaftlichen Nächten machen, wenn man keine freundschaftlichen Tage hat. Wie einsam ist alles hier. Es schmeckt nichts ohne die Gesellschaft eines Freundes. Der Knaster hat seinen Geruch verloren, und der Coffee

seinen

seinen angenehmen Geschmack. Nein, ich bin nicht zum Einsiedler geboren. Was müssen das für unfreundliche Leute gewesen seyn, die aus Andacht in die Wälder liefen, oder am Pontus Euxinus auf Pfeilern standen. Die Welt ist doch immer besser geworden. Das Beste ist, daß ich unter den Geschäften die Einsamkeit nicht gar zu sehr empfinde. Wie freue ich mich, daß es bald Frühling werden wird, denn werde ich bey Ihnen seyn, und nichts thun, und mit Ihnen reden, trinken und rauchen. Wenn ich doch nur halb so viel zu verzehren hätte, als der Junker mit der langen Taille; wirklich nur vier tausend Thaler, ich wollte sie ruhiger verzehren, als er. Recht anakreontisch wollte ich sie verschwenden. Verschwenden? Ja, zum Vergnügen brauchen, und wohl thun. Das wissen Sie schon, wie ich verschwinde. Ich wollte mir irgend ein Landgütchen kaufen, die Pflanzen in meinem Garten be-

suchen,

suchen, begiessen und umpflanzen, eine liebe Frau suchen, und allen Armen, die zu mir kämen, Gutes thun. Freylich ist das wohl so ein schöner Roman, aber er ist doch schön, und ich dächte, ich wollte recht vergnügt leben, wenn ich so viel hätte. Miethen Sie doch irgend gegen den Sommer einen Weinberg, wo wir den Vorschmack von meinem romanischen Leben haben wollen. Itzt schlägt es eins. Ich muß schliessen, ich werde aber von Ihnen, von Ihrer Schwester, und einem Weinberge träumen.

Achtzigster Brief.

Kleiner zärtlicher Freund.

Um des Himmels willen geben Sie Ihrer Liebesmuse keinen Abschied. Ihr kleines Lied an Doris ist so wohl gerathen, daß es alle meine Freunde loben.

ben. Es drückt die Empfindungen ungemein aus. Wenn ich Ihnen rathen werde, sich auf das Heldengedicht, oder auf die erhabene Ode zu legen, dann widersetzen Sie sich mir. Dazu, glaube ich, sind Sie nicht geschickt; aber die Poesie der Empfindungen setzen Sie fort. Schreiben Sie alles auf, was Sie bey einem geliebten Gegenstande fühlen, und will Ihnen der Reim nicht gehorsam seyn, so schreiben Sie ohne ihn. Es wird doch schön seyn. Herr von = = hat Ihr Lied zweymal gelesen, und den Reim nicht vermißt. Sie wissen, daß ich den Reim schätze, aber daß ich noch eigensinniger bin, als er, wenn er nicht gutwillig folgt. Um Ihrer Freunde und Ihres Herzens willen fahren Sie darinn fort. Etwas neues soll ich Ihnen schreiben? Ich weiß nichts, mein Lieber. Ja, ich weiß doch etwas. Herr = = flucht nicht mehr, und die Jungfer = = hat den Schnupftoback verschworen, und

kann

Bayerische Staatsbibliothek München

kann die Raucher leiden. Das sind freylich grosse Veränderungen, aber dafür ist es auch heroisch. Ich rathe es Ihnen nicht, sich zu ihr zu setzen, wenn Sie zu uns kommen werden, und ihr eine Priese anzubieten. Sie wird gewiß sagen: Ach! der garstige Toback!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Patzke, Johann Samuel,

Briefe vom Verfasser des Greises

Frankfurt u.a. 1767

Epist. 117
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402330-0
VD18 14411210-001